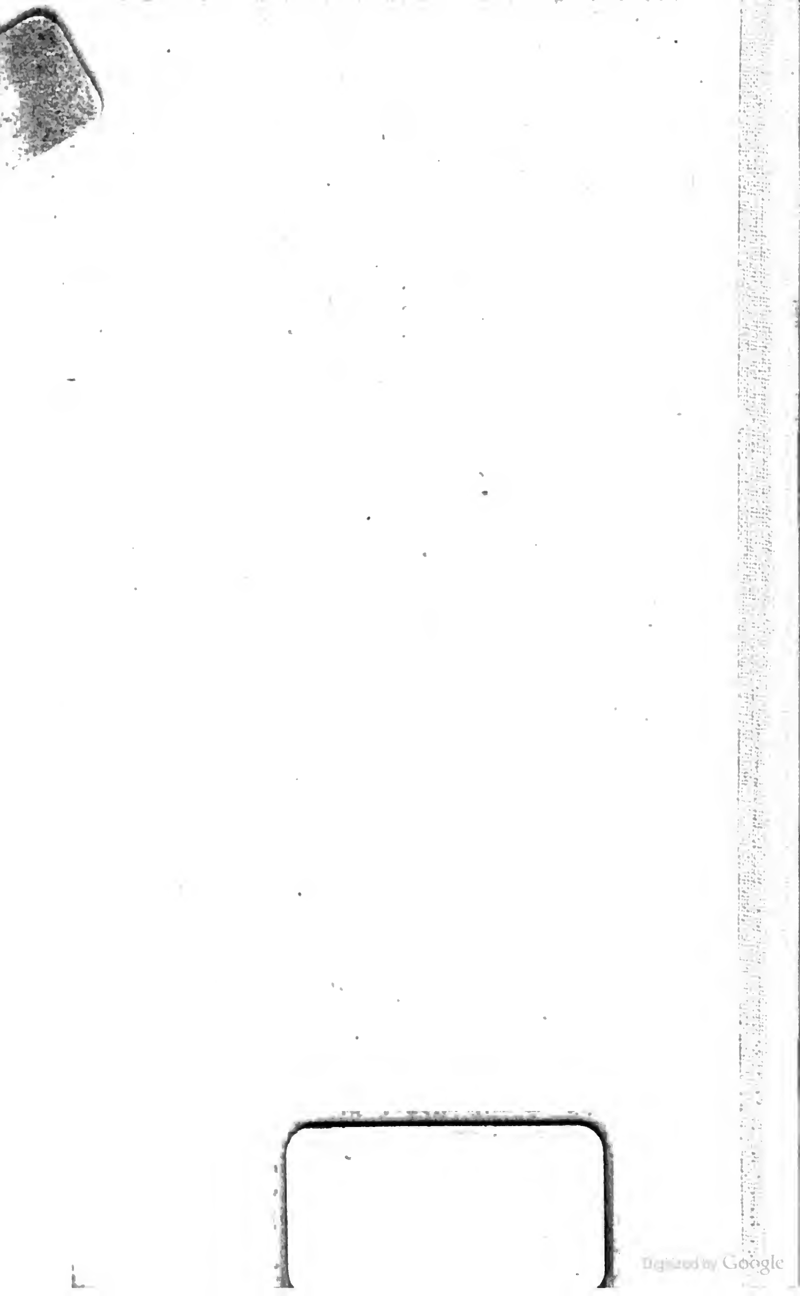


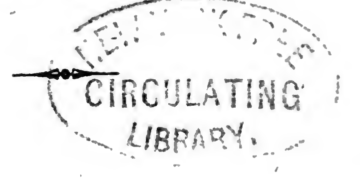


Aquarelle

aus dem Leben.

Von

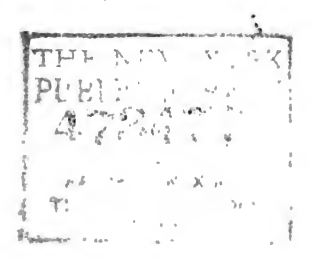
August Lewald.



Dritter Theil.



Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1837.



Druck von Hoff & Heuser in Mannheim.

Vorwort.

Es ist nun etwas mehr als ein Jahr, daß ich die kleinen Blätter sammelte, die ich in freundlich hellen Tagen in leichter Manier gezeichnet hatte, um sie dem großen Publicum vorzulegen. Ich war weder zaghaft noch ängstlich dabei. Der Name, den ich dafür von einer mir befreundeten Kunst entlehnte, schien mich vor dem Scheine der Anmaßung so wie vor Mißdeutung zu schützen. Leichte Zeichnungen, Studien, Gesehenes und Erlebtes; wie viele Hefte erhalten wir nicht auf solche Weise von den Künstlern, die wir durchfliegen und bei diesem und jenem Blatte dann wohl auch mit einiger Theil-

nahme verweilen? Mehr wollte ich nicht, und ich habe fast mehr errungen.

Mein Verleger fordert mich auf, zwei andre Bändchen den ersten folgen zu lassen. Jetzt ergreift mich einige Bangigkeit. Nicht als ob ich nicht noch einen Vorrath solcher Blätter besäße, nicht als ob ich diesen Vorrath nicht alle Tage durch neue Ausführungen zu vermehren im Stande wäre; aber ich kenne das gewöhnliche Loos der Fortsetzungen, weiß, daß die Ansprüche an den Autor gesteigert werden, daß man mit meinen anspruchlosen Bilderchen nicht mehr zufrieden sein wird, und daß ich doch nicht im Stande bin, in diesem Falle Anderes zu leisten, wenn ich mir nicht selbst Vorwürfe machen will. Ich bitte nochmals zu erwägen: nicht der Gegenstand, der nie groß noch besonders reichhaltig sein darf, gibt den Aquarellen Reiz, sondern nur die Behandlung, und diese wieder ist so wenig künstlerisch in tieferer Bedeutung, sie ist so leicht, so natürlich, und nur

klar, reinlich, flink, und eben nur allein darum faßlich und ansprechend.

Ich glaube in dieser Wasserfarbenmanier keine Rückschritte gethan zu haben, und hoffe deßhalb auf dieselbe günstige Verständigung mit meinen Lesern.

Die zusammenhängendste Reihe in diesen Blättern bilden die „Geschichtlichen Erinnerungen", die zwar den Papieren eines Freundes entlehnt sind, aber die Tage meiner eigenen Jugend nahe berühren. Ich mußte meinen Pinsel dabei mit fester Hand führen, und heißes Wasser mischte sich manchmal in die Farben, denn meine Augen liefen zuweilen über. Wer verdächte mir das? Von allen Todten ist die entschwundene Jugend der beweinenswertheste, und meine bildet mir den Anblick eines Leichenfeldes, wenn ich die Augen darauf zurücklenke. Ich könnte — wenn ich einmal wieder meine Vaterstadt besuchte — einen langen Tag, vom frühen Morgen bis zum späten

Abend, meine ehemaligen Freuden besuchen, die Alle schon lange in Gräbern ruhen. Und ich wäre eigentlich noch nicht alt genug dazu, um diese traurige Erfahrung an mir zu machen.

In dieser Bilderreihe ist zwar durchaus nichts Unnatürliches, noch weniger eine grelle Lüge anzutreffen, nur die anmuthige Weise, in welcher der große Meister uns selbst sein Leben hinterließ: „Wahrheit und Dichtung", hat mir bei der Ausführung derselben vorgeschwebt. Es ist nichts darin entstellt, wohl aber manches versetzt worden. Hier schien mir in der Anordnung der Gruppen am meisten etwas von Kunst nöthig, während andre Darstellungen nur sehr wenig davon erhielten.

Man hatte in einem frühern Abdruck meine Absicht, dem großen Muster nachzustreben, gemerkt und sie wohlwollend verrathen. Dies that mir unendlich wohl. Allein man hat von anderer Seite Beziehungen finden wollen, an die ich nicht dachte, und ging so weit, die Per=

sonen zu bezeichnen, deren Verhältnisse ich verunstaltet haben sollte. Der Schauplatz dieser Begebenheiten liegt mir jedoch in jeder Hinsicht so fern, daß ich von allen dieserhalb gemachten Bestrebungen, mich zu verunglimpfen oder in Schutz zu nehmen, keine nähere Kenntniß erhielt, und Alles, was ich darüber weiß, nur den mündlichen Mittheilungen eines alten Freundes verdanke, der im vorigen Herbste durch meinen Wohnort reiste.

Damit der jetzige Wiederabdruck nicht altes Aergerniß erneuere, habe ich mich veranlaßt gesehen, einer Hauptfigur jener Bilder ein blaues Kleid statt eines weißen anzuziehen, oder, um mich den Lesern deutlicher zu machen, ihren Namen zu verändern.

Ich will die Ruhe der Todten nicht stören.

Den Eingang in meine Sammlung schmücken Thränenweiden; dieser herrliche, saftige Baum

wird besonders von englischen Aquarellzeichnern gern gewählt; er schrecke meine Beschauer nicht ab, auch heitere Scenen werden ihnen nicht vorenthalten sein.

A. L.

Inhalt.

I.

Geschichtliche Erinnerungen.

1806—1813.

Aus den Papieren eines Freundes.

Ich gebe hier eine Reihe kleiner Ereignisse und großer Begebenheiten in anspruchlosen Bildern. Die Weltgeschichte neben einer Familienchronik.

Der Leser wird hier nicht das Spannende finden, das ihn an eine moderne Novelle wohl zu fesseln im Stande ist; es sind nicht die Thaten des Helden, die scharf ausgeprägten Charaktere, die künstliche Verwickelung, die befriedigende Lösung, die ihn überraschen werden. Ich bitte daher von allen diesen, in anderer Beziehung

sehr gerechten Erwartungen hier nichts mitzubringen. Es sind Eindrücke, die der Augenblick erschuf, treu wiedergegeben; es ist eine natürliche Stimme, die aus einer längst verschwundenen verhängnißvollen Zeit zu uns frisch herübertönt; es sind Menschen, die wirklich gelebt haben, von denen Einige rühmlich genannt werden, Andere ganz unbekannt geblieben sind.

Es mag nicht ohne Interesse sein, zu sehen, wie das Leben stiller Menschen oft erfaßt wird von dem Schwunge eines großen Geschickes, um hohem Glücke oder tiefem Verderben zugeschleudert zu werden.

Ida, Luise und Emilie, ihr anspruchlosen kleinen Mädchen, zu gleichen Genüssen berufen, mit gleichen Reizen ausgestattet, wie verschieden gestalteten sich eure Lose!

Der Siegeswagen des Helden hat, aus der Ferne der Zeiten gesehen, eine wunderbare Herrlichkeit; wunderbarer noch erschien sie uns, die wir sie in der Nähe erschauten. Wir sahen in

unserer Jugend Länder verlieren, Kronen fallen, fliehende Könige, verfolgende Feinde, gedemüthigte Heere, freche Sieger, die Schrecken der Schlachten und den begeisterten Taumel der Erlösung von langer Schmach — und dazwischen besorgten wir unsere Geschäfte, lebten der Prosa des Tages. —

Mein gutes Gedächtniß zeigt mir, als wär' es heute, die kleinen Prinzen, nicht größer als ich damals selbst war, in knappen blauen Uniformen mit dem schwarzen Adlerorden auf der Brust und großmächtigen dreieckigen Hüten auf dem Kopf, in der Schloßmanege zu Königsberg Reitstunde nehmen, während ich mit meinen Schulbüchern unter dem Arme zusehend dastand. Indessen ich aber Schulwissenschaften trieb und die Prinzen reiten lernten, war Napoleon über die Weichsel gegangen und Preußen verloren. —

I.

Im Spätsommer 1806 war ich mit meiner Mutter nach Kurland gereist, um einen Oheim zu besuchen. Ich hatte lange Zeit an einem Fieber gelitten, und der Arzt sagte meinem Vater, die Reise würde meiner Gesundheit förderlich seyn; deßhalb ward es mir vergönnt, den sonst streng geregelten Unterricht auf ein paar Wochen zu unterbrechen.

In Kurland hatte ich jedoch das Unglück, durch einen Sturz von einer stürmisch dahin fliegenden russischen Droschke den rechten Arm zu brechen. Schmerzvolle Tage, schlaflose Nächte folgten. Emilie, ein liebliches blondes Mädchen pflegte und wartete mich mit Engelsgeduld. Es war eine Waise, die Tochter eines armen Verwandten. Bei der Abreise sagte ihr meine Mut-

ter, sie wolle sie mitnehmen und für sie sorgen. Emilie willigte ein und so brachten wir sie nach Königsberg.

Das Reisen in jenen Gegenden im Herbste war damals sehr beschwerlich. Chausseen und Eilwagen gab es nicht. Der Kutscher und die Pferde meines Onkels sollten uns bis Memel bringen. Ein Abschiedsdiner, das uns einige Freunde in Libau gaben, verzögerte sich so sehr, daß wir mit anbrechendem Abend erst abreisen konnten. Noch in später Nacht fuhren wir in der Irre im Walde umher, ohne unser Nachtquartier erreichen zu können. Der Kutscher sang russische Lieder, um uns zu überzeugen, daß er nicht schlafe, und wir sprachen von Räubergeschichten, um uns wach zu erhalten. Ein fürchterlicher Stoß schreckte uns plötzlich auf. Unser Wagen hatte die Vorderachse gebrochen und wir saßen mitten im Walde fest. Ein Diener spannte ein Pferd aus und ritt auf gut Glück um ein Dorf zu suchen. Wir froren indeß und warteten

ängstlich seiner Zurückkunft. Die Russen unter Buxhövden, der Generalgouverneur von Kurland war, zogen in Eilmärschen der Gränze zu; wir waren schon am Tage nicht ohne Scheu solchen Truppen vorbeigefahren und fürchteten uns doppelt, ihnen in der Nacht zu begegnen.

Endlich kamen Leute mit einem Bauerwagen, die uns und unsere zerbrochene Equipage fortbrachten. In dem Kruge oder Wirthshause war Alles voll Russen. Sie lagen auf der Erde, auf den Tischen und Bänken ausgestreckt und schnarchten. Wie wir durch die engen Gassen, welche die Schläfer bildeten, hindurch gingen, griffen Einige nach uns, ob im Traume oder um uns zu necken, wüßte ich nicht zu sagen. Einer haschte Emiliens Kleid und sie warf sich erschreckt mir in den Arm. Ich ward ihr Held und befreite sie aus der zusammengekniffenen Faust des Soldaten, der sich fluchend auf die andere Seite warf. Ein Blick aus ihren blauen sanften Augen dankte mir.

Der Offizier sagte uns, wir möchten den Wagen abpacken lassen und die Effekten in's Zimmer nehmen, er könne für seine Leute nicht gut stehen. Deßhalb schliefen wir den Rest der Nacht in großer Bangigkeit unter unsern Bundesgenossen, denn diese Russen eilten den Preußen zu Hülfe.

II.

Die Gallerie unserer mißlichen Abenteuer war mit diesen jedoch keineswegs geschlossen. Wir wurden noch einigemale umgeworfen, und mußten einst in einer stürmischen Nacht, bei einem Wege, von dem sich jetzt die Reisenden keine Vorstellung machen können, den sogenannten Baumwald bei Tilsit zu Fuße durchwandern.

Der Baumwald hieß so, eines Schlagbaums wegen, der am Eingange war; ich glaube, man machte die Satyre, hier einen Wegzoll einzufordern.

Dieser Baumwald, die Straße von Königsberg nach Wehlau und die von Dirschau nach Möwe, waren damals in jenen Gegenden berüchtigt. Wehlau ist nur zehn Meilen von Königsberg entfernt, und doch hieß es allgemein: „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau!“ Und um die vier Meilen zwischen Dirschau und Möwe zurückzulegen, brauchte sonst der Postwagen einen ganzen Wintertag. Die jungen Eilwagenreisenden von heute können nicht ermessen, welche Eigenschaften einem Reisenden jener Zeit beigegeben sein mußten. —

Von den Strapatzen der Reise und der von Fieber und Armbruch zurückgebliebenen Schwäche, kam ich halbkrank in Königsberg an. Kälte schüttelte mich, ich ward zu Bette gebracht. Mein ganzer Körper war voll rother Flecken; der herbeigerufene Arzt erklärte, daß es die Masern seien.

Emilie, die ich aus der Faust des Russen befreit hatte, die sich auf mich stützte, als wir

in stürmischer Nacht, aus Furcht vor dem Umwerfen, zu Fuße den Baumwald passirten, war jetzt meine dankbare sorgsame Pflegerin. Meine kältere Schwester, die sich vor der Ansteckung scheute, überließ ihr gern das Amt, und mir waren Emiliens Hülfeleistungen angenehmer. Es entstand eine Sympathie zwischen unsern Seelen, wie sie bei jungen Leuten unseres Alters sehr selten ist.

Während dieser Krankheit kam eines Abends mein Vater in großer Bewegung nach Hause. Er brachte die neueste Zeitung mit und las sie laut vor. Wir alle hochten hoch auf, denn wir waren gute Preußen bis auf Emilie, die kleine Russin. Doch wenn ich sie gefragt hätte: was bist Du, Emilie? ich wollte wetten, sie würde geantwortet haben: was Du bist! —

Es war von der Eröffnung des Feldzugs gegen die Franzosen die Rede und von der Abreise des Königs zur Armee. Mir gefiel vor allem Andern die genaue Beschreibung der königlichen

Equipagen, die als etwas Wesentliches sehr umständlich gegeben war. Besonders beschäftigten mich zweihundert Maulesel mit prächtigen Decken, das königliche Wappen darauf, welche stolz die Lindenstraße hinab durch das Brandenburger=Thor geführt wurden. Die Siegesgöttin darauf mußte ihnen traurig nachgeschaut haben. —

III.

Nach ungefähr vierzehn Tagen, — ich lag noch immer im Bette, — trat der Vater eines Abends wieder mit der Zeitung in's Zimmer, forderte sehr verstimmt und ernst Licht, und las still für sich. Dann warf er das Blatt hin, sprang auf und ging hinaus. Ich bat Emilie, die wie gewöhnlich bei mir saß, sie möchte mir die Zeitung geben, aber kaum hatte ich sie zur Hand genommen, als auch der Vater wieder zurückkam und sie mir wegriß. Ich könnte mir

die Augen verderben, die durch den Ausschlag sehr gelitten hatten, meinte er.

So erfuhr Niemand etwas an diesem Abende von den großen Ereignissen, die sich am vierzehnten Oktober zwischen Jena und Auerstädt zugetragen hatten. Bald sollten sie uns durch ihre Folgen bekannt werden.

Nur über den Tod des Prinzen Louis bei Saalfeld sprach der Vater. Er war mit allen Umständen in der Zeitung gegeben worden und erregte die größte Theilnahme auch dadurch, daß man dem Prinzen den Edelmuth zutraute, als habe er den Fall seines Landes nicht überleben wollen.

In der kurzen Spanne, da ich die Masern erhalten, bis zu ihrer nicht völligen Abtrocknung, war die glänzende Equipage des Königs aus Berlin gezogen, und nebst Heer, Land und Krone, lediglich durch den Unverstand einiger leitenden Köpfe, verloren gegangen.

IV.

In unserem Hause brachten diese Ereignisse verschiedene Wirkungen hervor. Vater und Mutter schienen von Kummer niedergebeugt, weil sie die unabsehbare Kette von Elend vorherfühlten, die sich über unser Land erstrecken würde; meine ältere Schwester Ida erhob sich heldenmüthig bei dem Gedanken, Gott würde uns nicht verlassen und die Feinde in ihre Schranken zurückweisen. Sie beklagte oft kein Knabe zu sein, um sich in das Schlachtgewühl stürzen zu können, und schmähte uns alle, daß wir daheim sitzen blieben und nicht zum Schwerte griffen. Emilie schalt sie wegen dieser blutdürstigen Gesinnungen, wie sie es nannte, und pries mich, weil ich so friedliebend war. Und ich, der wirklich schon daran dachte, Emilien zu gefallen, bemühte mich, jeden Ungestüm tief zu verbergen, um ihr ein immer gleiches, heiteres und frommes Gemüth zu zeigen. Ein junger Freund, Alexander Bronikowsky, mit

dem ich früher in der Pension gewesen war, besuchte mich oft. Er war von einem sanften schönen Aeußern, fast weibisch eitel und verläugnete seine sarmatische Abkunft nicht. Dabei war er von einem unendlichen Hange zur Sentimentalität beseelt. In der Pension las er immer die empfindsamsten Romane und stand Abends stundenlang auf der Terrasse des Hauses, unter einigen alten Kastanienbäumen, um in den Mond zu schauen. „Sieh," — sagte er einst zu mir, indem er den Arm um mich schlang, und sich über die weiße Mauer der Terrasse weit hinauslehnte, — „wie lieblich dies Plätzchen ist, ganz zum Schwärmen geeignet. Diese ehrwürdigen Bäume, der Himmel, der Mond, dort die finstern Häuser der Tuchmachergasse, die sich wie eine Schlucht in der Tiefe öffnet, und darüber die schönen Bäume des Löbenicht'schen Kirchhofes, der dort hinten auf dem Hügel liegt. Siehst Du, jene Wipfel geben dem ganzen Gemälde einen solchen unnennbaren Reiz, der eben die un-

erklärliche Gewalt auf mich ausübt. Das ist die ächte Romantik! Welche selige Gefilde kann ich mir dort denken, und welchen Trost wehen sie mir zu über die Häuser der Tuchmachergasse!"

Er sah mich an und eine Thräne glänzte in seinem großen schönen Auge.

Jetzt wurde Alexander Soldat, er war um mehrere Jahre älter als ich. Der weiche, schöne Jüngling, der sich so gern putzte, zog mit gutem Muthe aus. Ida's Herz fühlte sich zu ihm hingerissen, sie sagte aber nichts davon, nur ihre Augen leuchteten höher, wenn er kam, und Thränen überströmten sie, als er Abschied nahm.

Luise, die Tochter eines Schauspielers, der in unserem Hause wohnte, gehörte auch zu unserem kleinen Kreise. Sie war niedlicher als Ida und Emilie, und ihr bleiches Gesicht wurde durch geistreiche Augen und einen lieblichen Mund gehoben. Die Zierde der Haare entbehrten leider alle diese Mädchen, denn die herrschende Mode waren die Titusköpfe, von der Revolution erzeugt,

als die Guillotine das Abschneiden der langen Flechten nothwendig machte. Ida war ein brauner, Emilie ein blonder, Luise ein aschfarbener Tituskopf, die hübsche Farbe, welche die Franzosen nicht sehr bestimmt cendré genannt haben. Am meisten verlor Emilie bei dieser widerwärtigen Mode. Wie schön würde sie in ihren blonden Flechten ausgesehen haben!

V.

Wenn ich bei'm Anfange des Winters das Gymnasium besuchte, begegnete ich im Nebel des kalten Morgens einem hohen Manne, im einfachen grauen Rocke, eine kleine Mütze auf dem Kopfe. Er ging etwas gebeugt, gemessenen Schrittes an mir vorüber. Ich sah dem Manne gern in die schönen Augen, obgleich sie nie freundlich nach mir blickten, und sich ein etwas finsterer Stolz in den Zügen ausprägte. Es war aber die schönste Männlichkeit über die Erscheinung ausgegossen, die mir stark imponirte, und ich mußte ihm lange

nachsehen und dabei denken, daß ich einen schönern Mann nie gesehen. Oft traf ich ihn in der französischen Straße, oft auf dem schiefen Berge, immer in derselben Richtung vom Schlosse nach der neuen Sorge, der Straße, wo wir wohnten.

Wer mag er sein, und wo geht er hin? das beschäftigte mich, bis ich ihn eines Morgens die breite Kammertreppe des Schlosses herabkommen und die Wache, troz seines Winkens, die Honneurs machen sah.

Das ist der König, sagte ich da zu mir selbst, und er gefiel mir nun doppelt, mir dem Knaben, in seinem tiefen Unglücke. Ich sah ihn nun in seinem grauen schlichten Rocke, mit dem Käppchen auf dem Kopfe, und dachte an seine zweihundert Maulthiere, die nicht nach Königsberg mitgekommen waren.

Wer der Fremde war wußte ich nun, ich wollte aber auch wissen, wo er alle Tage hinging.

Mittags sprach ich davon bei Tische. Die Mutter sagte mir, er gehe zu seinem Bruder, dem

Prinzen Heinrich, alle Morgen, allein, um die drückenden Sorgen der langen Nacht in das treue Bruderherz auszuschütten.

Es war ein großes königliches Unglück. Man wußte zwar nicht, was die Herzen der Fürsten damals empfanden, aber verständige Leute konnten es sich gut deuten. Wer hätte sich solches Mißgeschick nur entfernt träumen lassen können, wenn er den alten guten Gouverneur von Brünneck, in der ganzen Glorie des siebenjährigen Krieges, noch ganz kurz vor jener vernichtenden Schlacht, durch Königsbergs Straßen vorüberreiten gesehen?

VI.

Der Kriegslärm zog immer näher und in den Herzen der Königsberger wurzelte tiefer Groll über den verlorenen Ruhm der Preußen und die Ungeschicklichkeit ihrer Heerführer.

In den Häusern war es stille. Ein kleines Liebhäbertheater wurde uns jungen Leuten gestattet,

um die Einförmigkeit zu tödten. Dieses und die Einquartierung waren die einzigen Unterhaltungen dieses Winters. Wir hatten einen Wachtmeister der damaligen Garde du Corps im Quartier, einen steifen militairischen Haarzopf, von weicher, märkischer Rede, Gourmand von Geburt, wie alle Berliner, dabei groß und stattlich und nicht minder verträglich. Er unterhielt seinem angeborenen Triebe zufolge eine Verbindung in der Hofküche nicht ohne Vortheil, denn wenn ich manchmal auf seine Stube kam, hatte er immer einige angenehme Näschereien, von denen er mir mit dem Beisatze mittheilte: daß Seine Majestät der König heute auch davon äße.

Meinen Eltern war dieser leutselige Krieger ein ganz angenehmer Gast; er störte nicht, wenn er in seiner engen weißen Jacke, die bis an den Hals zugehäckelt war, an unserem Tische saß, denn er sprach nur, wenn er gefragt wurde, und aß blos unaufgefordert. Die Mädchen nahmen wenig Notiz von ihm. Emilie fand ihn unerträglich steif,

und deutete dabei auf den feinen Schliff ihrer Landsleute hin, die wir bald kennen lernen sollten; Luise konnte sich ihm nie nähern, ohne das Tuch vor das Näschen zu bringen, so widerlich war ihr des Wachtmeisters Stallgeruch; Ida endlich bemerkte ihn kaum, so sehr lebte sie in andern Sphären, seitdem Alexander Abschied genommen hatte.

Von Emiliens Landsleuten sahen wir jetzt die ersten Exemplare, die uns sehr wohl gefielen. Es waren Husaren, bildhübsche Leute, in seegrünen Dolmanns, reich mit Gold verbrämt, überaus schlank zusammengeschnürt, mit angegossenen Beinkleidern, und kleinen, wunderhübschen Füßchen. Unser guter Preuße von des Königs Leibwehr lieferte das Gegenstück davon, und mußte natürlich den Kürzern ziehen.

Man konnte wahrlich keine zierlichere Truppe sehen, als jene russische Husaren waren, und keine ungeschicktere und unvortheilhafter uniformirte, als die damaligen preußischen Garde du Corps.

VII.

Wie bald lernten wir aber die russischen Gäste näher und von einer andern Seite kennen! Die Truppenzüge begannen immer häufiger zu werden und die Einquartierung wurde immer drückender. Manchmal erhielt unser Haus fünfzig Mann. **Wottka** und **Kapusta** waren dann die Losungsworte, d. h. man mußte für eine tüchtige Quantität Kornbranntwein und für Sauerkraut sorgen, um sie zufrieden zu stellen.

Wo aber das Gefäß hernehmen um dieses Lieblingsgericht den fünfzig Mann in gehörigem Maße zu bereiten? Man überlegte anfänglich lange und ernstlich und wußte sich nicht zu helfen; da sprang Luise endlich vor Freude in die Höhe, und rief, sie habe es gefunden. Sogleich schleppte sie mit den andern Mädchen den größten kupfernen Waschkessel herbei, und die bärtigen Russen riefen ihr Beifall zu. Kraut und Schweinefleisch wurden hineingeworfen und zum Feuer gestellt.

Man denke sich den Herd einer stillen Hausfrau, die kleine Küche, die alte Magd, das blanke Messing- und Zinngeschirr, dies ganze Stillleben, dies Asyl der Ruhe, Ordnung, Reinlichkeit, und des häuslichen Waltens; und nun jene schmutzigen, stinkenden, schreienden Fremden, die darin wie in ihrem Eigenthum schalteten. Das ruhige, freundliche Haus meines Vaters, in das sonst mit dem einbrechenden Abende nur der gewohnte Hausfreund trat, oder die bewährte, freundliche Nachbarin, wo mit dem Glockenschlage Zehn die Lichter gelöscht wurden, die Magd die Thür schloß und dem Vater den Schlüssel übergab, der ihn die Nacht über unter dem Kopfkissen haben mußte, wenn er ruhig schlafen sollte; wo Alles sich vor dem Schlafengehen einen andächtigen Gruß zurief, bis auf die Dienstboten, welche die Spinnrocken bei Seite setzten, und mit den ehrbaren Worten: „Gute Nacht hochgeehrter Herr und hochgeehrte Frouw!" das Zimmer verließen; — und jetzt der tobende Lärm auf Boden und Stiegen, die Frem-

den mit der Tabakspfeife und dem Lichte über uns, auf dem zugwindigen Boden, im Stroh, beim Brennholze u. s. w., die Hausthüre die ganze Nacht offen — und endlich die Wirkung des Grünspans, den das Sauerkraut im kupfernen Waschkessel erzeugt hatte, die sich durch eine fortwährende Völkerwanderung kund gab.

Wer von den Hausbewohnern vermochte da wohl zu schlafen? Der arme Vater warf sich voll Sorgen und trüber Gedanken im knarrenden Bette hin und her; die Mutter seufzte und hustete, um dem Vater tröstlich zu zeigen, daß auch sie nicht schlafen könne; Ida und Emilie im Nebenzimmer hörte man aufstehen und an's Fenster trippeln um in den hellen Hof hinabzuschauen; ich aber, den die Eltern in ihrem Schlafzimmer gebettet hatten, weil mein Bodenstübchen auch der Einquartierung überlassen werden mußte — ich hörte dies alles nur ein Stündchen noch, halb im Schlafe, dann aber schlief ich fest ein, wie man in meinem da=

maligen Alter, bei gutem Gewissen und gesundem Leibe, zu schlafen pflegt.

Am andern Morgen, als unsere Blicke auf unser verwüstetes Haus fielen, fragten wir uns: Sind das Menschen? — Ida verharrte äußerlich in ihrer Theilnahmlosigkeit, aber von Luise mußte Emilie viele Neckereien hinnehmen über die edle Landsmannschaft, von der sie früher des Lobes so voll gewesen war. Emilie betheuerte kindisch gutmüthig, daß sie diese selbst noch nicht gekannt hätte; Rußland sei eben ungeheuer groß, und diese unedlen Nachtgeister, die uns eben verlassen, müßten zu den Wotjäken oder Karakalpacken gehört haben.

VIII.

In der Stadt wurde das Wehklagen immer lauter, je größer die Gewißheit wurde von den ungeheuern Verlusten der preußischen Armee. Man hatte in jeder Familie theure Mitglieder, Freunde, Bekannte zu betrauern. Man sprach von Leuten,

die wie Helden gefallen sein sollten, und nannte Namen dabei, die sich der Primaner, voll von antikem Heroismus, damit nicht zusammen reimen konnte. Jene kleinen, steifen, rothwangigen Junker, die den ganzen Tag Kuchen naschten und ungemein zierlich durch die Straßen getänzelt waren, die hatte eine blinde Kanonenkugel jetzt zu Helden umgeschaffen! Das Wahre an der Sache konnte indeß Niemand bestreiten: sie waren todt! —

Woher kommen die schwarzen Wolken wieder, die über die Klapperwiese heranziehen? fragte man sich eines Morgens. — Es muß da drüben eine große Schlacht geliefert werden, war die Antwort. — Später hörte man äußerst gespannt eine starke Kanonade in weiter Entfernung. Am andern Tage schon kamen die ersten Verwundeten von Eylau an. **La bataille d'Héllau**, wie die Franzosen sich ausdrückten, war geliefert.

Man hatte die schöne Tragheim'sche Kirche zum Lazarethe eingerichtet, und die Verwundeten wurden auf Schlitten und Wagen dahin gefahren.

Das Gymnasium war geschlossen; die Lehrer wollten lieber Neuigkeiten hören als lehren, und wir liefen daher den Schlitten nach und stellten uns an der Kirchthüre auf, um die traurige Gemeinde ihren Einzug halten zu sehen. Eine Kirche als Lazareth, Kriegsgefangene, Verwundete! genug um die Neugier junger Leute zu spannen.

Ida, die seit diesen Vorgängen ihre innere Unruhe nicht mehr verbergen konnte, nahm mich bei Seite und indem sie mir einige Goldstücke in die Hand legte, sagte sie: „Hier nimm Alles, was ich jetzt habe, es ist der Inhalt meines Sparhafens. Sieh zu, daß man Dich zu den Verwundeten einläßt, und hilf damit ihrem Elende ab. Kaufe sogleich was Dir zu ihrer Pflege nothwendig scheint. Ach, daß ich nicht selbst hineilen darf! Und — erkundige Dich auch nach Deinem Freunde, der uns erst vor Kurzem verlassen hat. Vielleicht ist er unter den Uebrigen!"

Ihre Stimme wurde weich; sie küßte mich und schob mich fort. Ich wußte, wen sie meinte. —

An der Kirche fand ich ein starkes Gedränge. Handelsleute aller Art strömten herbei, um ihren Gewinn dort zu suchen. Sie vermutheten nicht mit Unrecht, daß Stabsoffiziere darunter sein könnten, Leute von mannigfachen Bedürfnissen; man unternahm Operationen, Amputationen aller Art, da brauchte man Köllnisch-Wasser, Weingeist, feine Seife, Schlafmützen, Scheeren, und was weiß ich alles noch.

Ein Galanteriekrämer, den ich kannte, trat höflich zu mir und fragte mich: ob ich ihm wohl mit meiner Kenntniß des Französischen aushelfen wollte, dem einzigen Mittel, sich den Franzosen und Russen in der Kirche verständlich zu machen. Ich war froh auf diese Weise hineinzukommen, und folgte ihm sogleich. Was ich nun sah machte einen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen werde.

Die Betten im Gotteshause, die Oefen, der Wirrwarr, das Geschrei, das Wimmern, Russisch, Französisch und Deutsch durcheinander!

Ein junger, blasser Franzose, dem der Tod auf den Lippen saß, wollte einen Hosenträger und ein paar Handschuhe von meinem Handelsmann erstehen. Sie waren noch nicht einig, als der Wundarzt zu ihm trat, um sich nach seiner Wunde zu erkundigen. Man hob ihn auf einen Stuhl, und er bat uns zu verweilen, bis der Verband beendigt wäre, weil er die Gegenstände um die er handelte, nöthig brauche. Er hatte seinen Mantel abgeworfen und saß nun in einem blutigen Hemde da, aus dem sein bleiches Gesicht noch greller abstach.

Er hatte einen Bajonetstich in der Seite, und ein langes Stück irgend eines Eingeweides hing daraus hervor. Der Wundarzt nahm ein plattes silbernes Instrument, und fing an, das Heraushängende mit großer Ruhe wieder hineinzustopfen. Der junge Franzose biß die Zähne über einander, fragte inzwischen aber immer bald nach diesem, bald nach jenem Artikel meines Handelsmannes. Er schien endlich ganz fühllos; aber

diese Ruhe war erst den fürchterlichsten Schmerzen gefolgt. Der Wundarzt sagte uns auf Deutsch, daß er unrettbar seie.

Bald darauf verließ ich diesen Ort der Leiden, ohne Ida's Sparpfennig angebracht zu haben. Die Leute hatten Alles, was sie brauchten, die sorglichste Pflege war um sie her verbreitet, und ihre Schmerzen vermochte Gold nicht zu lindern. Niemand verlangte etwas, und ich hätte es nicht anzufangen gewußt, hier Almosen auszutheilen. Wie ich nach Hause kam, schalten mich die Mädchen unempfindlich und gefühllos. Ida grämte sich, daß ich ihr keine Nachricht brachte, und nannte mich einen kalten Spötter, wie ich ihr bemerkte, es wäre ja doch besser, Alexander wäre noch draußen bei der Armee, als unter den Verwundeten in der Tragheim'schen Kirche. So ist nun manches Mädchenherz! Die Pflege am Krankenbette wäre ihr tröstlicher gewesen, als die Ungewißheit über sein Schicksal.

Mittags konnte ich keinen Bissen essen. Mein Vater gab mir einen derben Verweis, daß ich mich dazu hatte gebrauchen lassen. —

IX.

Dies war das Vorspiel schrecklicherer Scenen. Die Zufuhr der Verwundeten wuchs täglich; alle Räume, die man zu Lazarethen eingerichtet hatte genügten nicht, alle Hülfe die man spendete genügte nicht, es waren nicht Aerzte genug da, nicht Pfleger, nicht Apotheker um die Arzneien zu bereiten. Die Schlitten in langen Zügen, die Verwundeten und Sterbenden darauf, fuhren die Kreuz und Quer, stopften die Straßen, bedeckten die Plätze und konnten kein Unterkommen finden. Die armen Bauern, die selbst nichts zu essen hatten und einen langen Tag und eine längere Nacht in freier Luft zubringen mußten, warfen ihre Ladung auf etwas Stroh, in einem Winkel der Straße, deckten sie mitleidig mit einem alten Kleidungs-

stück oder einer Roßdecke zu, und kehrten zu den Ihrigen zurück, die sie auch im Freien, an Allem Noth leidend, neben den Trümmern des niedergebrannten Hauses verlassen hatten.

So gaben sie dem Gefühle der Menschlichkeit Gehör, indem sie den Sterbenden nicht erfrieren ließen, und zugleich an ihre armen Verlassenen dachten. Wer wollte sie deshalb unmenschlich schelten? —

Die Bürger mußten nun selbst Verwundete aufnehmen. Man riß die Thüren auf, und trug den fremden Sterbenden in's Zimmer, und bald sah man den Wundarzt erscheinen und das Haus wurde mit Schrecken und Wehklagen erfüllt. Oefter aber verschied der Patient, ehe der Arzt erschien, und der geängstigte Bürger wußte sich keinen Rath, um die Leiche los zu werden.

Endlich — es war Sonnabend — wuchs die Noth bis zu ihrem höchsten Gipfel. Der ganze Schloßplatz war schon bedeckt mit Schlitten, und immer mehrere kamen nach. In allen anstoßenden

Straßen lagen Haufen Verwundeter, auf Stroh, auf dem Schnee des Pflasters, und Niemand konnte sie mehr aufnehmen. Der Abend fing an zu dunkeln und das Stöhnen und Aechzen und wilde Schreien wurde nach und nach stiller, denn Viele waren schon gestorben.

Aus den geöffneten Thüren der Bürgerhäuser schritten wackere Frauen, die sich große Töpfe mit kräftigen Suppen nachtragen ließen, wovon sie unter den Verlechzenden austheilten, die noch im Stande waren, solcher Wohlthat theilhaft zu werden. Ida, meine edle Schwester, leuchtete hier Allen voran; unermüdlich war sie, ein heilbringendes Wesen; fremde Menschen, aus den uralschen Steppen und von den Küsten der mittelländischen See, küßten ihre Hände und huldigten ihr. Aber ihr umherschweifender Blick durchforschte die Reihen nach einem andern Gegenstande. Sie war bei aller Theilnahme für dieses große Elend doch nur immer von ihrer Sorge erfüllt; sie hatte keinen andern Gedanken, als an ihn, den sie

liebte. Es war ein großes liebendes Herz, das sich verzehren mußte.

Aber zwischen diesen Reihen und unter diesen Gruppen gingen und standen wir Andern, Gymnasiasten und sonstige junge Welt, nicht von Mitleid oder von Grauen, nur von Neugier angeregt, und begafften die Fremden, sahen nach den Kennzeichen ihrer Uniformen, nach ihren Wunden, wetteten ob der noch lebe, ob jener schon todt sei, und waren gar nicht unzufrieden damit, den Krieg einmal in der Nähe zu sehen, von dem wir, seit wir denken konnten, so viel schon gehört hatten; denn wir waren ja Alle Kinder einer stürmischen Zeit.

Mein Geburtstag fiel mit jenem Tag zusammen, wo das Beil der Guillotine den schönen Hals Ludwigs des XVI. durchschlug, und die Hoffnung meiner Mutter durchschauerten die Gräuel der September-Tage.

X.

Ich sah einen jungen Mann auf dem Platze sterben, dessen Leiden durchaus keine Linderung anzunehmen gestattete. Er hatte eine Kugel im Kehlkopfe stecken. Es waren die fürchterlichsten Qualen, die man sich vorstellen kann. Ein Anderer lag neben ihm, dem das Bein weggeschossen war, unverbunden und ohne alle ärztliche Hülfe.

Sollte man glauben, daß es hier sogar an rohen Spässen nicht fehlte? Daß einige Leute umher rannten, um Witze zu reißen, und daß es Andere gab, die darüber lachten? Diese Erscheinung ist jedoch mitten in großer Gefahr nicht selten. Es war in den Zeiten der Cholera nicht anders, wie die Menge der lustigen Cholera-Anekdoten beweisen mag. Aber was war die Cholera und ihre Angst gegen jene Tage? Wann hat man wohl während ihrer wüthendsten Herrschaft in so naher Berührung mit dem furchtbarsten Tode gestanden? Und hing nicht auch damals über all

diesen Scenen des Grausens und der Schrecken, wie ein geheimnißvoller Vorhang, den keine Geschicklichkeit, keine Wissenschaft der Aerzte zu lüften vermochte, die schrecklichste Seuche, der furchtbare Typhus, der in drei Tagen das gesundeste Mark vertrocknete, das kräftigste Hirn in Aberwitz verkehrte und in flammender Gluth aufrieb? —

Einige Bürger von Königsberg, geachtete und angesehene Männer, fuhren nach Eylau hinüber, um sich das Schlachtfeld und das verwüstete Städtchen anzusehen. Die Häuser, welche das Feuer verschont hatte, steckten noch nach Jahren voll Kugeln, und die Einwohner kehrten sie, nach der Schlacht, auf der Straße in großen Haufen zusammen.

Die armen Neugierigen kamen aber nach ein paar Tagen von Eylau zurück, wurden krank und erlagen dem Typhus. Fast alle büßten ihr Gelüsten auf diese Weise.

Das frische noch dampfende Schlachtfeld möge man besuchen; das Schlachtfeld von mehrern Tagen

muß man fliehen. Die Großartigkeit des Schreck-
lichen ist dann verschwunden, man erblickt nur
noch die flachen Hügel der Begrabenen, nur dünne
Erdschichten, über welchen die giftigen Seuchen
schweben.

Mir erzählte ein Freund, der von einer Reise
zurückkehrte, er wäre die ganze Nacht hindurch
gefahren, als er gegen Morgen durch das Werfen
des Schlittens aus seinem Schlummer geweckt
wurde. Er zog die Mütze von den Augen, um
sich nach der Ursache des schlechten Weges umzu-
sehen, und erblickte, im Grauen des Tages, Hau-
fen von todten Menschen und Pferden, über die
er fuhr.

Es war ein Theil des Schlachtfeldes von Eylau,
über den ihn sein Weg führte.

XI.

Unsere Stadt war jetzt unter der Herrschaft
der Russen und des Hospital-Fiebers getheilt.
Man fühlte sich von einem unangenehmen Dunst-

kreise umfangen, und stieß darin auf die abschrek-
kendsten Scenen.

Früh Morgens um sieben rasselte ein schwerer
Wagen durch die Straßen, der einen ganz eigen-
thümlich dumpfen Schall erregte. Er glich einem
ungeheuern Munitions-Wagen, und man holte
darin die Leichen der letzten Nacht zusammen, um
sie auf die Lazareth-Begräbniß-Plätze zu fahren.
Aus den Fugen quoll Wasser hervor: eine Folge
der oft gefrorenen, dicht auf einander gepreßten
Leichname.

Auf meinem Wege zur Klasse begegnete ich
diesem Wagen gewöhnlich, ohne daß dies einen
besondern Eindruck auf mich hervor gebracht hätte.
Ich aß im Gehen den Rest meiner Morgensemmel
aus der Tasche und ließ mich darin nicht stören.

Aber ein anderer Anblick ergriff mich stärker.
Ich mußte bei einem niedrigen Häuschen vorüber,
in dessen Fenster man bequem hineinsehen konnte.
An einem dieser Fenster nun stand das Bett eines
Fieberkranken, der — wie es damals nur zu oft

der Fall war — sich ohne alle Aufsicht befand. Er sprang hin und her, und raste fürchterlich. Nie werde ich seine bleichen Züge, sein wildes schwarzes Haar, die stieren Augen und die Töne vergessen, die er ausstieß. Doch währte dies nur ein paar Tage; dann standen die Fenster offen, und das Bett war leer. —

Hinter der Mauer, die den Hof der Schloß-stallungen einschließt, höre ich eines Morgens gar lustig die Trompete schmettern; Militairspektakel hatten damals für mich einen großen Reiz; ich trete in den Hof. Zwei Reihen russischer Soldaten mit Weidenstäben in der Hand, und ein nackter Mensch mit glänzend weißem Rücken, der zwischen ihnen hinabgeht, wie er sich aber wendet, ist schon alles voll rother Striemen und Blut. Es hatten sich einige Kameraden zu mir gesellt, es war noch früh, und wir blieben stehen, um länger zuzusehen.

Und was geschah mit dem Armen, so gräßlich Mißhandelten? Man warf ihm einen groben Tuch-

mantel um und führte ihn nach der Hauptwache; dort wusch ihm der russische Kompagnie-Feldscheer den Rücken mit Branntwein, dies bewirkte bis zum andern Tag schon eine Kruste, die dann wieder aufgehauen wurde, und so weiter. O die Barbaren!

Ein weniger blutiges Schauspiel konnte man alle Tage vor der Hauptwache sehen. Ein armer Teufel von denen, die zu Pferde dienen, wurde von zwei Andern, mit den Pallaschen jämmerlich gehauen. Diese militairischen Büttel zeigten dabei einen eigenen Takt. Pfuit! pfiff des Einen Säbel rechts; Pfuit! des Andern Säbel links, und dazwischen der arme Teufel, springend und heulend: „Oi, Oi Batuschka!“ Während er sprang hielten die Büttel inne, und hieben wieder zu, wenn er still stand. Ich konnte eigentlich nicht recht begreifen, warum er zu springen aufhörte.

Für das Fußvolk war eine angemessenere Züchtigung erfunden. Der Delinquent wurde auf eine Bank gestreckt, zwei Trommler setzten sich reitend

auf ihn und bearbeiteten Rücken und Waden mit ihren Trommelstöcken, beständige Wirbel schlagend.

Und das hatten wir Primaner von 1806 alle Morgen; die von 1830 lasen Heine, und die Spaziergänge eines Wiener-Poeten. Welche Verschiedenheit in der Spanne Zeit! ... Unsere Mädchen hatten sich aus diesen Wirren jetzt ganz in sich zurückgezogen. Selbst Emilie gelüstete nicht mehr, so sehr sie sich früher darauf gefreut hatte, nach ihren barbarischen Landsleuten.

XII.

Zu diesem Elende gesellte sich noch die furchtbarste Theurung und der gänzliche Mangel an guten Lebensmitteln. Statt des Waizens und Roggens wurde in vielen Haushaltungen die Gerste eingeführt, die graue, trockne Klöse gab, welche sehr unschmackhaft waren. Auf dem Lande, nach Litthauen hin, wurde Brod aus einer Mischung von Kartoffeln und Erbsen gebacken, und diese

ungewohnte Nahrungsmittel trugen nicht wenig dazu bei, dem Tode noch reichlichere Opfer zu liefern.

Aus dieser Quelle entsprang eine neue Art von Industrie, wovor in ruhigen Zeiten einem Jeden die Haut schaudern würde, die aber damals ganz natürlich gefunden wurde. Es waren die Sargmagazine. Ein großer, weiter Laden, ganz voll von Särgen jeder Größe, einfach, verziert, prächtig, nach Jedes Bedürfniß, und über der Thüre ein Schild mit der Inschrift: „Alle Zeit fertige Särge," — und in den öffentlichen Blättern die langen empfehlenden Anzeigen.

In Paris waren die „Magazins de deuil" eine ähnliche Erscheinung; sie vermehrten sich während der Cholera auf eine wahrhaft entsetzliche Weise. Die elegantesten Laden nahmen Ballkleider, Shawls und Blonden von ihren Fenstern und hingen dafür schwarze Flöre und Trauerzeuge daran auf.

Der Krieg härtet aber jedes Gemüth ab. Wir lebten in unserer gewohnten Art fort, und Niemand von uns dachte daran, daß er in diesen Amalgama von Pest und Kriegsnoth untergehen könnte.

VIII.

Und unter diesen Gräueln schossen poetische Naturen auf, wie voreilige Blumen, die das Erwachen des Frühlings nicht abwarten wollen. Eine Zeitschrift wurde begründet, und Max von Schenkendorf stellte sich an ihre Spitze. Raphael Bock, der damals Domvikar in Frauenburg war, ein Schüler und Freund Werner's, sang Lieder seines Meisters würdig. Viel Schönes sah man hier entstehen, das jedoch, nur von Wenigen beachtet, bald wieder verschwand. Daß solche Bestrebungen in jener Zeit nicht stärker zu wirken vermochten, ist leicht einzusehen. Die Herausgeber der „Vesta" dachten gar nicht daran, den Zeitgenossen ihre Poesie als Gemüthsstärkung zu bieten. Es war kein Deca-

meron, der in Zeiten der Noth erschaffen wurde, um die trostlose Welt zu erheitern; diese Poesie stand außer allen Beziehungen unseres Lebens. Das Königsberger Theater zählte damals durch einen sonderbaren Zufall Mitglieder von höherer wissenschaftlicher Bildung, wie sie nur selten angetroffen werden. Fleischer, der die Väter spielte, war ein gelehrter Grieche, Weiß, der erste Tenor, gab Proben einer neuen Uebersetzung des Don Quixote heraus, Büttner, der erste Held, unterrichtete im Englischen, und Karl Blum, der noch jetzt mit Einsicht und Geschmack füe die Bühne arbeitet, war damals ein jugendlich aufstrebendes Talent, das sich in allen Fächern versuchte. Er dichtete eine Oper, componirte sie, setzte sie in die Scene, malte die Dekoration dazu und sang die Hauptrolle darin. Diese Oper hieß Karl II. — Die Anwesenheit des Hofes hatte überdies noch manchen Künstler aus Berlin hierhergezogen; die dortige Anwesenheit des Feindes manchen reichen Privatmann.

Dem dicken Kapellmeister Himmel, im grünen Sammtpelze, konnte man oft auf den Straßen begegnen. Seine nunmehr vergessene Fanchon hatte ihn damals so berühmt gemacht, daß man stillstand, um ihm nachzusehen. Er war ein Original von einem Schlemmer, wie er in unserer jetzigen Welt schwerlich mehr anzutreffen sein möchte. Obgleich ihn keine große Virtuosität als Klavierspieler auszeichnete, so ergötzte doch allgemein sein angenehmer Vortrag. Besonders beliebt waren seine freien Phantasien, die er mit angenehmen Motiven aus Fanchon durchwebte. Einst währte eine solche bis gegen eilf Uhr, und die entzückten Zuhörer wollten sich nicht entfernen, und baten ihn fortzufahren.

Sein Gegenstück, der lange hagere Maurermeister Zelter, war auch unser Gast geworden. Er brüstete sich gern mit seiner genauen Bekanntschaft mit Schiller und Goethe, und wußte viele Anekdoten von ihnen zu erzählen. So fiel er mir einst an einem öffentlichen Orte auf, wo

er ein Glas Rheinwein trank und dabei bemerkte: „Mein seliger Freund Schiller pflegte diesen Wein besonders zu schätzen, er durfte, so viel ihm davon beliebte, aus dem herzoglichen Keller täglich holen lassen.“ Ich erkundigte mich sogleich nach dem Namen des Sprechenden; denn ein Freund Schiller's war mir jeden Falls auch eine wichtige Bekanntschaft. Die Anwesenheit solcher Männer brachte allerdings einiges Leben in die fast aufgelöste Gesellschaft. Die musikalischen Genüsse, welche durch sie herbeigeführt wurden, waren die Lichtpunkte unseres trüben Lebens. Unsere armen Mädchen thauten auf an diesen Klängen.

XIV.

Der Hof war nach Memel gegangen, und man sprach davon, daß die Franzosen bald in Königsberg einrücken würden. Wir sahen es nun kommen, uns als französische Provinz etwa als **Département de la mer Baltique** oder **des bou-**

ches du Niemen dem großen Reiche einverleibt zu sehen. Man glaube aber nicht, daß uns dies gleichgültig war; es herrschte durchweg mehr Franzosenhaß als Franzosenangst unter uns; aber an Franzosenfreude, wie sie in andern Theilen Deutschlands sich zeigte, war in diesem nordöstlichen Winkel des Vaterlandes gar nicht zu denken. —

Einst an einem schönen Sonntagsmorgen, sagte ein schmucker Feldjäger, der schon viele Wochen unsere Einquartierung war: „Jetzt muß ich fort nach dem Norden, und in einer Stunde werden Sie eine Kanonade hören, wie sie Ihnen sicher noch nicht vorgekommen sein wird." Mein Vater war frühe ausgegangen und wir hatten von den jüngsten Vorfällen durchaus keine Nachricht; man kann sich daher leicht vorstellen, welchen Eindruck diese lakonische Anzeige von der Beschießung der Stadt auf uns machte.

Ich lief sogleich auf den Schloßplatz, wo ich viele Bekannte traf, die Alle in Gruppen umherstanden und sich die Neuigkeit mittheilten. Die

Stunde war noch nicht verflossen, als der erste Schuß gehört ward, und nun sahen wir die Kugeln am fernen Horizont in Bogen fliegen. Die Bürger eilten auf die Wälle, um den Spektakel in der Nähe zu haben; aber bald kamen sie wieder zurück, weil Einige beinahe von den Kugeln erreicht worden waren. Niemand wußte sich zu erklären, was diese Vertheidigung einer offenen Stadt bezwecken sollte, wenn es nicht darum geschah, noch mehr Unglück über sie zu verhängen. Gegen Abend wurde das Schießen stärker, den Himmel färbte eine Feuersbrunst. Die Vorstädte: „der nasse Garten" und „der Haberberg" waren von der Freunde Hand angezündet worden.

Jetzt hatte sich ein bitteres Gefühl des Unmuths und des Hasses der ganzen Jugend bemächtigt. Wir haßten eben so den Feind, wie unsere eigenen Truppen und Bundesgenossen, die durch Ungeschicklichkeit und Unvertrag dies Verderben über uns herbeigezogen hatten. Wir fühlten, das darf ich behaupten, eben so tief und

stark wie die Jugend von heute, wenn gleich unsere Erziehung eine völlig andere gewesen war.

Einem Lehrer der französischen Sprache, von dem die Rede ging, daß er zu Gunsten seiner Landsleute Spionage getrieben habe, kündigten wir nach festem, einmüthigem Beschlusse den Gehorsam auf. Wir beschlossen kein Wort französisch mehr zu sprechen. Obgleich es Sonntag war, erschienen wir Alle in unsern Werktagskleidern, und als sich ein hübscher, etwas eitler Junge, der Sohn eines höhern Staatsbeamten, den wir sonst wohl leiden mochten, in einem sehr geputzten Anzuge unter uns blicken ließ, empfingen wir ihn mit Hohn, und zwangen ihn, uns Augenblicks wieder zu verlassen.

Wer durfte sich putzen an dem Tage, wo dem Vaterland die Schmach bevorstand, den Feind in die Thore der alten Hauptstadt einrücken zu sehen? Denn Berlin war in unsern Augen nur die Hauptstadt der Mark, einer bloßen Provinz; Königsberg war mehr, das Herz des Preußenlandes,

Krolewiec! die alte trotzende Hochmeisterburg gegen Polen- und Litthauer-Schwärme an der mächtigen Pregolla!

Und nur sechs Jahre später waren diese Knaben Jünglinge, welche die herrlichen Reihen des bei Jauer und an der Katzbach gefallenen ostpreußischen Cavallerie-Regiments bildeten.

XV.

Auch damals schon hatten sich unter uns Freicorps gebildet, um das fast gänzlich aufgeriebene regelmäßige Heer zu ersetzen. Ihre Erscheinung erhöhete die bunte Verwirrung, die damals in der Stadt herrschte, nm ein Bedeutendes.

Das eine davon, von dem Freiherrn von der Marwitz organisirt, zeichnete sich durch eine elegante Uniformirung aus, mit gelben Husarenschnüren überladen und an allen möglichen Attributen jugendlicher Heldenschaft ausgerüstet — eine nicht zu verwerfende Maßregel, junge Leute zu födern,

die sich stets in glänzendster Gestalt dem Ruhme entgegenschreiten sehen wollten.

Das andere Freicorps, nach seinem Begründer das Krokow'sche genannt, hatte das abenteuerlichste Aussehen, das man sich denken kann. Die Leute trugen dunkelgrüne, kurze Kittel, in der Art der spätern altdeutschen Studentenröcke, und dazu Waffen und Helme der mittelalterlichen Ritter und ihrer Knappen, wie sie irgend ein altes Zeughaus, ich glaube das zu Danzig, hergeliefert hatte. Die schweren, weiten, eisernen Pickelhauben fielen den armen, braven Burschen bis auf die Nasen, und die gewichtigen Schwerter hiengen schwer an ihren schmächtigen Lenden. Ich glaube, sie hatten auch etwas von einem Fetzen Tigerfell an sich. So barock sie aber auch aussehen mochten, es waren tüchtige Leute, und das Krokow'sche Freicorps wußte sich Namen und Ansehen zu verschaffen.

Wer aber spricht heute wohl davon, wie etwa von den Lützow'schen Jägern oder von den Todten=

köpfen des siebenjährigen Krieges? — Zu dem größten Unglücke jener unheilvollen Zeit gehörte auch das, daß wahre Größe, die sich momentan auszeichnete, in den Strudel der Ereignisse mit hinabgerissen, unterging, und keine fromme Hand es unternahm, ihr ein unvergängliches Denkmal zu stiften.

XVI.

In dem Wirrwarr, der auf den Straßen herrschte, tauchte mit einem Male eine geliebte, längst vermißte Gestalt vor meinen Blicken auf, die mir freundlich die Hand vom Pferde reichte. Es war Alexander. Wir konnten uns nur wenige herzliche Worte zurufen — er versprach, auch den Abend zu kommen.

Diese Nachricht verbreitete Freude im Hause; Ida, die schon seit längerer Zeit über Brustleiden klagte und bleich sah, wurde wieder roth, wie in schöneren Tagen.

Dieses seltsame Wesen lebte wie ein unverstandenes Räthsel in seiner Umgebung. Wir wußten nicht, wie es kam, daß die blühende Jungfrau mit einem Male so kränkelnd wurde. War es der Schmerz um das Vaterland? Ihr tiefes Gemüth war dessen wohl fähig in dem Grade. War es die Liebe? Wir Andern dachten hierüber noch so unbefangen, daß wir eine solche Ursache nicht voraussetzten und die guten Eltern befragten Aerzte und setzten ein rein physisches Leiden voraus.

Der Abend kam und mit ihm trat ein wehender Federbusch in unsere Thüre. Es war der Erwartete, der uns eine Stunde schenken wollte. Er war noch schöner geworden, sein milchweißes Gesicht hatte der Krieg gebräunt, und ein männlicher Ton der Rede schallte unter dem leichten Anflug von Bart hervor. Er war damals ein blühend schöner Jüngling. Wie er später berühmt wurde, und sein Name von den Lippen der schönsten Damen tönte, soll er in Dürftigkeit traurig

gelebt haben, und die, welche ihn kannten, wollten keine Spuren von Schönheit mehr an ihm entdecken.

Er entwarf uns mit dem ihm eigenen Feuer Schilderungen der Affairen, die er mitgemacht hatte; und nachdem uns der Abend nur zu schnell verstrichen war, schied er von uns unter Thränen, um neuen Abenteuern entgegenzuziehen.

Auf Ida hatte dieser Besuch vernichtend gewirkt. Nun erst sahen wir ein, wie weit ihre Schwäche gediehen war. Sie klagte nicht, aber ihr verändertes Aussehen deutete uns an, daß die Herbeirufung der geschicktesten Aerzte nicht versäumt werden dürfe.

Aber auch diese kannten die geheime Ursache ihrer Krankheit nicht. Man verschwieg ihnen keineswegs die auffallende Veränderung des Mädchens, die während Alexanders kurzem Verweilen eingetreten und Niemanden entgangen war. „Sie sei brustkrank," — erwiederten die weisen Heil-

künstler, — und müsse vor allen heftigen Affekten sorgfältig gehütet werden.

XVII.

Der Morgen des Montags brachte die Kapitulation. Eine noch größere Volksmenge erfüllte den Platz, wie am Tage vorher. Retirirende Truppen zogen auf der Straße nach Tilsit und Memel zur Stadt hinaus. Den Bürgern blieb nun nichts mehr übrig, als den Feind zu erwarten. Der Magistrat ließ Proklamationen an die Straßenecken heften, welche mit den Worten anfingen:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“

Ach! Niemand dachte daran, unruhig zu sein, Alle waren wohl ziemlich mürbe gemacht. —

Noch hatten Preußen die Hauptwache besetzt. Am Mittage, als die Wache abgelöst wurde, zog diese sogleich zum Thore hinaus. Dies machte einen sehr trüben Eindruck. Wir hegten eben keine Neigung für das preußische Militair, aber der Fall ergriff uns dennoch.

Nachmittags, als die letzten Nachzügler schon ihren Rückzug durch die Stadt genommen hatten und Platz und Straße leer geworden waren, trat die Schloßwache zum letztenmal unter's Gewehr. Ein junger Lieutenant commandirt Marsch, und den wirbelnden Trommelschläger an der Spitze zieht die Mannschaft ab, in solcher Eile, als ob der Feind ihr schon im Nacken säße, obgleich er der Capitulation zufolge erst am andern Morgen einrücken durfte. Diese ängstliche Hast wurde zum Abschied mit einem Gelächter belohnt.

Eine Stunde nachher sahen wir eine Bürgerwache aufziehen. Ein überaus komischer Anblick, ein noch nie gesehenes Schauspiel! Damals gab es noch keine organisirten Nationalgarden, keine Landwehr, Landstürmer und dergleichen. Arme, verhungerte Bürger, in abgebleichtem Sonntagsstaate, mit verrosteten Spießen und Degen erschienen vor uns, die — weit entfernt, der bewaffneten Macht Achtung zu verschaffen, — viel-

mehr mit großem Gelächter auf ihrem Ehrenposten bewillkommt wurden.

XVIII.

Unter dem Schutze dieser ehrenwerthen Leute hatten wir die kurze Frühlingsnacht ohne Störung verschlafen. Ich erwachte um fünf Uhr. Ich hatte wieder mein Studierstübchen unter dem Dache bezogen, von wo ich einer weiten Aussicht genoß. Die Neugier, Franzosen zu erblicken, trieb mich an's Fenster. Ich sah in der Ferne einige dunkle Reiter mit Bärenmützen. Es waren Jäger zu Pferde, wie ich später erfuhr.

Eine Trommel, die nach einem ungewöhnlichen Takte geschlagen wurde, zeigte uns an, daß die feindlichen Truppenzüge begannen. Mein Vater gab strenge Verhaltungsregeln und verließ mit mir das Haus. Auf dem Schloßplatze war Alles lebendig. Die Franzosen zogen in ununterbrochener Reihe an uns vorüber.

Diese Helden, von denen wir nun schon lange wunderbare Dinge hörten, sahen aber bedeutend kläglich aus. Alles an ihnen war zerrissen und schmutzig und von Uniformirung keine Spur zu finden. Vor jeder Abtheilung marschirte, sich mit lächerlicher Gravität hin- und herwiegend, ein Riese, bunt und phantastisch herausgeputzt, doch nicht minder schmutzig als die Uebrigen. In der Hand trug er einen großen Stock, den er bald schwang, bald drehte oder in die Luft warf. Dies schien uns für Helden eine sehr unschickliche Mode zu sein. — Hinter diesem Riesen kam die Musik, die einen lustigen, beschwingten Marsch spielte, dann die Sappeurs mit langen Bärten, die Beile auf der Schulter, gleich den Liktoren der Römer. Diese waren das Einzige, was meinen Beifall hatte. Hinter der Truppe zogen einige ganz zerlumpte Kerle, die Niemand für Soldaten gehalten hätte, würden sie nicht bewaffnet gewesen sein. „Das sind die Marodeurs, die überall so großes Unheil stiften,“ sagte leise

mein Vater zu mir. Die Truppen trugen leichte Gewehre, kleiner als unsere preußischen, doch waren die Bajonette viel länger. Sie marschierten nicht im Takte, sondern gingen ganz ungezwungen neben- und durcheinander; man sah es ihnen an, daß sie nicht darnach strebten, unsere gute Meinung zu gewinnen; sie zogen durch unsere Straßen, mit Staub bedeckt, von der Hitze verbrannt, mit glühend rothen Gesichtern, einem fliehenden Feinde nach. Für sie war mit der Einnahme von Königsberg noch nichts Entscheidendes geschehen; sie hatten noch ein anderes Tagewerk zu vollbringen.

Zugleich mit diesen Vorbeiziehenden sahen wir aber auch einzelne Soldaten, das Quartierbillet in der Hand, nach Straße und Hausnummer fragen. Dies waren solche, die zum Besatze der Stadt bei uns bleiben sollten. Wie sich nun ihre Zahl um uns her mehrte, so fand es mein Vater gerathen, schnell nach Hause zu gehen, um nach-

zusehen, was ihm der Zufall davon bescheeren würde.

XIX.

Die meisten Einwohner hielten Thüren und Fenster wohl verschlossen, weil Excesse zu besorgen standen. Die Soldaten, die also Einlaß begehrten, stießen mit den Kolben auf den Boden und fluchten laut, was einen wilden Tumult erregte.

In dieser Verwirrung hatten wir unser Haus erreicht; mein Vater schloß die Thüre des ersten Stockwerks, das er bewohnte, hinter sich zu und verbot uns die Fenster zu öffnen. Wir standen da und lauschten, und sahen mit Bangigkeit die sich immer mehrenden Soldaten, die Quartier in unserer Straße suchten, und hörten ihr wildes Geschrei und Gestampfe.

Der alte Schauspieler, der unter uns wohnte, ein täppischer, charakterloser Mensch, trat mit einer Weinflache in der Hand vor die Thüre, und

rief den vorbeistreifenden Franzosen mit freundlicher Miene in geradbrechtem Französisch zu: „**Messieurs, venez ici, boire du vin, bon manger,** Alles **à votre service.**“

Weßhalb er das that, war uns unerklärlich. Der Vater meinte, weil er eben ein Narr sey. — Die Franzosen guckten ihn an, und gingen vorüber, endlich folgten einige verdächtige Kerle seiner Einladung. Es waren ihrer fünfe von den Zerlumptesten, die er auf solche Weise in's Haus zog. Es hatte jedoch nicht lange gewährt, da trat der zur Unzeit gastfreie Narr wieder auf die Straße und rief ängstlich einem Offizier zu, der gerade des Weges kam, und zwar auf deutsch, ohne alle Beimischung von Französischem:

„Mein Herr, ich werde hier geplündert! Man erbricht meine Kasten und Schränke!“

Der Offizier, der — wenn er auch die Worte nicht verstehen konnte, — doch die Miene des Mannes begriff, ging sogleich hinein, und bald darauf sahen wir die fünf liebenswürdigen Gäste

in Hast davoneilen. Der Offizier blieb als Sauve-garde noch einige Zeit im Hause.

Endlich erschien ein Mann mit goldenen Epauletten und gesticktem Kragen, von einer einnehmenden Gesichtsbildung, der sich als den uns vom Schicksal bestimmten Hausgenossen kund gab. Er wurde mit Höflichkeit aufgenommen, und ihm ein in Bereitschaft gehaltenes gutes Frühstück vorgesetzt. Er war **Chef d'Escadron** und ein Mann von Artigkeit und Weltkenntniß, welches er gleich im ersten Augenblick unserer Bekanntschaft merken ließ.

XX.

Die ganze Nachbarschaft hatte nun ihre Einquartierung, und man beschwerte sich gar nicht darüber. In unserer Nähe lag eine Reihe kleiner Häuser, von unbemittelten Leuten bewohnt, wo **Marins de la Garde** hingelegt wurden. Es waren dies sehr gutmüthige Leute, die reichliche

Bons auf Fleisch und Gemüse empfingen, womit sie ihre Wirthe selbst willfährig regalirten. Abends saßen sie auf der Schwelle, spielten mit den Kindern und sangen ihnen artige französische Lieder vor. Ich sah diese romantischen Gestalten mit besonderer Vorliebe, denn ich dachte dabei an Korsaren und Galeeren, an Kreutzen und Entern, und Alles, was ich von diesen so anziehenden und schauerlichen Dingen gelesen hatte, trat mir vor die Seele.

Unser Escadronschef hatte mich in ganz besondere Affektion genommen. Er hieß Forestier und war Besitzer einer bedeutenden Seidenfabrik in Montpellier. Mein Vater, wie er die Artigkeit der Franzosen in der Nähe sah, und unser Leben nun durch sie einen friedlichern Anstrich zu gewinnen schien, fügte sich in das Unvermeidliche, und ließ es geschehen, daß ich zu unserm höflichen Gaste, der mich zu jeder Tageszeit haben wollte, nach den beendigten Unterrichtsstunden gehen durfte. Er nahm mich mit, wenn er zu

seinen Freunden ging oder in's Theater und ließ mich selbst Theil an ihren kameradlichen Mahlen nehmen. Und wie er nun ein feiner wohlgesitteter Mann war, so waren es auch nur Leute ihm gleich an Bildung, die ich durch ihn kennen lernte.

Ein junger, leicht verwundeter Franzose, sehr bleich und schön, besuchte ihn oft. Es fanden sich bald allerlei liebenswürdige Beziehungen zu unsern Mädchen, die nicht ohne Aufmerksamkeit für die Gäste blieben. Unsere Mutter theilte sie. Gewöhnlich standen die schönsten Blumen auf dem Tische des Escadronschefs, und oft wenn er an seinen kaum zugeheilten Wunden litt, und zu Hause bleiben mußte, wurden unsere Damen gemeldet, und erkundigten sich, wenn sie erschienen, mit großer Theilnahme nach seinem Zustand.

Sie lasen ihm vor, und bestrebten sich auf alle mögliche Weise, ihm gefällig zu sein. Er war Maler, und hatte versprochen, sie zu portraitiren.

Die Bildung der Franzosen, ihr anständig geselliger Ton, den sie selbst durch jahrelange Feldzüge zu erhalten gewußt, nahm für sie ein. Der Unterschied zwischen ihnen und unsern ahnenstolzen, steifen Junkern, ohne Talent und Wissenschaft, ohne Gemüth und Erfahrung, sprang grell in die Augen. Bei den freundschaftlichen Mahlen, denen ich beiwohnte, herrschte dieselbe liebenswürdige Ungezwungenheit; keine Rohheit, keine Unsitte wurde bemerkbar, obgleich Freude und Wein im reichsten Uebermaße flossen.

„Le plus jeune militaire sert à boire!“ war der scherzhafte Wahlspruch, und ich mußte dann weidlich einschenken.

Im Theater, das ich bis dahin nur noch wenig besucht hatte, gefiel es mir besonders an der Seite meiner neuen Freunde. Ich bedauerte nur, daß wir immer zu spät kamen; denn da wir erst nach französischer Sitte sehr spät zu Mittag aßen, und die Theaterdirektion sich hiernach nicht

richten wollte, so war bei unserem Erscheinen immer die Hälfte des Stückes schon vorbei.

Luise hatte vor nicht gar langer Zeit ihre ersten theatralischen Versuche gemacht und bewegte sich in kleinen Gesangparthien mit großem Glücke. Florine in „Fanchon," Zelide in „Aline" und Melitta in „Axur" waren ihr sehr zusagend. Einst nach der Vorstellung der Aline äußerte Forestier zu einem seiner Freunde, indem er von Luise sprach: „**La petite est délicieuse!**"

Ich konnte nicht begreifen, wie man eine Schauspielerin **délicieuse** nennen mochte. Dieser neue Sprachgebrauch verursachte mir einiges Kopfzerbrechen.

XXI.

Wie in diesen Berichten, so war ich damals im Leben von der sanften, blonden Emilie abgekommen. Meine gute freundliche Pflegerin war mir in diesem Jahre bedeutend über den Kopf

gewachsen. Ein Mädchen von siebzehn Jahren und ein junger Mensch von sechzehn, welch ein Unterschied! Hätten mich die Franzosen nicht emancipirt, ich wäre nichts weiter als ein Schulknabe gewesen, der in jeder Gesellschaft unbeachtet dasteht und darauf wartet, daß er ein Stück Kuchen bekommt, um dafür die Hand zu küssen. Und Emilie, die schon die Seele jeder Gesellschaft war, die Sonne, um die sich Alles drehte!

Mich interessirte Luise vielmehr, besonders seitdem sie Schauspielerin geworden war. Ich übte mein kritisches Talent an ihr, und setzte ihr stark zu mit meinen oft nicht sehr höflichen Bemerkungen. Eigensinnig, wie sie von Natur war, fruchteten diese nicht, ja sie fiel gewöhnlich nur noch desto ärger in die von mir gerügten Fehler, blos um mir einen Possen zu spielen. Nie hat wohl noch ein kindischeres Verhältniß zwischen Künstler und Kritiker bestanden, als das unsrige! — Je schlechter sie nach meiner Meinung ihre Sache machte, desto eifriger wurde ich in meinen Aus-

stellungen, und sie — die sich so leicht meinen Zurechtweisungen hätte entziehen können — hörte mich an, um mit mir zu streiten, und mir schließlich die Versicherung zu ertheilen, daß sie es doch nicht anders machen werde.

Einst war ich zu weit gegangen; ich hatte nicht nur ihr Spiel, ich hatte ihre Toilette, ihr Aussehen getadelt, ich hatte sie eine Katze genannt. Ich bat sie, sie möge sich vor den Mäusen hüten, die vernehmlich pfeifen würden, und diesmal der kleinen Katze spotteten. Dies war Luisen zu stark. Sie schwur, unter keiner Bedingung zu spielen. Sie hatte mich im Verdacht, ein Komplott gegen sie geschmiedet zu haben, sie behauptete, ich wisse bereits, daß man sie auspfeifen wolle. Ich ergötzte mich an ihrem Zorn, und fand sie entzückend schön, und noch heute sehe ich sie vor mir mit den Thränen in den Augen und dem emporgeworfenen schmollenden Mündchen. Die Stunde des Theaters rückte heran, und ich entfernte mich, um, wie ich sagte, ihr Zeit zu gön-

nen, sich zu sammeln, und über meine Bemerkungen zu ihrem Nutzen nachzudenken.

Ihr dummer Vater, der uns behorcht hatte, und wirklich den Wahn hegte, seiner Tochter könne eine Schmach an diesem Abende bevorstehen, beruhigte sie so gut er es vermochte und lief zur Polizei, um im Voraus Aufmerksamkeit gegen die etwa vorhandenen Unruhestifter zu erregen. Die Polizei in Königsberg, die sich bis dahin nur mit Straßenunfug zu beschäftigen gehabt hatte, sah sich durch die letzten Ereignisse mit Blitzesschnelle in höhere Regionen erhoben; sie träumte von Spionage, Aufwieglern, Meuchelmördern und Verschwornen der ärgsten Art. Die Anzeige des alten Komödianten öffnete ihr eine schöne Perspektive der trefflichsten Verhöre, und gab ihr an die Hand, sogleich die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen. Sie ließ die Wachen verdoppeln, sie stellte Späher auf, sie ging darauf aus, mich, den sorglosen Spaßvogel, um eines kindischen Scherzes wegen einfangen zu lassen.

Mit dieser Gewißheit eilte der Alte beruhigend zu seiner Tochter, um sie in's Theater zu geleiten. Sie spielte an diesem Abende noch schlechter, als gewöhnlich, aber sie hatte sich krank melden lassen, und jede Kritik dadurch entwaffnet.

Mein Verhältniß zu ihr wurde nach diesem Vorfalle nur noch pikanter, indem meine Neckereien und ihr Trotz wuchsen. Ich muß jetzt nach dreißig Jahren bekennen, daß ich wirklich glaubte, in Luise zum Sterben verliebt sein zu können.

XXII.

Neben der sinnlichen Emilie, und der pikanten Luise, stand einsam, tief fühlend und still, Ida, mit den bleichen, krankhaften Wangen, den großen Augen, dem tief dunkeln Haare, und dem hohen mädchenhaften Wuchse. Die Franzosen nannten sie: **la petite Romaine**, und fanden sie sehr interessant, obgleich sie ihnen eine wahrhaft unnahbare Schönheit war. Sie war ihnen fremd ge-

blieben, und mußte es auch, da sie ihr Wesen nicht zu begreifen vermochten. Eine solche verschlossene Jungfräulichkeit, ein so tiefes und dabei zartes Herz, von Einem Gefühle nur erfüllt und langsam zerstört, wird nicht in den Salons zu Paris gefunden, noch weniger auf den stürmischen Bahnen des Sieges und militairischer Ehren.

Sie war krank, das wußten wir Alle, wenn gleich nicht in welchem Maaße; sie war leicht zu reizen und deßhalb vermied ich sie. Ich mache es mir jetzt zum Vorwurf, daß ich ihr geheimnißvolles Wesen nicht zu ergründen gestrebt, denn mir wäre es möglich gewesen, da sie mich wahrhaft liebte. Der Wechsel ihrer innern Bewegung war oft so überraschend, daß er ihr den Vorwurf der Launenhaftigkeit zuzog. Sie tanzte heftig, und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß ihr das schaden könne, so setzte sie sich an's Klavier und sang:

„Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide!“

Sie hatte einige Lieder von Goethe herrlich komponirt. Dieses zur Schau tragen ihres Gefühls, dieses Dolmetschen desselben, erschien jedoch nicht um damit zu prunken, wie es bei so vielen sentimentalen Närrinnen der Fall ist, wo es abstoßend wirkt. Zu ihr fühlte man sich in solchen Augenblicken nur um so mehr hingezogen. Ihr Tod sollte uns bald zeigen, was wir an ihr verloren hatten.

XXIII.

Dreihundert Mann von der Grenadiergarde, mit den ungeheuern Bärenmützen und den vergoldeten Adlern darauf, standen auf der Schloßwache, als Napoleon in Königsberg einzog. Das militairische Schauspiel das uns die Fremden gaben, war nun imposanter geworden und steigerte sich bis zu einem überraschenden Glanze. Die Feinde, anfänglich so schmutzig und zerlumpt, waren nun in ernste und geschmackvolle Uniformen gekleidet,

die freilich auf Requisition vom Lande herbeigeschafft worden waren. In dem großen Marstall, dem Schlosse gegenüber lagen die Mameluken, in ihrer fremdartigen alle Blicke auf sich ziehenden Tracht. Die **Gendarmes de l'Imperatrice** zogen die Aufmerksamkeit nicht minder an. Es waren junge Leute, Söhne der reichsten Bürger, in zierlichknapper Uniform, grünen Röcken und rothen silbergestickten Westen, einen kleinen Czacko auf dem Kopf, mit dem silbernen Adler und der Chiffre der Kaiserin daran. An den Hauptthoren des Schlosses hielten die Chasseurs zu Pferde, Napoleons Lieblings-Truppe, deren Kleider er selbst trug und neben ihnen die gefürchteten **Gendarmes d'Elite**, in prächtiger Equipage und imposanter Haltung mit dem gezogenen Säbel in der Hand.

Niemand durfte, so lange Napoleon das Schloß bewohnte, den innern Hof betreten, und Tausende von Zuschauern standen den ganzen Morgen auf dem Platze, um den Mann des Jahrhunderts an dem Fenster zu entdecken.

Forestier hatte mir das Versprechen gegeben, ihn mir ganz in der Nähe zu zeigen und ich drängte mich daher nicht unter die Menge, als sich am Nachmittag das Gerücht verbreitete, daß der Kaiser ausreiten werde, sondern ich suchte meinen Freund auf.

An seiner Hand durfte ich an den furchtbaren Wachen vorüber, den innern Hofraum des Schlosses betreten. Grenadiere der Garde bildeten hier Spalier und außer einigen Offizieren, welche Damen hierher geführt hatten, war kein Zuschauer gegenwärtig.

Wir standen Stunden lang plaudernd da, bis eine Bewegung unter den Wachen und einige herzu eilende Offiziere uns von dem Nahen des Kaisers in Kenntniß setzten, der vom Spazierritt zurückkehrte.

Meine Erwartung war aufs Höchste gespannt, als sich das glänzende Schauspiel vor mir zu entfalten begann. Könige, Prinzen und Marschälle, Alle von Gold strahlend, sprengten auf prächtigen Pferden einher. Man kannte damals noch nicht

die Abbildungen in dem kleinen Hute, die späterhin so sehr vervielfältigt wurden, und ich hielt daher den Kopf hoch empor gehoben und spähte sorgfältig bei der saußenden Eile, mit der Alles an mir vorüberflog, aus Angst, den rechten Mann mit den Blicken zu verfehlen.

Damals hatte man ihn nur im Bilde gesehen nach dem Geschmacke der Revolutionszeit gekleidet, und daher starrte ich immer nur nach den gestickten Röcken und den wehenden Federn, aber mein Führer raunte mir immer zu: „Non, non, ce n'est pas lui!“ Das waren die Brüder des Kaisers, und Eugène und Murat, seine nächsten Verwandten und seine Vettern Berthier, Ney, Soult, Bernadotte und die Hoffnung vieler deutschen Throne, junge Prinzen alter Häuser, welche den Zug des Siegers verherrlichten. Endlich hieß es: „C'est lui!“ und der kleine, jetzt so wohl bekannte junge Mann, sprengte auf weißem Pferde an mir vorüber.

Er war weder groß, noch besonders ernst. Keines der früher gesehenen Bilder war ihm ähnlich. Er hatte hübsche Züge, eine zierliche Nase, schöne Augen, einen feinen Mund. Wäre das hervorstrebende Kinn nicht gewesen, man hätte sein Gesicht ganz allerliebst finden können, aber in diesem Kinne war freilich Männlichkeit, Hartnäckigkeit und Muth in sehr hohem Grade ausgedrückt. Dieses Kinn war das Außerordentlichste in seinem Gesichte. Die Stirn, als der Sitz des Geistes, war vom Hute halb bedeckt und konnte daher in jenem Augenblicke den Eindruck seiner Erscheinung nicht um Vieles erhöhen. Seine Farbe schien mir so wie die der meisten Italiener, und das Citronengelb an seinen Bildern ward ihm angedichtet in Tagen, wo sich der Haß gegen ihn in gränzenlosester Ungebundenheit regte, und sich Abbildungen von ihm in großer Anzahl vermehrten.

Zwei Lakaien in goldschweren Livreen fielen ihm in die Zügel und hielten sein Pferd auf, als er angesprengt kam, er schwang sich mit Leichtig-

keit herunter und eilte in das Portal des Schlosses. Einen Augenblick später erschien er auf dem Altan, von dem der Huldigungseid bei der Thronbesteigung eines neuen Königs von Preußen verlesen wird. Ich hatte jetzt Muße ihn länger zu betrachten. Alles was auf dem Platze stand, brach in: Vive l'Empereur! aus.

Ich suchte nun mir das Geschaute in Gedanken in ein Bild zu fassen, um es für die Dauer festzuhalten, als mein Führer mich erinnerte, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen.

Wir waren noch die Einzigen auf dem Platze.

XXIV.

Auf diesem Spazierritte des Mächtigen war das Loos eines armen Mädchens entschieden worden. Es war eine Geschichte, die sich eigentlich noch nicht für meinen Ideenkreis schickte, sie machte aber in der ganzen Stadt so großes Aufsehen, daß man sie das öffentliche Geheim-

niß nennen konnte, um das selbst schon die Kinder wußten.

Indem nämlich Napoleon durch eine der Hauptstraßen ritt, soll er plötzlich durch den Anblick eines überaus schlanken, hochgewachsenen Mädchens überrascht worden sein, die aus dem Gedränge in eine Seitengasse fliehend, sich mit scheuem Blicke nach ihm umgesehen hatte. Man will bemerkt haben, daß der Kaiser hierauf sein Pferd angehalten und zu einem herbeigerufenen Adjutanten ein Paar Worte gesprochen habe. Dies ist Alles, was man weiß; was man sich später erzählte, gründete sich blos auf Vermuthungen. Man bezeichnete als diese jüngste Eroberung des Kaisers die Tochter eines angesehenen Beamten, die für eines der schönsten Mädchen in der Stadt gelten konnte und einen ziemlich freien Wandel geführt haben soll. Wirklich wurde sie kurz darauf einem kaiserlichen Hofbedienten angetraut, der sie nach Paris entführte.

Auf welche Weise dies Gerücht entstanden war, und wie es Glauben bei dem Volke finden konnte, da es doch von der Wahrheit sehr weit ablag, vermag wohl Niemand zu ergründen. Die Quellen der Gerüchte sind oft umschleierter, als die des Nil, und spotten dann des kühnsten Entdeckers.

Jenes Mädchen aber, das Napoleon auf seinem Spazierritte erblickte, war aus unserem Hause, Ida selbst, die es der Mutter mit einem ängstlichen Beben, das diese ihrem stets gereizten Zustande zuschrieb, bei der Nachhausekunft erzählte.

Diesem anscheinend unbedeutenden Zufalle folgten Tage voll Trauer in unserem Hause, deren eigentliche Ursache jedoch stets mit dem tiefsten Schleier verhüllt wurde. Nie hörte ich darüber ein Wort sprechen und was ich jetzt aus dem Gedächtnisse hier mittheilen will, ist zum Theil das, was ich gesehen, zum Theil Vermuthung, wie sie sich mir später aufdrängte. —

Abends erschien ein Mann, von schwarzem, finsterem Aussehen, bürgerlich gekleidet, und ver-

langte meine Mutter zu sprechen. Man rief sie herbei, und da seine Frage: ob sie französisch spreche, bejaht wurde, so wurde die Unterredung in dieser Sprache gehalten. Er komme im Namen des Kaisers, sagte er, und müsse seinen Auftrag ohne Zeugen ausrichten.

Ich mußte das Zimmer verlassen. Die Verhandlung dauerte lange, auch der Vater trat hinzu; die Stimmen wurden lauter, ich hörte die Mutter weinen, den Vater mit erhobener Stimme Verwünschungen aussprechen. Der Fremde sprach gemäßigt und entfernte sich nicht. Endlich vernahm ich sogar Idas Stimme mit vieler Festigkeit sprechen. Hierauf wurde plötzlich Alles stille. Eine Pause folgte, dann öffnete sich die Thüre. Der Fremde, meine Mutter und Ida, tief verschleiert, traten heraus. Die Mutter mußte von dem Fremden unterstützt werden; Ida schritt fest neben ihnen hin. Der Vater folgte bis zur Thüre; er sah bleich wie ein Gespenst, und wie sie das Haus verließen, sagte er leise: „Gottes Segen über

Dich mein Kind! Er wird Dich schützen!" Dann bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und schwankte in das Zimmer zurück. Mich hatte Niemand bemerkt.

Angstvoll blicke ich den Fortgehenden nach, und sehe, daß sie nach dem Schloße gehen. Ich konnte mir dies nicht zusammenreimen. — Später erst ward mir Alles klar, und ich fühlte die tiefe Erniedrigung, die Schmach, in der wir lebten. O mein armes Vaterland! Deine Söhne fielen in den Schlachten des Eroberers, Deine Töchter beschimpfte er; Deine edelsten Schätze fielen ihm als Beute!

Ich konnte Palm's Sohn nicht begreifen, daß er nicht Rache nahm an dem Mörder seines Vaters, und ich — war ich nicht jetzt in gleichem Falle? —

Die armen Eltern konnten keinen Widerstand leisten, nur der hohen Sittenreinheit des Mädchens durfte man eine unwiderstehliche Gewalt zutrauen. Niemand weiß, was zwischen dem mächtigsten

Herrscher der Welt und dem edelsten Geschöpfe in ihr sich zugetragen; aber sicher ist es, daß Ida's Persönlichkeit einen Doppelzauber auf ihn ausgeübt, und daß Napoleon so viel Großheit besaß, um von ihr selbst gerührt zu werden. —

Sie kam erschöpft nach Hause und warf sich dem Vater lautschluchzend um den Hals, die Mutter aber war nunmehr gestärkt und ihr Auge leuchtete. Alles zeigte an, daß der Sieg vollkommen errungen war. Aber der Sturm jenes Augenblicks hatte stärker noch als die Krankheit Ida's Hülle gerüttelt, und vermehrte daher bedeutend unsere Sorge um die Arme. — —

XXV.

Die Schlacht bei Friedland ward geschlagen und die Zusammenkunft in Tilsit sollte diesem Kriege das gewünschte Ende bereiten. Es war ein überheißer Sommer, als in den auf dem Niemen erbauten schattigkühlen Pavillons von Napo-

leon die Friedensbedingungen diktirt wurden. Aus dem großen Königreiche war nun ein kleines Ländchen geworden. Ost- und Westpreußen, ein Theil der Mark, Pommern und Schlesien — dies war Alles, was dem Könige blieb, und dabei hatten die Franzosen noch Schwedisch-Pommern und Danzig behalten und führten die Oberaufsicht über den Seehandel an der ganzen Küste. Die Altmark, die Besitzungen in Westphalen, Franken, Niedersachsen, einen Theil von Westpreußen, ganz Süd- und Neuostpreußen hatte der König aber verloren.

Das französische Heer fing nun an, seinen Marsch über die Weichsel zurück anzutreten. Auch wir sollten unsere Einquartierung verlieren. Forestier war uns Allen sehr werth geworden. Seine Theilnahme für uns, sein Edelmuth, seine hohe Bildung, hatten sich uns in unzähligen Zügen kundgegeben.

Bevor er abreiste, überraschte er uns mit dem Geständnisse, daß er Emilie liebe und sie zur

Frau wünsche. Zugleich lieferte er dem Vater die Beweise, daß er einer der wohlhabendsten Fabrikbesitzer im südlichen Frankreich sey. Als Emilie befragt wurde, gestand auch sie, daß sie dem Franzosen in die Heimath folgen wolle. Da sie eine elternlose Waise war, genügte ihre Einwilligung vollkommen, und die Hochzeit wurde eilig und stille vollzogen. Forestier's junge Frau eilte nun in Gesellschaft eines Kammermädchens ihrem Gatten bis Paris voran, er aber begab sich zu seinem Regimente.

Es war ein schwerer Abschied, und nachdem sie beide fort waren, wurde es bedeutend stiller bei uns. Es war Zeit dazu, denn die Unruhe der letzten Woche hatte den Vater mehr als alles früher erlebte Ungemach niedergebeugt. Nach Emiliens Abreise zog sich die Mutter mit Ida gänzlich zurück, und ich nur war's noch von Allen, der mit der Außenwelt zusammenhing und mit ihr verkehrte. Meine Verbindung mit Luise war von meiner Seite jetzt bedeutend sentimental ge-

worden, und sie wußte mich durch eine wohlangebrachte unschuldige Koketterie fast ernsthaft zu fesseln.

XXVI.

Die Franzosen hatten nur einen Kommandanten zurückgelassen, für Reconvalescenten und Kriegsgefangene, die in die Heimath zogen, und einen Generalkonsul, um die Einfuhr verbotener Waaren zu hindern, bis zum Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und England, der aber noch sehr weit im Felde war.

Wir bekamen unsere alte Garnison wieder, die nach einem bessern Schnitte uniformirt worden war, und auch der Hof kehrte zu uns zurück.

Die Königin von Preußen, diese schöne, stille, bescheidene Frau, die bisher nur in ihrem Familienleben geglänzt, hatte jetzt eine Bedeutung in der Weltgeschichte erhalten. Ihre hohe Persönlichkeit und königliche Würde soll den Sieger zu

mancher günstigen Einräumung bei den Friedensunterhandlungen gestimmt haben. Es fehlte nicht an Episteln und Oden, welche diesen Sieg weiblicher Schönheit über den Helden des Tages feierten.

Einer dieser Dichter bedauerte, daß die Königin den Thron Cytherens verlassen hatte, und dem galanten Franzosenvolke den Krieg ankündigen konnte. Er fragt sie:

Helas, ignorez Vous, qu'un seul coup de tambour,
Battu dans son domaine, effarouche l'amour?

Ein Anderer rief aus:

Quelle est cette jeune mortelle,
Son air est noble et sans fierté,
Ses traits sont l'image fidèle
De la douceur, de la bonté!
Si la beauté saisit les armes,
Grands dieux au milieu des alarmes,
Quels mains secheront nos pleurs?

Dies war die französische Galanterie von 1807. So besangen sie eine überwundene Königin; man

hätte diese Anbetung ihrer Schönheit für Hohn nehmen können, wenn es nicht als ein Ueberbleibsel einer erst jüngst hingeschwundenen Zeit zu betrachten gewesen wäre, das sich mitten in der Revolution und während langer auswärtiger Kriege erhalten hatte, und erst jetzt nach dreißig Jahren, und nach größern Umwälzungen mancherlei Art, einem fremden Einflusse gänzlich gewichen ist. In der Stadt regte sich jetzt wieder ein heiteres Leben. Bälle, die der Hof besuchte, der Bau eines neues Schauspielhauses, der mächtig voran schritt, und einige von Berlin versprengte Balletttänzer, die sich eingefunden hatten, die Theaterabende pikanter zu machen, waren dahin zu zählen.

Auf dem romantischen Schloßteiche sah man Abends den König und die Königin in einer hübschen Gondel ganz wie die andern Leute spazieren fahren, und wie ich einst über die Schloßbrücke gehe, und hinunter sehe in das Gewühl der Schiffchen, die sich dort kreuzen, werde ich durch eine

liebliche, fremdartige Melodie überrascht, von einer schönen Stimme gesungen.

Der Kaiser Alexander hatte dieses Lied der Königin gesendet, und sie selbst war es, die es in der Gondel zur Guitarre sang. Es war das Abschiedslied des Kosaken, das später so bekannt geworden ist.

XXVII.

Unser kleiner Kreis hatte sich wie gewöhnlich Mittags um den Tisch gesammelt, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde, und Alexander im wehenden Federbusche hereintrat. Ein unwillkührlicher Blick auf Ida zeigte uns, welche Veränderung sein Erscheinen auf sie hervorbrachte. Ihre Lippen bebten, und die Blässe ihrer Wangen machte dem glühendsten Purpur Platz. Es war nie von einem zärtlichen Einverständnisse zwischen Beiden von uns die Rede gewesen, aber der Moment verkündigte sich uns, durch eine ge-

heimnißvolle, unerklärliche Ahnung, als ein höchst bedeutungsvoller, und wie auf Verabredung entfernte sich Einer nach dem Andern, um sie allein zu lassen.

Ihre Unterredung währte lange, endlich stürmte Alexander, in den Mantel gehüllt, den Hut in den Augen an mir vorüber. Ich konnte ihn so nicht fortlassen und eilte ihm nach. Er wendete sich um, und indem er mich an sich drückte, rief er: „Sie trägt den Tod im Herzen, ist für mich und Euch verloren!“ — Dann schwang er sich auf das Pferd und jagte davon. Ich sah ihn hier zum letztenmale.

Wie ich in das Zimmer trat, lag Ida ohnmächtig in den Armen der Mutter. Der Vater war nicht mehr zugegen.

Sie erholte sich bald und schien ruhig. Sie versicherte uns, daß die Ueberraschung ihr zwar die Ohnmacht zugezogen habe, daß sie jedoch eine große Befriedigung empfinde, Alexander gesehen und gesprochen zu haben. Nun sey Alles gut,

und sie werde gewiß weder Sorge noch Kummer im Hause durch eine längere Kränklichkeit unterhalten. Sie lächelte so heiter, wie ich nie zuvor mich erinnere sie gesehen zu haben. So vergingen einige Tage, und Ida's Wesen erfüllte uns Alle mit Freude, selbst der alte Hausarzt erklärte ihren Zustand für beruhigend. Man sprach davon, auf einige Wochen die ländliche Besitzung zu beziehen, die mein Vater in der Nähe von Königsberg, am Fuße des lieblichen Galtgarbs, dem Riesen unter den Hügeln unsers flachen Seestrandes, hatte. Ida traf voll Heiterkeit ihre kleinen Vorbereitungen zur nahen Abreise.

XXVIII.

Doch nur kurz sollte unsere Freude währen. Ida's heitere Ruhe war die Vorempfindung einer höhern Seligkeit gewesen; wir mußten ohne sie zur Stadt zurückkehren, ihr blumiger Hügel erhebt sich auf dem kleinen stillen Friedhofe des Dorfes Wargen. —

Ihr Tod war von Umständen begleitet, der ihn doppelt erschütternd für uns machte.

Sie litt, wie sie sagte, an heftigen Zahnschmerzen, und wußte sich aus einer ländlichen Hausapotheke ein Opiumfläschchen zu verschaffen um sich Linderung zu bereiten. Gegen Abend klagte sie über Schwere in den Gliedern, und ließ sich zu Bette bringen. Die Nacht verging ruhig; als die Mutter aber am Morgen zu ihr hintrat, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, lag sie in einem seltsamen Zustande da. Die Augen waren groß geöffnet, die Wangen mäßig gefärbt; sie schien aber unempfindlich für Alles, denn auf keine an sie gerichtete Frage gab sie Antwort, oder auch nur das kleinste Zeichen des Verständnisses. Wir waren geneigt, dieses Stillschweigen anfänglich für einen durch Krankheit erzeugten Unmuth oder für Eigensinn zu halten. Als sie darin verharrte, wollte man ihr nicht lästig werden, und da sie weder Spuren von Fieber hatte, noch irgend ein Zeichen körperlichen

Schmerzes kund gab, so überließ man sie sich selbst, die Ankunft des herbeigerufenen Arztes erwartend.

Die von diesem angeordneten Mittel erregten jedoch eine schnelle Verwandlung in dem Zustande der Patientin. Sie wurde unruhig, warf sich heftig hin und her, und mit Anbruch der Nacht erlangte sie wohl die Sprache wieder, aber ihr Verstand war verwirrt. Sie hatte Visionen, die sie mit lauter Stimme uns verkündete. Wir wachten an ihrem Lager und hofften, daß diese Krise eine Besserung herbeiführen würde.

Um Mitternacht erhob sie sich plötzlich im Bette, sie wähnte, die Thür öffne sich und sie sehe einen Mann im Federbusch hereintreten. Sie bat, wir sollten nicht zugeben, daß er sich ihr nähere. In die Idee der Kranken eingehend, versprachen wir es ihr, und pflogen mit der Luft, bekümmerten Herzens, ein Gespräch, als ob ein Mann im Federbusche vor uns stände, dem wir die Annäherung verweigerten.

Ida beruhigte sich aber nicht damit; sie sträubte und wehrte sich, um dem Manne zu entfliehen; sie sagte, er hebe sie empor, sie schalt uns, daß wir das litten, in dem Zustand, worin sie sich befände. All' unser Zureden fruchtete nichts, ihr Kampf gegen den Unsichtbaren erreichte den höchsten Grad, dann trat eine Erschlaffung ein, die nach kurzer Dauer mit dem gänzlichen Stillstand ihrer Pulse endete.

Es war der erste Todesfall in unserm Familienkreise; ein großer Moment, worin ein jugendliches Leben dahin starb, ein gebrochenes Herz still stand.

So lange ein geliebter Sterbender leidet, erzeugt der tiefe Schmerz, so wie die erregteste Hoffnung, in denen, die sein Lager umstehen, eine Art von sympathetischem Fieber, das sich nach dem eingetretenen Tode auf eine gleich sympathetische Weise der Ruhe des Grabes nähert. Die übermäßigen Anstrengungen aller Seelen- und Körperkräfte während der letzten Stunden stim-

men uns selbst für den unerwünschten und gefürchteten Ausgang zufriedener, und der Schmerz schweigt noch im Innern der Seele und wühlt sich erst dann daraus hervor, wenn der Körper wieder die gehörige Kraft erlangt hat, dieser Hyder Nahrung zu spenden. So waren auch wir nach Ida's Hinscheiden dieser stumpfen Ruhe theilhaft und trösteten uns mit der in diesen Fällen üblichen Phrase: Ihr ist jetzt wohl!

Wir durchsuchten ihre Sachen, um sie zu ordnen. Wir wollten uns dadurch eine Zerstreuung verschaffen, die uns jedoch nicht zu weit von dem verlorenen Liebling entfernen sollte. Eine andere würde uns jetzt Verbrechen geschienen haben, und auch gänzlich unmöglich gewesen sein.

Das leere Fläschchen, worin die Opiumtinktur gewesen, war das Erste, was wir fanden. Wir hielten die traurige Gewißheit in Händen, daß Ida ihren kummervollen Leiden freiwillig ein Ende gemacht habe. Getrocknete Blumen mit Inschriften und einige Verse an A. enthüllten uns die tiefe

Leidenschaft, die ihr Herz erfüllt hatte. Ihr Gram wie ihr Glück blieb darin verschlossen, bis es brach; sie verschmähte es, unsere Liebe mit Vertrauen zu belohnen. Es hätte sie glücklicher machen können.

XXIX.

Ein trauriger Winter folgte. Ida war todt, Emilie entfernt, und die Eltern lebten in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt. Die allgemeine Lage des Landes bedrohte überdies noch die Vermögensumstände meines Vaters, der als Grundeigenthümer von dem Einflusse des unglücklichen Krieges am meisten zu leiden hatte. Ich lebte meinen Studien eifrig und besuchte weder das Theater, noch meine Freunde, und sah selbst Luise nicht mehr, die nun mit ihrem Vater eine andere Wohnung bezogen hatte.

Die ersten Tage eines ungewöhnlich freundlichen Frühlings brachten erst eine hellere Stim-

mung in dies trübe Winterleben. Ich warf die Blicke wieder auf die Gegenstände außer mir, und fand, daß sich in Königsberg Vieles zu seinem Vortheile umgestaltet hatte.

Der Handel hatte sich bedeutend zu heben begonnen. Alle Häfen von Amsterdam bis Riga waren in den Händen der Franzosen und seufzten unter dem Drucke der Continentalsperre; nur Königsberg erfreute sich der laxen Aufsicht eines General-Konsuls. Gab dieser der Waare sein **Certificat d'Origine**, so war es erwiesen, daß sie nie England oder eine englische Kolonie gesehen und sie durfte ungehindert verführt werden, wohin man wollte. Ganz Deutschland erhielt auf solche Weise Zucker und Kaffee, trotz Eicheln und Runkelrüben, die Königsberger hatten alle Hände voll zu thun und wurden reich, und Herr Clairembault, der französische Generalkonsul, stellte Certifikate aus und strich Dukaten ein.

Kaufleute aus allen Weltgegenden sah man nun in Königsberg versammelt. Engländer und

Amerikaner brachten ihre Waaren hin, und die Bewohner des Binnenlandes erschienen, um sie zu kaufen. Die amerikanische Yacht erregte eben so viel Aufsehen, als der französische Kaper; es war eine seltsame Mischung von Erlaubtem und Verbotenem, von Scheu und Oeffentlichkeit. Der Verderber war so nahe, und der Reichthum durfte sich unter seinen Augen mehren. —

Alle Tage entstanden neue Handlungshäuser, welche die Börse mit ganz unbekannten Gesichtern bevölkerten. Man huldigte damals dem unbegreiflichsten Leichtsinne. Alles vertraute dem allgemeinen Glücke und Wenige nur wurden von diesem poetischen Vertrauen getäuscht. Auch Korsaren sah man, die ihre gemachte Beute veräußern wollten. Einer davon machte seiner Schönheit wegen Aufsehen. Sein regelmäßiges männliches Gesicht zeigte ein blühendes, überraschendes Farbenspiel. Man sagte, er schminke seine Wangen roth und seinen Bart blau; für einen Korsaren eine seltene Eitelkeit.

So erblickte die arme Stadt nach den vielfältigsten Leiden jetzt schöne Tage. Ueberall entwickelte sich neuer Glanz, neuer Luxus, neue Thätigkeit. Man war sehr zur Verschwendung geneigt. Der leichte unverhoffte Gewinn forderte dazu auf; aber weil jede solidere Grundlage gebrach, mußte auch das Luftgebäude nach dem Erlöschen der Conjunktur eben so schnell einstürzen, als es entstanden war, und Königsbergs magere Jahre konnten sich daher später um so fühlbarer entwickeln, und desto länger darauf lasten.

XXX.

Der dritte August wurde zum ersten Male wieder mit einem Jubel begangen, wie nie zuvor, und selbst der greise König wird gewiß noch jetzt mit Freude an jenen Tag zurückdenken.

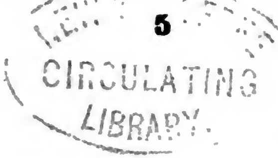
Unser Komerz- und Admiralitäts-Kollegium, ein unbedeutendes Ding, mit einem pomphaften Namen, hatte ein großes Boot aus dem Hafen nach dem Schloßteiche bringen lassen, wo es

prächtig geschmückt und zum Empfang des Königs und der Königin bereitet wurde.

Gleich gekleidete Matrosen bugsirten es, Musik folgte. Zahllose Gondeln bedeckten den Teich, daß man hin und her wie über eine Brücke gehen konnte. Fröhliche Gesellschaften überall mit Gesang und Musik. Wo das Königliche Boot erschien, erfüllte Jubel die Luft. In den Gärten, welche den Teich umgaben, fanden Erleuchtungen und Feuerwerke statt, und eine heitere Menge drängte sich darin umher.

Man glaubte irgend einem italienischen Feste, einer venetianischen Regatta beizuwohnen.

Eine Gesellschaft junger lebenslustiger Leute hatte die größte Gondel in eine blühende Laube umgeschaffen, oben brannten Opferflammen. Die besten Mitglieder des Theaters, Sänger und Sängerinnen, ließen sich dort hören, und die feinsten Weine und üppigsten Leckerbissen wurden dabei kredenzt.



Zum Schlusse öffnete man die Fässer und ließ edeln Wein sich mit dem Wasser des Teiches mischen, seinen freundlichen Najaden ein stärkendes Bad. So ausgelassen war die Freude, so ungemessen die Lust, sich zu erheben.

Auch Luise wußte ich in dieser Gesellschaft.

Sie nahm jetzt ihren Platz unter den beliebtesten Künstlerinnen ein. Ihre schöne Altstimme hatte sich ausgebildet, ihre natürliche Grazie hatte mehr Schwung genommen; sie war in hohem Grade liebenswürdig. Unser trauliches Verhältniß von Jugend auf berechtigte mich zu einem freieren Umgange mit ihr, als es mir sonst wohl gestattet gewesen wäre; denn sie ward von den höchsten Personen gesucht, und prunkte dabei mit einem unbescholtenen Namen. — Selbst der König war ihr gnädig gewesen, er lobte sie einst in einem Conzerte und schenkte ihr einen kostbaren Flügel zu ihrer ferneren Ausbildung. Zum Danke hatte sie jetzt, hier, an seinem Geburtsfeste eine Hymne auf dem Teiche gesungen, mit einer so schönen

Stimme und einem so mysteriösen Reize angethan, wie das Nixenweib der Fabelwelt.

Ich wollte sie sprechen, ihr danken. Ich fühlte mich erhoben, das so ohne Umstände zu können, wie nicht Jeder.

Es war bereits gegen Morgen, das Gewirre hatte aufgehört, und ich trieb, in den Mantel gehüllt, in einem unscheinbar kleinen Nachen auf dem Wasser umher. Sie bemerkte mich, ich enterte, und sie schwang sich leicht zu mir hinab.

Sie war müde von dem Lärm und dem Glanz des Festes. Will eine im Leben hochgestellte Person sich der Vertraulichkeit hingeben, so wird sie immer bezaubernd. Ein König, der eine freundliche Audienz ertheilt, ist ein Gott, und man verläßt ihn wie im Rausche der Freude und des Dankgefühls, selbst wenn man noch kurz zuvor über eine Ungerechtigkeit zu klagen hatte. Mit Künstlerinnen geht es jungen unbefangenen Gemüthern ebenso. Eine Sängerin, die auf dem Theater entzückte, reißt im Leben hin, — wir

streben vergebens, ihrem Zaubernetze zu entrinnen.

Luise, die Gespielin meiner Kinderjahre, übte jetzt diese Macht über mich aus. Mit den Jahren fing unser Verhältniß an, sich anders zu gestalten.

Meinen Arm um sie geschlungen, erneuerten wir alte Versprechungen und sie sang mir das italienische Liedchen von den schwarzen und weißen Federn, das uns ein Freund aus Rom geschickt hatte und das ich von ihr immer so gern hörte. —

Am fünfzehnten desselben Monats sah Königsberg die Feier eines andern Geburtstages mit kalter Theilnahme begehen. Die Geladenen stellten sich zum Diner bei dem französischen Konsul ein, und Abends fanden sich einige Gaffer, um die Dekoration vor seinem Hause zu betrachten, deren Lampen während eines starken Sturmwindes nicht gehörig brennen wollten.

XXXI.

Diese Zeit der Ruhe und des Gedeihens war jedoch nur von kurzer Dauer, und wie konnte es wohl anders sein, unter dem Einfluß jenes Mannes, der dazu gesendet war, alle Stoffe in Gährung zu setzen und darin zu erhalten?

Königsberg ward von einem großen Brande heimgesucht, der freilich einer zufälligen Ursache zugeschrieben wurde, in der That aber die Gemüther erwecken und zur Aufnahme des Schrecklichen fähig machen sollte.

Um Mittag, als die Kaufleute an der Börse versammelt waren, wälzten sich dicke Rauchwolken aus den langen Gebäuden empor, die an den hölzernen Einfassungen des Pregels liegen, um die Güter aus den Schiffen in Empfang zu nehmen und jene zu bergen, die nach fernen Gegenden verladen werden sollen. Hier lagerten zu jener Zeit ungeheure Schätze und die Bestürzung

war daher allgemein, als man die rothe Flamme daraus emporschlagen sah.

Hinter diesen Gebäuden und zum Theil von ihnen umgeben, liegt das große Speicherviertel, worin die Vorräthe von Getraide aller Art und Flachs und Oel aufbewahrt werden, welche den Ausfuhrhandel nach England bilden. Ein starker Wind trieb die Flammen hier hin, und das ganze Viertel ward ihnen in kurzem zur Beute. Die schwarzen Dampfwolken, welche den Mittag verfinsterten, und die brennenden Gegenstände, die vom Winde erhoben darin herumflogen, boten das Schauspiel eines flammenspeienden Vulkans dar. Die ungeheure Gluth hatte alle nahen Gegenstände so empfänglich gemacht, daß der kleinste Funken zünden und in Asche legen konnte, und so geschah es, daß nach Verlauf von wenigen Stunden der ganze Theil der Stadt, der jenseits des Pregels lag, fast ein Raub des verheerenden Elements geworden war. Um ihm die Nahrung zu rauben, hatte man eine Anzahl von Oelfässern

aufgeschlagen und ihren Inhalt in den Strom fließen lassen, als aber jetzt die Aus- und Einladebrücken, jene hölzernen Einfassungen des Pregels, selbst in Brand geriethen, so entzündeten sie das auf dem Strome schwimmende Oel, und die in diesem Feuermeer ruhenden Schiffe wurden ebenfalls sogleich von den Flammen ergriffen. Jetzt war der Augenblick der allgemeinsten Verwirrung gekommen, alle Schiffe suchten so schnell als möglich aus dem Bereiche der Flammen in's Freie zu gelangen, das Brennende wurde verloren gegeben, und man fuhr die Rettungsmaschinen nach jener Seite auf, die bis jetzt noch nicht ergriffen worden, aber von der ungeheuern Gluth fast bis zum Brennpunkte erhitzt war. Diese Feuersbrunst währte bis zum andern Tage, die verwüstete Stätte war entsetzlich anzusehen, der Verlust wurde nach Millionen gezählt. Ganze Familien, Kinder in der Wiege, Kindbetterinnen, Kranke kampirten auf den die Vorstadt umgebenden Wiesen, oder hatten sich auf Fahrzeuge ge-

rettet, mit denen sie Strom aufwärts gefahren waren, weil hinab der Brand wüthete. Noch acht Tage später rauchten und dampften die Ruinen und oft, wenn morsches Mauerwerk einstürzte, erhielt das versteckte Feuer plötzlich Luft und zuckte lodernd empor. Das Theater war geschlossen, die Geschäfte stockten und die Bestürzung war allgemein, selbst dann noch, als die Gefahr längst vorüber war.

Von dem Schutte ward ein hoher Damm aufgeführt, und wie bei Gelegenheit eines früheren Brandes ein solcher den Namen „Millionendamm" erhielt, so sollte dieser „Thränendamm" genannt werden. —

Ein Zeichen der Zeit, die arm, aber sentimental erscheinen wollte. Als das Theater wieder eröffnet wurde, deklamirte Madame Hendel-Schütz, welche sich damals in Königsberg aufhielt, die Worte:

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm! u. s. w.

XXXII.

Damals stand der schöne Komet am Himmel, der überall den guten Wein wachsen ließ. Die Leute, die von dem Weine noch nichts wußten, hielten ihn aber für einen Unglücks-Propheten und schrieben ihm die Feuersbrunst zu. „Es ist damit noch nicht aus,“ — setzten sie hinzu, — „der Krieg geht gewiß wieder los, irgend ein fürchterlicher in unserer Nähe, und wir werden all das Elend, das wir schon einmal kosten mußten, wieder über uns hereinbrechen sehen.“ —

Und wie die Leute vorhersagten, so kam es auch; denn ein halbes Jahr war kaum verstrichen, so zogen die Franzosen wie Heuschreckenschwärme wieder herbei, und ein Jahr nach dem Brande sahen wir Napoleon zum zweitenmale in unsern Mauern. —

Mir war aber der Komet als kein so fürchterliches Himmelszeichen erschienen; denn er stand in jenen kühlen freundlichen Herbstabenden gerade

über dem Dache meines Mädchens, wenn ich mit pochendem Herzen zu ihr ging. Mir war er der Stern der Liebe, zu ihm blickte ich wie der Schiffer zum Polarsterne; in welcher Gegend ich mich auch befinden mochte, der Komet zeigte mir genau, wo Luise schlief. Ihre Reize hatten sich nunmehr ganz entfaltet, sie glänzte auf der Bühne wie im Leben und mir war sie lieb und hold. Viele würden mich um ihren Besitz beneidet haben. In vollster Kraft der Jugend, körperlich und geistig gesund, mit einem gefühlvollen Herzen und einem hellen Kopfe, eine Reihe der schönsten Hoffnungen im Blicke, kann ich jene Zeit als die schönste meines Lebens bezeichnen.

Mit dem französischen Heer war auch Forestier wieder nach Königsberg gekommen. Er hatte zwar einige Wunden in Spanien erhalten, aber zugleich das Offizierkreuz der Ehrenlegion und war bis zum General vorgerückt. Emilie war ihm gefolgt, hatte jedoch zu unserem großen Erstaunen nicht ihre Wohnung in dem Hause meiner

Eltern, sondern in dem ersten Gasthofe der Stadt genommen. Emilie empfing meine Mutter kalt, als diese ihr einen Besuch abstattete, und Luise, die sich auch darauf gefreut hatte, die Jugendfreundin wieder zu sehen, ließ sie gar nicht vor. Sie war eine Pariser Dame mit allen Ansprüchen der damaligen Zeit geworden, und wollte sich an frühere Tage nicht erinnern lassen. Eine ihrer nahen Verwandten, die ihr ehemals viel Gutes erzeigte, nun ganz verarmt war, und auf ihre Unterstützung zu rechnen hatte, behandelte sie so schnöde, daß jene sie weinend verlassen mußte. Sie hatte vergessen, wie sie selbst einst hülfsbedürftig, als arme Waise von Verwandten aufgenommen und gepflegt worden war.

Forestier war auch nicht mehr der Alte, jedoch auf andere Weise als bei Emilien war seine Umwandlung vorgegangen. Die wenigen Jahre hatten ihn um ein halbes Jahrhundert ernster gemacht.

Ce n'étaient plus ces jeux, ces festins et ces fêtes!

Er hatte geglaubt, in seiner Gattin einen Engel zu bekommen, und war bitter getäuscht worden. Sie war herrschsüchtig, übermäßig stolz, verschwenderisch, eifersüchtig. Dies letztere war der Grund, daß sie ihm überall folgte, denn bei ihren Gesinnungen konnte es nicht die Lust sein, einmal an Orte zurückzukehren, wo sie die Tage ihrer ersten Jugend verlebt hatte. Sie zog mit ihrer Equipage in der Entfernung einer Tagreise der Heeresabtheilung nach, wobei ihr Gatte war, und holte ihn dann jederzeit im Standquartier ein. So war sie über den Niemen mitgezogen als das erste Bulletin aus Wilkowisky das Haus Romanow des Thrones verlustig erklärte.

XXXIII.

Während Herbst und Wintersanfang gelangten Armeenachrichten zu uns, die von den glücklichen

Fortschritten der französischen Armee Kunde brachten, welche bereits Smolensk erreicht hatte und in Eilmärschen sich Moskau näherte. Die Preußen waren nur mit Widerwillen mit in diesen Krieg gezogen, weil ihnen der Franzosendruck lästig war, und weil sie sich zu dem alten Nachbar, wenn gleich roh und unleidlich, dennoch mehr hingezogen fühlten. „Der Russe ist des Preußen natürlicher Bundesgenosse," sagten die alten Patrioten wohl damals schon leise und dann setzten sie hinzu: „Gebt Acht, der Russe lockt sie tief in's Land, dann bricht der Winter herein, und sie mögen sehen, wie sie wieder herauskommen."

Ich muß, die Wahrheit zu sagen, gestehen, daß ich in jenem Augenblick mich wenig um Krieg und Frieden, um Russen und Franzosen kümmerte. Ich lebte in dem seligen Rausche, den die erste Liebe dem Herzen gewährt. Luise erfüllte am Tage meine Gedanken, wie sie am Abende mein ganzes Sein bildete. Alle jene Erfindungen,

woran erste Jugendliebe so reich ist, standen meinem Geiste willig zu Gebote. Bald harrte ich ihrer im Domino an der Straßenecke, wenn sie früher als gewöhnlich eine Gesellschaft verließ. Ich hatte auch einen Domino für sie bei mir, und die artigste Toilette von der Welt wurde im Wagen gemacht. Der Kutscher fuhr davon, die Fenster wurden in die Höhe gezogen und Lampen und Spiegel waren im Wagen vorhanden, damit die Verkleidung gelänge und dem zierlichen Mädchen gut anstehe. So führte ich sie zur Redoute, wo mein treuer Knüppel, ein ungeziemender Name für eine treue Seele, mein Bedienter aus dem väterlichen Hause, das feine Souper in einer grillirten Loge schon vorbereitet hatte. Dann führte ich Luise in den Saal hinab, die vom Champagner erhöht und von ihrem Schauspieltalente unterstützt, irgend eine gepriesene Schönheit der Stadt in Gang und Manieren treffend nachzuahmen wußte, und ich hatte meine Freude daran, gute Bekannte auf Irrwege zu locken und

ihren Scharfsinn zu verwirren. In der Maske begleitete mich dann auch wohl Luise in die Spielhäuser, welche damals an mehreren Orten, nach französischer Sitte, errichtet waren. Immer nur erschien Luise öffentlich maskirt an meiner Seite, und es konnte nicht fehlen, daß bald das abenteuerlichste Gerede über mein Liebchen im Schwunge war. Mir machte es Spaß, eine allgemeine Neugier zu erregen, und ich drang daher nicht in meine Geliebte, das zu lassen, was nach meiner Ansicht nichts als eine neckische Laune war, die ich längst schon an ihr zu bemerken mich gewöhnt hatte.

XXXIV.

So war der frühe und strenge Winter von 1812 hereingebrochen, und selbst in unsere liebliche Zurückgezogenheit drang die Kunde von dem gänzlichen Ausbleiben aller Nachrichten von der großen Armee. Hatten sich die Meereswogen über

Pharao und seine Schaaren vernichtend ergossen? Es war schauervoll, von einer Million, die herangezogen war, den Morgen Europas zu erobern, und bis nach Indien vorzudringen, plötzlich nichts mehr zu vernehmen. Welche entsetzensvolle Pause!

Da kamen zuerst an einem rauhen November-Abend einzelne Reisende in Königsberg an, die stets, wie Raben die Schlachtfelder, so die großen Herresmassen umkreisen; es waren Lieferanten, und andere Leute, die mit ihrem Gelde den Verkehr beleben. Sie hatten mit großen Aufopferungen die Gränze erreicht, und schöpften erst jetzt Athem, da sie das Land des Entsetzens und Verderbens hinter sich hatten. Sie verkündeten die Retirade, die ihnen auf dem Fuße nachfolgte, und der, nach ihrer Aussage, so lange Krieg geführt wurde, keine andere an die Seite zu setzen seie; — Moskau brenne, die besten Truppen lägen unterm Eise der Beresina und auf den Schneefeldern von Smolensk, Plock und Wilna; Alles sey für Napoleon verloren.

Sie eilten weiter, und die Erfüllung ihrer Vorhersagung traf sogleich ein. Die Retirade begann und hielt volle 14 Tage durch Königsberg an. Von Heer und Mannszucht war gar keine Spur vorhanden; Alle kamen sie einzeln, die Weltenstürmer. Welch ein trauriges Bild sie machten! Bärtige Krieger in Saloppen und Weiberpelzen; ich selbst sah einen dekorirten General in einem Damenmantel von Atlas, einen Shawl um den Kopf gebungen; die Furcht vor dem Lächerlichen, die den Franzosen sonst so vollkommen beherrscht, war jetzt ganz verschwunden, und Jeder pries sich in dem lächerlichsten Aufzug noch glücklich, wenn er nur nicht gezwungen war, seine erfrorenen Glieder der Kälte preiszugeben, und sie warm umhüllen konnte. Alle aber brachten reiche Beute mit. Die großen silbernen Altarbilder aus Moskau's alten Kirchen, die Schätze der Schlösser und Burgen, der Schmuck der schönen Slavinnen, Alles hatten sie mit schon erstarrten Händen eingesackt und schleppten daran sich zu Tode, als sie

die unendlichen Wüsteneien durch Eis und Schnee im Elend durchpilgerten. Ohne Nahrung, ohne Obdach, keuchten sie einher unter der schweren Last der silbernen Gefäße, des Tempelraubs, und dachten, wenn sie nur ihn bärgen, den köstlichen Hort, so seien sie doch einst daheim geborgen. Aber wie sie nach Königsberg gekommen waren, mußten sie den Hort dennoch weggeben um Zehrpfennige zu erhalten, womit sie ihren Hunger zu stillen vermochten. An allen Straßenecken standen die Geldwechsler und Schacherer, und Rußlands Stolz und die Heiligthümer vieler Jahrhunderte wanderten in die Schmelztiegel der Königsberger Goldschmiede.

XXXV.

Diese barbarische Völkerwanderung war vorüber und die Ueberbleibsel der Armada fingen an in geordneteren Massen sich darzustellen. Das Corps des General Bertrand machte den Beschluß.

Wir hatten oft schon an Forestier gedacht, an Emilien; jetzt sollten wir über ihr Schicksal Gewißheit erhalten — Forestier stand bei diesem Corps.

Er hatte aber sein Leben aus Rußland allein gerettet. Seiner Equipage längst schon beraubt, mußte Emilie bald zu Fuße, bald auf einem elenden Schlitten an allem Mangel leidend, und der Gefangennahme durch streifende Kosacken ausgesetzt, den Rückzug mit Allen antreten. Ein kleines Dörfchen, diesseits Smolensk, war das letzte Nachtquartier, das sie mit ihm theilte; hier hatten sich die Gefahren so gemehrt, daß es fast unmöglich schien, sie weiter mitzunehmen. Sie bat ihn auf ihren Knien, er möge sie erschießen aus Mitleid, wie der Krieger es mit dem treuen Pferde fühlt, das sich langsam an seinen Wunden zu Tode blutet. Der Gedanke, in die Hände der Kosacken zu fallen, oder von ihm getrennt auf ödem Eisgefilde den Geist aushauchen zu müssen, war ihr zu schrecklich. Er konnte, durfte ja aber die Unmenschlich-

keit nicht begehen, und doch sah er wohl ein, daß ein schrecklicherer Tod dem armen Weibe bevorstand. In diesem furchtbaren Augenblicke schien plötzlich der Himmel Erbarmen zu haben, und den Retter zu senden.

Ein kleiner Jude stellte sich dar, der die Dame bis zur Gränze zu bringen versprach. Die Summe, die er forderte, war sehr groß, und nahm zwar alle Mittel in Anspruch, welche dem armen Ehepaar noch geblieben waren; was würde aber nicht gern in solchem Falle dem Retter bewilligt worden sein? Er brachte Kleider, den seinen ähnlich und Emilie mußte sich als Judenjunge maskiren. Da sie deutsch und russisch sprach, so konnte sie, wenn sie etwa den Kosaken in die Hände fallen sollte, leicht eine Täuschung hervorbringen. Ihr schönes blondes Haar wurde unbarmherzig abgeschnitten, und unter eine weite Pelzkappe versteckt, welche die Stirne bedeckte, ihre Augenbraunen wurden schwarz gefärbt und die schönen Glieder umhüllten der weite Kaftan und die schlot-

terigen Beinkleider des Juden. In diesem Aufzuge hatte sie der unglückliche Forestier zum letzten Male gesehen und den zärtlichsten Abschied von ihr genommen. Er sah, wie sie sich auf einen kleinen Schlitten setzte und unter der Obhut ihres Führers querfeldein fuhr. Es war ein trauriger Wintermorgen, es schneite, und der Brand vieler Dörfer röthete allein den weiten Horizont, an dem die bleiche aufgehende Sonne nicht bemerkbar werden konnte. Er marschirte voll freudiger Hoffnung durch Elend und Mangel weiter, und dachte, er werde Emilie an der Gränze finden; aber er erreichte diese, ohne eine Spur von ihr zu entdecken.

Forestier konnte in Königsberg nicht zurückbleiben und trug uns auf, Alles anzuwenden, um seine Gattin wieder zu finden; bei der bevorstehenden Aenderung der Dinge mußte uns das leichter werden. Er schied von uns mit gebeugtem Muthe, der Verzweiflung nahe.

XXXVI.

Die letzten Truppen des Bertrand'schen Corps zogen während der Nacht durch die Stadt, und gegen Morgen schon sahen wir die ersten Kosaken kommen. Sie folgten jenen auf dem Fuße.

Dieser letzte Theil der Retirade hatte etwas Ungewöhnliches, Aengstliches. Es war befohlen worden, daß die Bewohner der Hauptstraßen Lichter vor die Fenster stellen sollen, und dieser äußere Anschein einer Festlichkeit contrastirte auf gespenstische Weise mit dem, was sich in den Straßen zutrug.

Soldaten marschirten in größter Hast hindurch, und Kanonen, Munition und Kranke wurden in eben solcher Hast nachgefahren. Der tiefe Schnee und das aufgefahrene Eis hatten indeß die Straßen fast unfahrbar gemacht, der Transport war überall gehemmt, an allen Ecken und Enden entstanden Verwirrungen, Geschrei, Tumult. Dabei die Todesangst in allen Mienen, bei dem Scheine der

vielen hundert Lichter, wie Alles sich bestrebte, so schnell als möglich vom Platze zu kommen, wohl wissend, daß im nächsten Augenblicke schon das Verderben hereinbreche, die gefürchtete russische Kriegsgefangenschaft, Sibirien, ewiger Winter und die Knute! Schrecklicher als der Tod! — Ich strich durch die Straßen, ich hörte das verzweifelnde Fluchen, sah wie sie den Säbel zogen und auf die armen samländischen Bauern einhieben um sie zum schnellern Fahren zu zwingen, wie sie Pferde erstachen, die ihnen nicht rüstig genug schienen, und andere herbeiholten, kurz wie sie alles thaten, was nur eine sinnlose Wuth dem Verzweifelnden eingeben kann. Von diesen Scenen ermüdet, wandte ich mich der Seite zu, von wo die Russen herkommen mußten. Dort lag Luisen's Wohnung, die ich heute noch nicht gesehen hatte. Ich hielt es überdies für Pflicht, sie in dieser Unruhe zu trösten und ihr Muth einzuflößen.

Die letzten Nachzügler der Franzosen waren schon vorüber, und es war ruhig geworden in

diesem Theil der Stadt, während am untern Ende derselben, am Pregel, noch derselbe Tumult sich fortbewegte. Ich ging zu dem Thore, das nach Litthauen führt, und fand einige Bürger dort, die mit gefüllten Schnappsflaschen und patriotischen Herzen die „Befreier" erwarten wollten.

Nicht lange, so hörten wir Pferdegetrappel durch die Nacht. Es waren wirklich Kosaken, fünf an der Zahl, die mit ihrer gewöhnlichen Kekheit das Terrain rekognosciren wollten. Sie schmollirten mit den Bürgern auf „Brüderchen" und „Väterchen", nach gut russischer Weise und ließen sich den Korngeist gut schmecken, dann fragten sie nach den Franzosen und flogen wie Pfeile wieder zurück. Kurze Zeit darauf erschien ein kleiner Trupp, ungefähr dreißig oder fünfzig an der Zahl, und trottirte, ohne sich bei uns aufzuhalten, in die Stadt, gerade auf das Schloß zu. — Ich aber ging um Luise zu sehen und ihr Emiliens Verlust und die Ankunft der Kosaken mitzutheilen. Ersteres betrübte sie nur etwas mehr, als Letzteres

sie erfreute. Am meisten interessirte sie, daß ich gekommen war.

XXXVII.

Luisen's Mutter hatte Punsch gemacht und sich mit großer Theilnahme Emilien's Schicksal von mir erzählen lassen. Wir erschöpften uns in Vermuthungen, die sich durchkreuzten ohne uns an ein Ziel zu bringen. Wer wollte auch wohl in diesem Labyrinthe den Faden der Ariadne auffinden? Emilien's Tod war der einzige Ruhepunkt, den unsere vagen Hirngespinste gewannen.

Es war bereits früh am Tage, als ich nach Hause ging. Die Straßen waren leer. Die Bürger schliefen fest nach der unruhvollen Nacht. Mein Weg führte mich in die engen Gassen der Altstadt; hie und da hatte man schon ein Haus geöffnet. Da sah ich auf einmal zwei junge Franzosen von den neuen Conscribirten, in voller Armatur unter einer Treppe hervorkriechen, wo sie

ermüdet vom Marsche, oder vielleicht auch betrunken, einer kurzen Ruhe gepflogen hatten, und nun gemächlich ihr Regiment einzuholen gedachten.

„Wie kommt denn ihr noch hierher?“ rief ich ihnen zu, „ihr seit ja Kriegsgefangene der Russen, werft eure Waffen fort, sonst seit ihr des Todes!“ Sie sahen sich nach mir um, und in demselben Augenblicke erschienen Kosaken an der fernen Straßenecke. Mit einer unbeschreiblichen Behendigkeit warfen jetzt die gedemüthigten Helden sogleich nicht nur Waffen und Tornister in einen Winkel, sondern sie rissen auch das Feldzeichen von ihren Czacko's und gingen mit kläglicher Miene und „Pardon! Pardon!“ blöckend, den lachenden Russen entgegen, die sie ohne Weiteres in ihre Mitte nahmen und mit ihnen forttrabten.

XXXVIII.

Meine Liebe zu Luise wuchs mit jedem Tage; ich konnte den Gedanken nicht fassen, mich einst

von ihr zu trennen, und doch mußte ich mir gestehen, daß es nicht immer so bleiben könne. Sie durfte ernstere Anforderungen an mich stellen, und ich war nicht im Stande, sie zu erfüllen. Nur ein Mittel gab es, sie mir ganz zu gewinnen, das hieß: ihren Stand ergreifen und zum Theater gehen. Aber dies wäre, bei meines Vaters Gesinnungen, ein Schritt der Verzweiflung gewesen, und ich fühlte nicht den Muth in mir, ihn zu wagen. So viel Angenehmes mir der Umgang mit dem lieben Kinde gewährte, so trübe machte mich das Nachdenken über unsere Lage und welches Ende sie nehmen würde.

Oft gab ich mir das Versprechen, sie zu meiden, um meines und ihres Glücks willen. Ich glaubte mich stark genug, es mir an ihrer Seite vergeben zu können; meine Miene mochte ihr verrathen, was in mir vorging. Dann erkundigte sie sich so liebevoll nach der Ursache meines Kummers, sie war so unerschöpflich in der Bemühung, ihn zu verscheuchen. O über die Vorsätze, die

ein Jüngling von achtzehn Jahren an der Seite der Geliebten faßt! Ein sanfter Blick aus ihren Augen stößt sie um.

Während ich nun so in meiner Liebe befangen hinlebte, und Luise meine Neigung zu theilen schien, dachte sie doch heimlich dieselben Gedanken, die mich beunruhigten. Sie wußte, daß sie nie meine Frau werden konnte, und wollte sich doch versorgt sehen. Sie war eine Künstlerin von den besten bürgerlichen Ansichten. Sie hatte früher vornehme Anbeter angehört, und nicht nur ihren guten Ruf bewahrt, sondern sogar damit kokettirt; sie konnte eine Jugendliebe kultiviren, ja warm dabei empfinden, und doch an ihre bürgerliche Versorgung denken. Wer wagt das zu tadeln? Es sind die ehrlicheren Geschöpfe in der Kunstwelt, die solche Gesinnungen hegen. —

Sie war immerfort emsig bemüht, Alles zu entfernen, was auf unser anmuthiges Verhältniß störend hätte einwirken können. Sie konnte es nicht über's Herz bringen, mich durch eine Ent-

deckung zu kränken, und doch wußte ich bereits, daß ein junger kräftiger Schauspieler, ein wackerer Bursche, und dabei ein guter Gesellschafter sie fleißiger besuche als ich, ihr versprochen habe, sie zu seiner Frau zu machen, dessen ungeachtet aber die bescheidene Zurückhaltung zeige, jedesmal heimlich durch die Hinterthüre zu schleichen, wenn ich offen vor der Welt zu Luisen kam.

Die geschäftige Klatschsucht der Leute hinterbrachte mir dies, und ich war bornirt genug, all diesen Zartsinn von beiden Seiten nicht einzusehen, sondern mit dem Mädchen wirklich heimlich zu grollen, und ernstlich daran zu denken, dem wackern Burschen ein Leid zuzufügen.

Ein Duell mit einem Schauspieler lief wider den Studentencomment, ich mußte daher auf ein anderes Mittel bedacht sein. Meine Besuche setzte ich indeß fort, und bemühte mich mit großer Kälte, Luisen eine Falle zu stellen, welcher sie jedoch immer mit Schlauheit zu entgehen wußte. —

In diesen Liebessorgen vergingen mir die Tage, bis der Aufschwung, der sich jetzt Aller bemeisterte, auch mich mächtig ergriffen hatte. —

Zu Königsberg in der Landhofmeisterstraße, in dem Saale der Ostpreußischen Landschaft sagte sich York los von den Bundesgenossen seines Königs, und trat mit dem ihm anvertrauten Heere auf die Seite der Feinde, die er zu bekriegen hatte. Es war eine so großartige Felonie, wie sie die neuere Kriegsgeschichte nicht noch einmal aufweisen kann. Es war ein Heldenstreich eines Heerführers des barbarischen Alterthums, der nichts achtet, was ihn treffen könnte, sein Leben willig hingibt, einem schmachvollen Tode trotzt, ja selbst gleichgültig dabei ist, wie sein Name auf die Nachwelt kommen könnte, nur um sein Land zu retten, und den Eroberer desselben zu vernichten. Der König, noch in den Händen der Franzosen, mußte den muthvollen Mann, der dies alles für ihn wagte, in die Acht erklären, aber die treuen Ostpreußen wurden dadurch nicht irre, sondern sammelten sich

um die junge Fahne mit dem alten, wohlbekannten Adler und das Nationalkavallerie-Regiment wurde errichtet. Der Organisation der Landwehr folgte der Landsturm; und Jung und Alt drängte sich hinzu: „mit Gott für König und Vaterland!" Es war eine hohe Begeisterung.

Was nicht mit einstimmen wollte, erregte sogleich den lautesten Verdacht, und wirklich Uebelgesinnte, mitunter auch nur Kalte, wurden der Spionage angeklagt, und mußten sich reinigen, wenn sie nicht in den Kerker wandern wollten.

Eines Tages sah ich einen Wagen voll solcher vermeintlichen Spione einbringen.

Sie saßen auf schmalen Brettern, die über einen Leiterwagen gelegt waren, und durften die Hände nicht an die Leitern bringen, weil die daneben reitenden Gendarmen den Befehl hatten, sogleich scharf zuzuhauen. Man hätte dies schon für einen Versuch zur Befreiung gehalten und das Leben dieser armen Teufel, die vielleicht gar nichts verbrochen hatten, war der Willkür plum-

per Schergen überantwortet. Wohlgekleideter und zerlumpter Straßenpöbel umgab den Wagen mit lautem Geschrei und warf ungestraft so viele schmuzige und verwundende Gegenstände nach den Schlachtopfern, daß selbst ihre Gesichter nur mit Mühe unterschieden werden konnten, so bedeckt war Alles an ihnen mit Schmutz und Blut.

Eines zufälligen Umstands wegen mußte der Wagen in meiner Nähe halten. Ich bemerkte ein feines Gesicht unter dem überhängenden Schirme einer zottigen Pudelmütze, die Augen zu Boden gerichtet, die Hände ängstlich in den Schooß gelegt. Neben diesem Köpfchen erblickte ich ein gelbes bärtiges Judengesicht, das seine Augen frech auf die höhnende Menge schweifen läßt. Ich blicke schärfer hin, eine Aehnlichkeit fällt mir auf, ich gedenke an Forestier's Erzählung, und mit dem Ausrufe Emilie! dränge ich mich näher zum Wagen.

Sie fährt zusammen, erhebt scheu nach mir das schöne Auge, und schreit laut meinen Namen.

Das Volk sammelt sich mit dumpfem Getöse um uns und die Gendarmen selbst zeigten Theilnahme.

XXXIX.

Die Eindrücke und Anstrengungen dieses Tages hatten mich erschöpft, und ich fühlte ein Unwohlsein, dessen ich seit einiger Zeit nur mit Mühe noch Meister wurde, jetzt immer mächtiger mich beherrschen und zu fieberhafter Gluth anschwellen.

Wie ich Abends zur gewohnten Stunde in Luisens kleine freundliche Wohnung trat, war Emilie noch nicht freigegeben. Alles was ich erhalten konnte, war, daß sie von den Andern getrennt wurde, und ein gutes Zimmer erhielt. Das Uebrige ging nicht so geschwind, die Sache wollte untersucht sein.

Ich befand mich in der seltsamsten Stimmung von der Welt; das Herz erfüllt von Ahnungen, den Sinn getrübt, und dabei doch nicht jene Unruhe, solchem Zustande zu entfliehen, die wir

in gesunden Tagen oft an uns verspüren, sondern ein krankhaftes Gefühl der Gleichgültigkeit gegen alles, was kommen könnte und die Sehnsucht nach einem Ausruhen, und wäre es auch im Schooße der Erde.

Luise wurde durch diesen Zustand sichtbar verstimmt. Sie hatte von Emiliens Wiederfinden gehört und mochte wohl gedacht haben, ich würde den Abend nicht bei ihr zubringen. Sie beschäftigte sich sehr unruhig um mich, und fragte endlich, ob sie den Wagen holen lassen solle, damit ich nach Hause führe. „Luise" sagte ich hierauf in meinem gereizten Unmuthe, „ich weiß, du betrügst mich; du willst mich entfernen, weil ich dir im Wege bin, weil du einen Andern erwartest — weil —"

Sie entfärbte sich und wollte mir in die Rede fallen; ich aber stand auf, ergriff ein Licht und schritt auf die Nebenthüre zu, die in ihr Schlafzimmer führte; sie vermochte nichts zu sagen, ich aber fuhr mit erhöhter Stimme fort:

„Du hast ihn verborgen — dort — gleichviel! ich will ihn sehen, er soll mir Rede —“ hier war ich ungefähr in die Mitte des Zimmers geschwankt, ein Schwindel übermannte mich, ich sank besinnungslos zu Boden. —

Augenblicks sah ich mich in furchtbare Kämpfe verwickelt; Blut floß und wildes Geschrei umtobte mich; es waren die Phantasien eines hitzigen Fiebers. Wie ich daraus erwachte, spielte der junge Tag durch grüne, leicht bewegte Wipfel, balsamische Lüfte strömten durch ein geöffnetes Fenster nach meinem Lager hin, eine weibliche Gestalt stand, den Rücken nach mir gekehrt, und brach eine Rose vom Stocke.

Eine Seligkeit durchzog mich, ich fühlte es, ich war dem schönsten Leben wieder gegeben. Die Gestalt war mir bekannt, und doch wie längst entschwunden. Während ich noch darüber nachsinne, wendet sie sich zu mir um.

Es war Ida, meine todtgeglaubte Schwester, die mit einem jungen Mairöschen zu meinem Lager trat.

Das Gefühl überwältigte mich, und Thränen entstürzten meinen Augen. —

Ich schreibe hier meine „geschichtlichen Erinnerungen nieder, und keinen Roman; es kann daher nicht meine Absicht sein, etwa eine Mystifikation bereiten zu wollen.

Ida war wirklich todt; aber ihr Bild, das in den letzten Fieberträumen lebte, stand mir beim Erwachen aus denselben noch vor Augen. Wer hat nicht oft dasselbe erfahren, wenn er aus kürzern und minder lebhaften Träumen in gesunden Tagen erwachte? Ist dies Täuschung oder keine? Wie herrlich sind die tiefen Betrachtungen, die Schubert darüber anstellt! —

Auch Emilie war es nicht — auch nicht Luise. Jene war längst ihrem Gatten nach Frankreich gefolgt, diese — ja diese —

Das einzige Wahre blieb das Mairöschen und die Thränen, die ich bei seinem Anblick vergoß; aber die ehrwürdige Gestalt meiner Mutter reichte mir die Blume. Sie war die Wächterin meines

langen Schlummers gewesen. Meine Herstellung ging nun rasch vorwärts; ich durfte bald ausfahren, ich durfte meine Freunde wieder sehen.

Da fragte ich auch einmal nach Luise. — Sie war nicht die Frau des ehrlichen Schauspielers geworden. —

Meine gute Mutter bat mich unter Thränen, alle Gedanken an das Mädchen aufzugeben, denn sie sei meiner Liebe gänzlich unwerth. — Ich gelobte es ihr. — Später erst traf ich sie und Emilie wieder. — Ich werde ihre Geschichte einst dem Publicum übergeben.

II.

K o t z e b u e.

Man hat wohl kein Beispiel, daß ein Mann von einem so großen Talente, der seine Nation mit so vielen ergötzlichen Werken beschenkt hatte und unbestrittene Verdienste besaß, zugleich auf einer hohen Stufe im Staatsdienste stand und dessen Brust einige Ordenszeichen schmückten, in einer so tiefen Mißachtung bei seinen Zeitgenossen gestanden hat, wie Kotzebue.

Von der Aufregung jener Zeit kann man sich heute keinen Begriff mehr machen. Guter Gott! wie zahm ist Alles unter uns geworden.

Kotzebue hatte schon dadurch, daß er gegen die Schlegel und die romantische Schule schlechte Waffen gebraucht, die ganze Jugend wider sich aufgebracht. Es schützte ihn nicht, daß er Franzosenhaß predigte und Napoleon verspottete, das fand keinen Anklang, obgleich die Nation wirklich in dem Fall war, weder die Franzosen noch den Napoleon zu lieben, und dies einige Jahre später auch thatsächlich erhärtete.

Man erlebte es, als er einst auf der Durchreise in Königsberg das Theater besuchte, wo man seinen Carolus Magnus gab, daß die Studenten mit Knütteln an seine Loge schlugen und ihn so zwangen, das Haus zu verlassen; dabei pfiffen sie das Stück aus.

Fichte soll hauptsächlich dazu Veranlassung gegeben haben, daß Herr von Kotzebue solche Behandlung erfuhr; das etwas freie und doch dabei so lustige Stück trug nicht allein die Schuld. Fichte galt damals viel — sehr viel bei der akademischen Jugend Königsbergs. Mir ist die Ge-

schichte von einem Freunde erzählt worden, und da sie wenig bekannt geworden ist, so will ich sie hier wieder erzählen, verwahre mich jedoch gegen kleine Unrichtigkeiten in den Angaben, da ich keinerlei Notate darüber gemacht und verbürge nur in der Hauptsache das, was mir mein glaubwürdiger Freund darüber mitgetheilt.

Es war, als Fichte jene Vorlesungen in Berlin zu halten begann, welchen die ersten Matadore der Gelahrtheit zuhörten. Die Humboldt, die Schlegel, aber auch Kotzebue fehlte nicht. Er gab mit Merkel den Freimüthigen heraus, der eben von ihnen gegründet worden war, und damals eine etwas größere Bedeutung als jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, hatte.

Fichte, seine Zuhörerschaft mit prüfendem Blicke überschauend, fand es gerathen, seiner ersten Vorlesung einige Worte als besondere Einleitung voranzuschicken. Er machte es nämlich seinen Zuhörern zur Bedingung, vor der Beendigung seiner Vorträge nichts darüber zu veröffentlichen und

forderte sie auf, wenn sie dieses nicht einzugehen Willens wären, sofort den Hörsaal zu verlassen. Da Alles ruhig auf dem Platze blieb, so war die Forderung genehmigt und der Professor hub an. Allein das nächste Blatt des Freimüthigen brachte in gewohnter Manier einen Bericht über Fichte's erste Vorlesung, und Niemand glaubte zweifeln zu dürfen, wer der Verfasser des Artikels sei.

Mit ernster Miene betrat Fichte in der folgenden Vorlesung das Katheder, das Blatt in der Hand, und sprach unverholen in seiner derben Manier sein Urtheil über dies Verfahren, indem er zugleich den anwesenden Kotzebue dieser Folonie beschuldigte.

Da soll nun dieser aufgestanden sein und sich mit den wärmsten Ausdrücken dagegen ausgesprochen und seine Unschuld betheuert haben; worauf der hochernste Fichte sich zufrieden gegeben, seine Forderung, um Verschweigung eines Urtheils über diese Vorlesungen, bis nach ihrer Beendi-

gung, aber erneuert und endlich denjenigen mit einem nicht ehrenden Prädicate belegte, der ungeachtet er durch sein Verbleiben im Hörsaale die gestellte Bedingung gutheiße und annehme, dennoch sein öffentliches Urtheil nicht zurückzuhalten gedenke.

Hierauf schwieg Jedermann und der Vortrag wurde abermals begonnen.

Allein mit dem nächsten Blatte des Freimüthigen war auch wieder der fortgesetzte Bericht über Fichte's Vorlesungen da. Die Sache machte wie natürlich in der gelehrten Welt das größte Aufsehen, und in gespannter Erwartung versammelte man sich zur nächsten Vorlesung.

Fichte betrat entrüstet das Katheder, und ohne Umschweife forderte er Kotzebue auf, sich von dem schmählichen Verdachte rein zu brennen, wenn er es im Stande wäre. Dieser erhob sich wieder, brachte leere Entschuldigungen vor und bemühte sich, Alles seinem abwesenden Compagnon Merkel in die Schuhe zu gießen.

Da zog Fichte ein Billet Merkel's aus der Tasche und las es der Versammlung vor. Merkel erklärte darin, von Kotzebue noch am Abend nach jedesmaliger Vorlesung den darauf bezüglichen Artikel zum schnellsten Abdrucke erhalten zu haben.

Dagegen ließ sich nun nichts mehr vorbringen und Kotzebue mußte augenblicklich den Hörsaal verlassen. Wie er sich später an Merkel rächte, ist bekannt genug. Die Folgen dieses Vorfalls aber lasteten auf ihm sein ganzes Leben hindurch.

Nach mehreren Jahren befand ich mich in einer Gesellschaft neben Kotzebue, und mußte von einem der Anwesenden mir vorwerfen hören, daß es unrecht wäre, seinen Gruß zu erwiedern, da ich ja wohl von der Berliner Geschichte wisse. Einmal gab ein hochgestellter Beamter in Königsberg ein Fest und lud dazu einen meiner Bekannten persönlich ein. Ich war zugegen. Um den Freund zur Annahme der Einladung leichter zu bewegen, nannte er ihm einige der bereits Geladenen, die Alle zur Elite der damaligen Kö-

nigsberger Gesellschaft zu zählen waren; endlich wurde auch des Herrn von Kotzebue erwähnt. „Ei, mein sehr verehrter Herr," sagte der Eingeladene, „Sie nannten mir vorhin die herrlichste und trefflichste Gesellschaft, wie können Sie aber nur den Mann darunter zählen? Und er schlug die Einladung aus.

So wucherte Fichte's Bannstrahl fort und fort und in jener Gegend, wo die Sache bekannt war, genoß Kotzebue nie des Ansehens, auf das er in anderer Hinsicht rechtmäßigen Anspruch zu machen hatte. —

Im Jahre **1813** erregte es einen sonderbaren Eindruck, in der Königsberger Zeitung Anzeigen über Handel und Schiffahrt, kurz, ganz ernst zu nehmende Dinge, mit einem Namen der Komödienzettel unterzeichnet zu sehen, wodurch für Theaterfreunde jene Anzeigen complett spaßhaft wurden. Kotzebue, der Verfasser der Pagenstreiche, des Pachter Feldkümmels, oder wie er ursprünglich hieß: Fettkümmels, der deutschen

Kleinstädter, u. s. w., war nämlich als kaiserlich russischer Generalconsul nach Königsberg geschickt worden. Es war Winter als er ankam, und man konnte ihn, in einen tüchtigen, russischen Pelz gehüllt, auf den Straßen und Promenaden und im Theater erblicken. Er begnügte sich aber nicht damit, in seiner Loge zu bleiben, sondern er stieg bald auf's Theater, das heißt hinter die Coulissen, und sah sich die Kunstwirthschaft an und mäkelte und tadelte offen daran herum.

Ein junges, liebenswürdiges Stumpfnäschen vom Chor, das damals außer dem Theater die ersten Liebhaberinnen bei mir spielte, vertraute mir, daß dieser Pelz, oder vielmehr der stechende Blick, der aus ihm herausfuhr, ganz unerträglich sei. Kürzlich in der Entführung sei der Pelz in das Theater gekommen und habe das Serail des Bassa Selim gemustert, als wenn die jungen Mädchen wirklich Sclavinnen und er ein wirklicher Osmin gewesen wären. Bis an die Augen hatte er den Pelz hinaufgezogen und den breit-

randigen Hut bis auf die Augen gedrückt, so daß eben nichts, als nur die Augen zu schauen blieben und nun hätten diese Augen so scharf geschaut, von oben bis unten, daß die jungen Chormädchen gezittert vor Angst und vor Frost nebenbei, denn es war im Winter, und der ist in Königsberg, wie ich versichern kann, sehr kalt, aber das Theater in Königsberg ist nicht zu heizen.

Dann hat der Herr von Kotzebue sich zu dem Direktor Beinhöfer gewendet, der ihm, wie der diensthuende Adjudant dem inspicirenden Generale, Schritt vor Schritt folgte, und zu ihm gesagt: „Schließen Sie zu, Herr Beinhöfer, Ihr Blondchen ist kein Blondchen, Ihre Constanze ist keine Constanze, und Ihr Belmont ist kein Belmont."

Hierauf kehrte er sich zu einem der Actionäre des Theaters, der unweit davon stand und sagte laut und vernehmlich: „Dem Dinge muß abgeholfen werden, denn es ist mir Bedürfniß, in der Stadt, die ich bewohne, ein gutes Theater zu haben.

Dem armen Beinhöfer, einem alten emeritirten Schauspieler, den die Königsberger so gern hatten, daß sie ihm sogar sein Singen verziehen, das er sich oftmals beikommen ließ, fuhr's bei dieser Aeußerung durch alle Glieder. Aber er dachte an seinen Kontrakt, den er erst ganz kürzlich abgeschlossen hatte, und fühlte sich auf seinem Directionssitze gänzlich sicher und unantastbar. Um indeß den höflichen Mann herauszukehren und Kotzebue einen Beweis seiner Lebensart und anerkennenden Werthschätzung des großen dramaturgischen Verdienstes desselben zu geben, sagte er in seiner rauhen holperigen Sprache, die wie eine russische Telege über den Knüppeldamm rasselte: „er bäte um einige Winke, denen er nachkommen wolle, und werde sich bestreben, selbst strengen Kunstanforderungen ein Genüge zu leisten."

„Das werde sich Alles schon finden," war die Antwort des Herrn Generalconsuls, die den Mann ganz und gar zerknirschte.

Bald sollte Beinhöfer wissen, woran er war. Er verlor seine Direction und mußte in Reih und Glied Dienste nehmen. Das schöne Vorrecht, ohne das Prädicat „Herr“ auf dem Zettel genannt zu stehen, büßte er mit dem minder schönen ein, für die gesammte hungrige Heerde seiner Schauspieler die Gage zusammensparen zu müssen.

Von nun an las man wieder „Herr Beinhöfer“ auf dem Zettel, und zwar neben bescheidenern Rollen, dafür aber war das Regiment der Bühne als dreigespaltene Macht organisirt worden. Das Kunstfach leitete der kaiserlich russische Staatsrath und Generalconsul Herr August von Kotzebue, das Decorationswesen der Herr Oberbaurath Müller, derselbe, der den damals neuen Kunsttempel in Form eines großen Heu- und Fouragemagazins gebaut hatte, und die Führung der Kassengeschäfte übernahm der Herr Kommerzienrath Schwink, ein Mann, der offenbar am meisten seinem Amte gewachsen war.

Denn man glaube nicht, daß Kotzebue, der so hübsche Komödien machte, es verstanden habe, eine Bühne zu leiten. Er hatte in Wien und Reval die Beweise seiner Unfähigkeit hierzu an den Tag gelegt.

Das erste, was er that, war, daß er Engagementsbriefe in die Welt sandte und unter dem Titel „Kunstblatt" eine eigene Theaterkritik begründete.

In den ersten Tagen des Frühlings, der auf seiner Reise um die Welt in Königsberg erst sehr spät einzutreffen pflegt, konnte man um die Stunde des Theateranfangs einen Mann mittler Größe auf dem Königsgarten auf- und abgehen sehen, dessen Aeußeres von den alltäglichen Philistern, die man dort zu sehen bekam, einigermaßen abstach. Er trug eine schwarzseidene Weste und kurze Beinkleider, schwarzseidene Strümpfe, Schuhe; Alles dies nicht wie ein Landgeistlicher der damaligen Zeit, sondern nach eleganterer Façon, darüber einen Rock von blauem wollenem

Sommerzeug, den er nach hinten zu, gerade über dem Theile, den man in guter Gesellschaft das Ende des Rückgraths zu benennen pflegt, ungefähr auf solche Weise mit der einen Hand zusammenhielt, wie man solches von dem Pantalon der Pantomime zu sehen gewohnt ist. Die andre Hand hielt den Hut, der selten aufgesetzt wurde. Das Gesicht des Mannes war länglich, die Züge ausdrucksvoll, die Augen lebendig, die Nase stark und die grau schillernden Haare wohlgeordnet und frisirt, besonders was den sehr beliebten Hahnenkamm betrifft, den man damals noch steifgebrannt und mit dem Stolze eines wirklichen Hahnes auf dem Kopfe trug, während die jetzige Generation von Hahnenkämmen nichts mehr weiß, als daß sie in Ragoutform ein feines Gericht abgeben. So ändern sich die Zeiten! Heute würde ein Schriftsteller wie Kotzebue schwerlich so auf dem Königsgarten in den ersten Frühlingstagen spazieren gehen; allein das, was ich hier erzähle, ist schon lange her; zwanzig Jahre! welch eine

Zeit, in einer Zeit, wo Gestern schon veraltet ist und wo so viel sich ereignet und so wenig davon nachhaltig ist, daß die Sucht nach stets Neuem nicht nur sehr verzeihlich, sondern sogar in den Erscheinungen des Lebens auch sehr wohl begründet ist.

Neben Kotzebue, doch zwar immer einen Schritt zurück, schwebte eine kleine Gestalt, nicht etwa eine wirkliche

„Maus,
Die in monströser Gestalt thut auf dem Boden schweben" —

sondern nur ein kleines Männlein von zierlich koboldartigem Wuchse, mit Komplimenten und artigen Burzelbäumen um den berühmten Dramaturgen bemüht. Dieses Männlein war damals bereits in Jahren vorgerückt und Vater mehrerer vollkommen ausgebildeter Kinder, sah aber dabei selbst noch wie ein unausgebildetes aus. Es hieß Angely, der nach Kotzebue's Tode selbst als fruchtbarer Lustspieldichter auftrat und das deutsche

Theater für ein Vermächtniß seines großen Lehrers ansah, für das er Sorge zu tragen hatte. Diesem Angely geschah es damals in Königsberg, daß er zur Probe gehend seine Rolle aus der Rocktasche verloren hatte, und ein gutmüthiges, altes Weib ihn mit den Worten darauf aufmerksam machte: „He! kleiner Junge! er hat sein Schulbuch verloren!"

Angely sah damals so täuschend einem kleinen Gassenjungen gleich, daß ihm diese Charaktere auch am besten auf der Bühne gelangen und er in den Pagenstreichen als Berliner Gassenjunge, im Dorf im Gebirge als dummer Schulbube, der nicht weiß, wie hoch der Berg Sinai ist, und in ähnlichen heitern Partien excellirte und der Liebling des Publikums wurde. Die jugendlichen Helden wollten ihm hingegen nie recht gelingen.

Kotzebue, der das Kleine liebte und auch wohl in Angely den fruchtbaren dramatischen Eierstock herauswitterte, machte seinen Leib- und Flügeladjudanten aus ihm. Der kleine Mann war

geheimer Regisseur, geheimer Theatersecretair, geheimer An- und Rathgeber. Ich habe den Brief gelesen, den der kleine Angely an ein damals sehr beliebtes Mitglied des Königsberger Theaters schrieb und der mit den Worten schloß:

„Fügen Sie sich dem Willen des Herrn Staatsraths von Kotzebue nicht, so seien Sie überzeugt, daß er der Mann ist, der Ihnen schaden kann, und auch gewiß will.“

So fürchterlich begannen sich die Verhältnisse zu gestalten.

Kotzebue selbst war sehr leidenschaftlich und erlaubte sich oft gewaltsame Handlungen, die er später bereuen und zurücknehmen mußte. Er entließ einst die erste Sängerin ihrer Verbindlichkeiten auf der Probe; ein andermal gab er eine kleine Rolle, in einem seiner ältesten Stücke, dem ersten Bassisten, und als dieser sich weigerte, sie zu spielen, behauptete Kotzebue, er habe darin eine Baßarie zu singen, worauf ihm bewiesen wurde, daß er sich im Irrthum befinde. Gewiß

ist es, daß er seine eigenen Stücke nicht kannte, stets die Titel verwechselte und sich nicht auf die Details darin zu besinnen vermochte.

Obgleich er sich bemühte, einige gute Mitglieder aus der Ferne herbeizuziehen und auch für die äußere Ausstattung der Stücke manche Anstrengung machte, so gingen die Vorstellungen doch nicht so, daß eine allgemeine Befriedigung daraus erwuchs. Dabei wurden die Ausgaben und Ansprüche so gesteigert, daß das Theater sich nach kurzer Zeit auflösen mußte und seither noch immer nicht auf eine Stufe sich erheben konnte, die es einst unter günstigern Verhältnissen einzunehmen im Stande gewesen.

Die ersten Mitglieder waren so mißlaunig und übelwollend, daß sie jede sich darbietende Gelegenheit benutzten, um die Mängel der Anstalt recht eclatant hinzustellen. Ich sah einst bei der ersten Vorstellung des langweiligen Kotzebue'schen Dramas „Rudolph von Habsburg“ und „Ottocar von Böhmen“ den Schauspieler, der den Rudolph

gab, auf- und abgehen, vor dem Publikum mit dem Reichsapfel Fangball spielend, bis daß sein Mitspieler auftrat, der das Stichwort überhört und sich deßhalb ungebührlich lang verspätet hatte. Dieser Schauspieler ist seitdem zu großem Ruhme gelangt und ziert eine unserer vornehmsten Kunstanstalten.

Was die Schauspieler am meisten, neben der ungerechten Heftigkeit ihres Chefs, erbitterte, war dessen eben so scharfe als malitiöse Kritik ihrer Leistungen in dem von ihm herausgegebenen Kunstblatt. Ist diese Gattung von Künstlern stets übermäßig empfindlich gegen Ausstellungen an ihrem Gewerbe, und den Fähigkeiten es zu üben, so mußten sie es noch mehr sein, wenn dies von einem Manne ausging, der zu wohlmeinenden Beurtheilungen unter vier Augen berechtigt war und seine Befugniß verkannte, indem er sie zur öffentlichen machte und ihr eine gehässige Beimischung gab.

Kotzebue's Thätigkeit in jener Zeit gränzte an's Wunderbare; er schrieb Komödien und Opern, machte nach seiner Weise geschichtliche Studien, redigirte periodische Schriften, gab Kunsturtheile von sich, wohnte gelehrten Sitzungen bei, wandte sich der geselligen Seite des damaligen Königsberger Lebens mit Vorliebe zu, und besorgte nebenbei seine amtlichen Geschäfte, die bei dem lebhaften Handelsverkehr mit Rußland keineswegs unbedeutend sein mochten.

Wie ich schon erwähnte, war es auffallend, die dramaturgische Firma in den öffentlichen Blättern unter amtlichen Anzeigen mit Würde prangen zu sehen; nicht minder aber war es seltsam und nahm selbst einen heitern Anstrich an, wenn Kotzebue in einem gelehrten Körper erschien, und dort einen seinem Rufe in der Welt entsprechenden Rang einnehmen wollte. So kam er einmal bei dem Feste Friedrichs des Ersten, zum Gedächtniß an die Erlangung der Preußischen Königswürde, auf den barocken Einfall, in der Sitzung der gelehrten

„deutschen Gesellschaft", seine neue Oper „Herrmann und Thusnelde", der Versammlung vorzulesen. Man denke sich welchen Eindruck dies hervorbrachte. Eine Oper vorgelesen, zwischen ernsten Abhandlungen, vor Professoren und andern Gelehrten, und noch dazu Kotzebue'sche Theatergedanken in Kotzebue'sche Verse gekleidet! —

Die Leichtigkeit mit der er arbeitete, war außerordentlich.

Morgens vier Uhr stand er auf, heitzte im Winter selbst sein Zimmer, und kochte seinen Kaffee. Hierauf setzte er sich zum Schreiben. Das Papier war in längliche Streifen geschnitten, vier aus einem Bogen und wurde mit flüchtiger, doch leserlicher Schrift beschrieben. Ich habe von ihm Manuscripte ganzer Stücke in Versen gesehen, worin fast nichts ausgestrichen war. Beim Arbeiten hatte er stets eine Thonpfeife im Munde, die zwar gestopft war, aber nie brannte. Die sonderbare Manier wird „Kaltrauchen" benannt und findet sich wohl hie und da vor.

Bei dem Rückzuge Napoleons aus Rußland war er besonders thätig und brachte, wie es die Gelegenheit erheischte, bald dies bals das als satyrische Anspielung auf die Scene. So entstand das bekannte „der Flußgott Niemen und noch Jemand“, nebst seinen Fortsetzungen, welches bei der damaligen Stimmung in jener Provinz nicht anders als große Theilnahme finden konnte. So wie die Zeitungen die Nachricht von einem neuen Siege über Napoleon brachten, gleich war er mit einem Gelegenheitsstücke, oder wenigstens mit einem Prologe da; oft lief er vor der Probe nach Hause, warf schnell einige Knüttelverse auf's Papier, und ein unglücklicher Schauspieler mußte sie sich dann schnell in's Gedächtniß pfropfen, um sie Abends unter lautem Bravo herzusagen. —

Sein Familienleben war einfach und er lebte mit den Seinigen in gutem Einverständnisse. Er hatte nach dem Theater gewöhnlich drei Freunde zu sich eingeladen. Nach dem Souper begab sich dann diese partie quarrée in ein Kabinet, wo

vier gestopfte Pfeifen und vier große dampfende Punschgläser bereit standen. Es wurde jedem überlassen, ob er kalt oder warm rauchen wolle; Kotzebue wählte stets das Erstere.

So lange er das Theaterszepter führte, konnte es nicht fehlen, daß er irgend eine Favorite hatte, für die er sich besonders gütig zeigte. Er suchte diese jedoch nie unter den eminenten Künstlerinnen, die wohl in jeder Hinsicht große Ansprüche machten, sondern wählte sie aus jener Klasse gefälliger Geschöpfe, die aus unglücklich bedrängten Verhältnissen, wo sie dem nackten Elend der Verderbniß in's große Auge blickten, sich plötzlich zu einer vermeintlichen Kunsthöhe erhoben fühlen, und mit wahrer dankbarer Rührung einen Opern-Chor an irgend eine heidnische Gottheit absingen, als ob sie in der Kirche wären, um Gott für die Erlösung aus lumpiger Schmach und Erhebung zu etwas glänzenderer zu danken.

Der Herr von Kotzebue hatte sich aus diesen Auserwählten ein blondes, schlankes Mädchen auser-

wählt, dessen Name schon die Biegsamkeit seines Gemüthes andeutete. Notabene wenn es warm wurde.

Der Vater dieses Mädchens hielt eine der originellsten Kneipen, in der Nähe des Theaters, eine Gattung von Kneipen wie ich sie seitdem nie wieder angetroffen. Nicht sowohl wegen der Vortrefflichkeit des Gänsebratens, womit er uns jeden Abend regalirte und der mir damals besser behagte, als er mir jetzt behagen würde, sage ich das, sondern wegen der Gäste, die sich dort einfanden und an denen Hoffmann seine Vorstudien gewiß machte, wenn er in seiner Jugend — er war bekanntlich ein geborener Königsberger — diese Leute beobachtete. Welche phantastische Figuren erinnere ich mich in dem kleinen Zimmer der Pulvergasse gesehen zu haben; wie konnte ich damals im Umgange mit ihnen schwelgen; wie nüchtern und schaal ist Alles was ich seitdem von dieser Gattung erblickte und näher kennen lernte!

Jener alte Hauptmann, mit dem schwarzverbundenen Auge, wer konnte so groß sprechen —

nein! ich will sagen: wer war so groß im Sprechen! nur einmal traf ich etwas Aehnliches, jenen liebenswürdigen Kavalier in Breslau, der einem aus der Menagerie entkommenen Löwen, vor dem das Volk entsetzt floh, ein Wort in's Ohr raunte, und ihn dann docil und ruhig in seinen Käfig zurückführte. Er wollte dies Mysterium in Konstantinopel von einem Armenier gelernt haben. Mein alter, einäugiger Hauptmann würde über die Kleinigkeit gelacht haben und uns nicht schuldig geblieben sein, daß er einmal zwei im Kampf begriffene wüthende Löwen durch dieses Wort zur Vernunft gebracht hatte. Auch besaß er gewiß das Geheimniß, trächtige Elephantenweiber zu accouchiren, Tigressen die Nägel zu beschneiden und Hyänen die Zähne zu putzen. So war der Mann!

Und der geheimnißvolle, kleine Mensch, stets halbbetrunken, also ganz selig, der Alles wußte, sich jedoch über nichts recht ausließ, und desto mehr zu errathen gab; der sich selbst gern das Ansehen eines höchst gefährlichen Menschen gab,

vor dem man sich zu fürchten habe, und den Jedermann auslachte!

Von solchen Originalen war das kleine Zimmer voll; und Alle liebten das Bier so sehr, daß sie dazwischen immer Schnaps tranken, um jene Liebe einigermaßen zu dämpfen, weshalb ein Gläschen Branntwein dort auch „Dämpfer“ genannt wurde.

Uebrigens waren die Leute nicht eigentliche Trunkenbolde, sondern mehr überspannte Narren. Ihre Zeche bezahlten sie nie an demselben Abende, sondern die Tochter des Wirths kam gewöhnlich, nachdem die Rechnung angeschwollen war, des Morgens um die Bezahlung einzutreiben, und man war mit dieser freundlichen Execution nicht eben unzufrieden.

Dies gute Mädchen war nun aber in der vollen Blüthe ihrer jungfräulichen Reize zum Theater gegangen, welches bei der Nähe der Trattorie ihres Vaters und des Kunsttempels wohl Niemand befremdlich erscheinen wird.

Der Herr Etatsrath von Kotzebue hatte, da seine Zeit von den vielerlei Geschäften gänzlich in Anspruch genommen war, die Stunden der Sieste dazu eingeräumt, um junge, hübsche Talente weiblichen Geschlechts, die sich dem Theater widmen wollten, in Person zu prüfen. Er ließ dieserhalb Ankündigungen in die öffentlichen Blätter rücken: daß sich solche Individuen bei ihm selbst in den Nachmittagsstunden einzufinden hätten. Die Kunst hatte manchen Gewinn davon, wie ich glaube; das junge Wirthstöchterchen war von der Zahl.

Bald gelang es dem hübschen Kinde sich so sehr in Gunst zu setzen, daß es Rollen und was noch mehr war, eine Benefizvorstellung erhielt. Um diese ergiebig zu machen, leistete der großmüthige Gönner auch willfährig seine Hilfe. Man kann denken, daß es kein geringer Vorzug des damaligen Königsberger Theaters war, die neuen Stücke Kotzebue's, nach welchen alle Bühnendirektionen geizten, zuerst zu haben. Ein Vorzug, der als solcher zwar anerkannt, dennoch nicht in

gehörigem Maße gewürdigt wurde. Was gäben jetzt wohl die Leute darum, wenn ein Kotzebue seine leichten, witzigen, heitern Stücke den ausgehungerten Theaterfreunden darbrächte!

Für das junge Mädchen gab der gefällige Dichter einmal die fünf kleinen Stücke seines Taschenbuchs als Manuscript her, die sämmtlich an einem Abende als Benefiz aufgeführt wurden. Wenn nun auch nicht Alle gefielen, eines davon: „Wer weiß wozu es gut ist", sogar ausgepfiffen wurde, so kann man doch denken wie voll das Haus wurde.

Dieses und einige andere Beispiele regten nun die Schauspieler, welche Benefize hatten, an, sich ein neues Stück von Kotzebue zu verschaffen; aber nur den Wenigsten konnte dies gelingen.

Einer meiner Freunde beim Theater, Familienvater, und durch Kränklichkeit und schlechte Besoldung ziemlich heruntergekommen, sollte auch eine Benefizvorstellung erhalten, da er aber keine rechte Wahl zu treffen wußte und als Künstler nicht

besonders beliebt war, so durfte er sich nicht viel davon versprechen. Er fragte mich um Rath und ich war trostlos dem Manne nichts angeben zu können.

Um jene Zeit wohnten viele Engländer in Königsberg, die nach ihrer gewohnten Weise lebten, einen Clubb errichtet hatten, und uns nun auch das neue Schauspiel eines Pferderennens zu geben beabsichtigten. Das war damals etwas Unerhörtes, man hatte eine Tribune für die Damen errichtet, welche die Preise vertheilten und wenn gleich sich unser Volk bei diesem Schauspiele nicht unterhielt, so hatte es sich doch in Masse dabei eingefunden.

Auch ich war auf den Beinen um die Sache mitanzusehen und mein armer Freund, von dem ich eben sprach, gesellte sich zu mir. Das flüchtige Schauspiel war vorüber, als wir, auf dem Heimwege begriffen, dem Herrn von Kotzebue begegneten, der wie es schien, in Nachdenken vertieft, allein nach Hause ging. Mein Freund grüßte

ihn ehrerbietig und sagte dann traurig, zu mir gewendet:

„Der könnte mir helfen, wenn er wollte! Was gilt's, er geht nur nach Hause und überdenkt in seinem Kopfe einen Plan um aus diesem Volksspektakel eine Posse zu machen. So etwas brächte mir ein volles Haus und machte mich zum glücklichen Manne.“

Das fuhr mir wie ein Blitz durch den Kopf. Eine Posse, die zum Gegenstand das Wettrennen hätte, müßte auf jeden Fall die Kasse füllen, dachte ich.

„Und wenn Kotzebue auch nicht der Verfasser wäre,“ sprach ich zu meinem Freunde, „so würdest du doch wohl deine Rechnung bei einem solchen Gelegenheitsstücke finden, nicht wahr?“

„Jedenfalls,“ rief er traurig aus. „Wer aber wäre wohl im Stande ein solches zu schreiben, wenn es nicht eben der ist, der darin eine so große Gewandtheit besitzt. Du weißt wie nahe

mein Benefize bevorsteht und darum ist an so etwas nicht zu denken.“

„Wer weiß?“ erwiderte ich ihm, „und wenn du Morgen das Stück erhältst, würdest du alles Nöthige zur Aufführung noch veranstalten können?“

„Wenn ich es Morgen hätte, wohl,“ sagte Jener, „doch ich verstehe dich nicht —“

„Gut; du sollst mich gleich verstehen;“ war meine Antwort. „Ich gehe nach Hause, mache mir Punsch und setze mich zur Arbeit. Morgen früh hoffe ich fertig zu sein. Doch darf mein Namen unter keiner Bedingung genannt werden.“

Mein Freund wußte nicht was er sagen sollte, da er das Ganze für Spaß hielt; ich aber eilte wirklich nach Hause und suchte vorläufig dadurch mein Wort lösen, daß ich mir einen tüchtigen Punsch machte und ihn auch zu trinken begann. Mir war ein vages Bild wohl durch den Kopf gezogen, das ich mit leichter Mühe als Theaterstück gestalten zu können hoffte; wie ich nun aber da saß, das weiße Papier vor mir und die

Feder in der Hand, da wollten die Gedanken nicht kommen. Wer kennt wohl nicht diesen Zustand von seinen ersten Versuchen her?

Die Nothwendigkeit mein Wort zu halten und meinem Freunde zu helfen, beflügelte endlich meine trägen Gedanken, es drängten sich Gestalten vor meine Einbildungskraft, die zu sprechen begannen, und im halben Rausche, der zum vierten Theile von der Begeisterung herrührte, ergossen sich Phrasen auf das Papier, Scenen reiheten sich an Scenen, selbst Witze waren mitunter gelaufen und als die Sonne mir durch's Fenster schien, lagen etwa zwölf engbeschriebene Bogen vor mir und ich hatte das erste Stück in meinem Leben zur Welt gebracht.

Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück und erschöpft wie ich war, umfing mich bald der Schlaf. Ich sah mich im Traume als triumphirenden Dichter.

Noch denselben Vormittag trug ich das neugeschaffene Werk zu meinem Freunde. Daß er

seinen Augen nicht trauete, als er es in den Händen hielt, darf ich wohl nicht behaupten. Er rief seine ganze Familie herbei, um sogleich die Rollen auszuschreiben; denn da ihm die Wahl seiner Benefizestücke allein züstand, so war das Machwerk angenommen, es mochte Werth haben oder nicht. Zufrieden und glücklich, von den Segenswünschen der Familie begleitet, welcher jedoch in Hinsicht auf den Verfasser das strengste Stillschweigen auferlegt wurde, verließ ich das Haus und meinen Freund, in dessen Kopf sich alsbald ein großer Plan ausgesponnen batte. Er glaubte das Publikum noch nicht mit dem schlechten Stücke genug zu mystisiciren; er nahm sich vor dies zu seinem Vortheil noch auf andre Weise zu thun.

Er sprengte nämlich aus, der Herr Etatsrath von Kotzebue habe seinen kleinen Sohn, einen allerliebsten Jungen, auf der Straße spielend getroffen, ihn aufgehoben, geherzt, und ihm ein Manuscript in die Hand gedrückt, mit den Wor-

ten: „Da, gieb das deinem Vater, es wird ihm Nutzen bringen."

So sehr dieser Zug nun auch dem guten Herzen des Statsraths Ehre gemacht hätte, so konnte er doch als Schriftsteller nicht gleichgültig dabei bleiben, und erließ daher eine öffentliche Anzeige, worin er die schöne That, so wie die Autorschaft von sich ablehnte, dem Stücke aber ein nicht ungünstiges Prognostikon stellte, wahrscheinlich um dem armen Benefizianten den Handel nicht zu verderben.

So war denn nun der Tag der Aufführung herangekommen. Die Theilnehmer des Wettrennens und was mit ihnen zusammenhing, also der reichste und angesehenste Theil der Einwohner, glaubte in der Posse eine Satyre auf sich zu sehen, und von allen Seiten hörte ich, wie man eifrigst bemüht sei, dem Verfasser auf die Spur zu kommen, um fühlbare Rache an ihm zu nehmen. Ich war wie natürlich auf's Thätigste bemüht den Schleier, der mich umgab, nur fester zu ziehen und war

ziemlich beruhigt, da ich vor der Aufführung keine Entdeckung besorgen durfte, da mein Incognito mit dem Vortheil des Schauspielers zu eng zusammenhing. Dafür aber mußte ich nach der Aufführung desto mehr Befürchtungen hegen.

Das Benefize war überfüllt. Mein Freund hatte eine Einnahme, wie er sie sich nicht träumen ließ; es war die Beste, die jemals erzielt wurde. Meine Absicht war erreicht, als ich die Schaaren zum Schauspielhause hinziehen sah. Daß die Posse nicht gefallen könnte, dachte ich wohl, denn so eitel war ich nicht zu glauben, sie sei gut, auch daß sie mit Scandal ausgepfiffen werden würde, wußte ich gewiß, da die Partei, die sich darin angegriffen wähnte, ganz offen davon sprach.

Schon während der Ouverture begann der Lärm und nur mit Mühe machten sich die zuerst Auftretenden verständlich. Endlich gelang es einem Theile des Publikums, dem vernünftigen, der sich selbst bei den tollsten Tumulten die Oberhand verschafft, Ruhe herzustellen und das Stück ging

ohne Störung zu Ende. Hier und da wurden einige grelle Scenen laut belacht, im Ganzen wurde aber wohl nur mitleidig gelächelt, denn bei der dunklen Erinnerung die mir jetzt davon vorschwebt, glaube ich mir selbst nicht zu nahe zu treten, wenn ich mein erstes dramatisches Werk eine Erbärmlichkeit nenne. Auch gestehe ich eben so offen, daß der Leichtsinn womit ich dabei zu Werke gegangen war, eine derbe Witzigung verdient hatte.

Einige Anzüglichkeiten hatten dennoch nicht verfehlt zu reizen und man gab daher weder den Vorsatz auf sich zu rächen, noch den Autor zu entlarven. So erfuhr ich denn, daß die Engländer für den andern Tag ein solennes Frühstück veranstaltet hatten, wozu sie meinen Freund, den Benefizianten, einluden, der wohl schwerlich zu dieser Ehre gelangt wäre, wenn sie nicht auf die Wirkung gewisser Weingattungen mit Sicherheit rechneten, um ihm dann mit leichter Mühe sein Geheimniß zu entreißen.

Ich kannte zu wohl die Schwäche meines Freundes, um hierbei nicht auf's Neue in Unruhe zu gerathen. Allein er war so dankbar gegen mich, den Engländern abzusagen und sich auf eigene Kosten einen Haarbeutel im Kreise der Seinigen anzutrinken. So schwand auch diese Gefahr vorüber, und ich hatte von dieser leichtsinnigen Thorheit, einer der vielen, die meine Jugend in Königsberg signalisirten, weiter keine Unannehmlichkeit zu bestehen.

Das Stück forderte ich zurück und warf es in's Feuer, um jede Spur davon zu vertilgen, und da die Rollen auch zurückgefordert und auf mein Verlangen vernichtet wurden, so glaube ich mit Gewißheit, daß mir dieses vollkommen gelungen ist.

Kotzebue führte noch ein Jahr die Theaterdirektion in Königsberg. Obgleich er das Repertoir mit vielen seiner besten Stücke bereicherte, so hatte er doch nur Kummer und Verdruß davon. Während dieser Zeit schrieb er den Rehbock, den er eigentlich dem Englischen nachbildete, die ergötz-

liche Posse: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, den Rothmantel, den Pachter Feldkümmel und die Belagerung von Saragossa als Fortsetzung dazu, die eifersüchtige Frau, die argwöhnischen Eheleute, die Gisela, die von wahrhaft poetischer Kraft Zeugniß ablegt, aber auch den abgeschmackten Schutzgeist. Außer diesen lieferte er noch eine Menge kleiner Sachen und Gelegenheitsgedichte.

Während er so thätig war, hagelte es Satyren und Persiflagen gegen ihn und er wurde mit den Waffen der Lächerlichkeit und des Ernstes fortwährend bekämpft. Einige meiner Freunde verbanden sich, um einen Angriff auf seine Persönlichkeit auszuführen. Das Pasquill wurde an der Börse ausgeboten und in die Häuser zum Verkauf getragen und hat den Verfassern eine tüchtige Strafe zugezogen.

Ich hatte damals meine Vaterstadt schon verlassen und hielt mich in Warschau auf. Kurze Zeit darauf war Kotzebue's Herrschaft zu Ende und das Theaterschiff trieb nach allen Winden.

Herr und Madame Mosewius, Madame Kricke- berg, Herr und Madame Karschin, Herr Julius Miller und viele Andre, die bedeutenden Ruf in der Theaterwelt besaßen, entsagten diesen Ver- hältnissen und gingen nach andern Städten.

Auch Kotzebue ging von Königsberg fort und nahm auf die bekannte auffallende Weise an den politischen Tagesinteressen Theil. Nach wenigen Jahren ereilte ihn sein gewaltsames, tragisches Ende.

Wie überraschend dieser Fall auch zu jener Zeit erschienen ist, so kann aus den oberflächlichen Andeutungen, die ich hier über den öffentlichen Charakter des Mannes und die gegen ihn sich offen- barende Stimmung zu geben versuchte, die Ab- neigung der deutschen Jugend gegen ihn abgeleitet werden. Wie groß auch von dem Schlagen mit Knüppeln an seine Loge, bei der Aufführung des Carolus Magnus, bis zu dem Dolche, der ihm den Todesstoß gab, der Abstand ist, so ist doch eine Verwandtschaft in einem gewissen Grade da- zwischen nicht wegzuläugnen, und die entehrende

Erklärung Fichte's, die so herausfordernde Handlung, die von Kotzebue, in einer für Deutschthum exaltirten Zeit, versuchte Uebersetzung der Memoiren des **Chevalier de Faublas**, so wie das Verbrennen derselben bei dem Wartburgsfeste, sind als die Mittelglieder jener Kette zu betrachten.

Jetzt hat man angefangen dem unglücklichen Manne als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bei seinem Leben dachte Niemand daran. Obgleich er durch seinen unerschöpflichen Witz, so wie durch die reiche Leichtigkeit seiner Empfindungen Alles erheiterte und unterhielt, wußte man es ihm keinen Dank und schämte sich sogar es zu gestehen. Ich kannte einen jungen Mann, der sich als einen aufrichtigen Verehrer Kotzebue's erklärte, der wurde aber verlacht und wie ein Narr verschrieen. Eine Erscheinung unserer Tage kann, bei einiger Aehnlichkeit, doch nicht wohl mit ihm verglichen werden. Raupach genießt von verschiedenen Seiten einer vollkommenen Werthschätzung, obgleich er uns weder so unterhält noch erheitert wie Kotzebue.

Auch ist jener Dichter bei aller Fruchtbarkeit weder so unablässig bemüht für das Publikum zu sorgen, wie Kotzebue, noch thut er es mit so großer Uneigennützigkeit.

Kotzebue setzte, in der Zeit seiner größten Thätigkeit, den Preis eines den ganzen Abend füllenden Stückes für eine gewöhnliche Bühne auf nur acht Ducaten fest. Ich las einen Brief von ihm an Schall, worin er diesem schrieb:

„Ihre „unterbrochene Whistparthie" werde ich für das Theater in Königsberg gern anschaffen. Haben Sie die Güte, sich mein gewöhnliches Honorar von acht Ducaten von der dortigen Theaterdirektion für meinen „Rehbock" den sie angenommen hat, dafür auszahlen zu lassen."

III.

Eddystone.

Mein Reisegefährte, der Quäker, bereitete mir Morgens und Abends eine sehr unangenehme Affection meiner Geruchsnerven; dafür aber erzählte er mir manche lehrreiche und angenehme Geschichte. Er war ein Chemiker und hatte sein Leben in tiefem Erforschen seiner Wissenschaft hingebracht; ich muß gestehen, daß ich selten eine aufrichtigere und wärmere Ergebenheit bei einem Menschen gefunden, als bei diesem Manne.

Er lebte still und ernst in einem kleinen Hause zu Plymouth, das er für siebenzig Pfund jähr-

lich gemiethet hatte. Mit ihm wohnte seine achtzigjährige Mutter und drei Schwestern, alle drei älter als er und nur die jüngste munter und einer guten Gesundheit genießend. Er selbst hatte die fünfzig passirt.

Seine Schriften waren im höchsten Grade religiös und befolgten gleich ihm alle Vorschriften ihrer Secte. Im Auslande unterließ er dieses jedoch, wie z. B. duzte er mich nicht.

Nachdem er lange Jahre seinen Forschungen obgelegen, stellten sich bei ihm Kränklichkeiten ein und seine Familie drang in ihn, eine Reise zu unternehmen. Nur ungern entschloß er sich dazu. Das stille, innere Leben des Hauses, seine gewohnten Arbeiten, die Vorlesestunden des Abends, die Papageye und die alten Schwestern, den heisern Mops und die alte Mutter — wie sollte er das Alles auf viele Monate verlassen können? Aber sie drangen fort und fort; der Arzt verlangte es und er mußte endlich einwilligen. Ein halbes Jahr brauchte er dazu, um seine Vorkehrungen zu

treffen. Mehr als gewöhnlich einer seiner Lands=leute anzuwenden pflegt, wenn er den Continent besuchen will.

Aber was mußte auch Mr. P. Alles mit=nehmen?

Zuerst ließ er sich eine transportable Küche machen, mit kleinen Gefäßen von Glas und Blech, um zu destilliren, calciniren, aufzulösen und ein=zukochen, zu schmelzen und zu verdampfen. Dann wurden Büchsen und Schatullen mit kleinen Werk=zeugen aller Art gefüllt, um alle möglichen Experi=mente vornehmen zu können, sogar die feinen, künstlichen englischen Nadeln fehlten nicht, deren sich die Wundärzte bedienen um ihre Fleischnähte zu machen, und von denen meine Frau der Selten=heit wegen ein Paar von meinem Freunde ver=ehrt erhielt.

So ausgestattet verließ Mr. P. seine Stadt, ging nach Rotterdam, ließ sich den Rhein auf=wärts schiffen, und war bereits schon lange auf seiner Schweizertour begriffen, als ich mit ihm

im Gasthofe zu Thun zusammentraf, um mit ihm in Interlaken zu wohnen, und in seiner Gesellschaft Lauterbrunnen, Grindelwald und Faulhorn zu besuchen. Dann trennten wir uns. Er zog nach Bündten, um nach meiner Weisung in's Tirol einzudringen, allein — wie er mir von Mainz schrieb — hielt ihn die Cholera hiervon ab und er wendete sich westwärts nach Chamouny, ging von hier nach Basel und den Rhein abwärts nach der Nordsee. Jetzt ist er wieder bei seiner alten Familie, um die allwöchentlich abgesandten schriftlichen Berichte mündlich zu ergänzen, und erwartet mich zum nächsten Frühjahre in seinem Lande, um mir die Herrlichkeiten von Cornwallis zu zeigen.

Wie wir am ersten Morgen unserer Bekanntschaft in Thun zusammen unser Frühstück nehmen wollten, und ich mich bereits an Kaffee und Butterbrot erlabte, machte mein wackerer Quäker tausend Umstände und bat förmlich um Erlaubniß, seinen Morgenimbiß in unserer Gegenwart ver-

zehren zu dürfen. Ein durchdringender, widerwärtiger Geruch zeigte uns bald, was es damit für ein Bewandtniß habe. Der Wirth brachte ihm ein großes Stück gerösteten Speck, das unser kränklicher Freund mit gutem Appetite verzehrte. Als wir uns hierüber verwunderten, verkündete er uns, daß „gebratener Speck" das beste Frühstück für Hypochoder sei. Dabei aß er ein langes Brod, welches einige Tage alt war, auch seines Zustandes wegen, wie er uns sagte.

Nach dem Frühstück zog Mr. P. sein Nähzeug hervor und heftete einen langen schottischen Mantel so in die Höhe, daß er ihn bei der Fußpartie nicht im Gehen hinderte. Daß der Mantel dadurch ganz unförmlich wurde, kümmerte ihn wenig. Bei dieser Gelegenheit sah meine Frau zum ersten Male die überaus feinen, geschliffenen Chirurgennadeln.

„Glauben Sie wohl", erzählte unser Freund, „daß meine Landsleute diese Nadeln bis in's Unendliche verfeinern? Hören Sie folgende Ge-

schichte. Zwei Fabrikstädte, Birmingham und Sheffield, waren in Streit um ihre wechselseitigen Vorzüge gerathen. Es stand die Ehre auf dem Spiel und man kam überein, daß eine jede ein ihr eigenthümliches Fabrikat verfertige, über dessen Vortrefflichkeit eine Jury entscheiden sollte.

Der Tag kam heran und die Abgeordneten von Sheffield brachten ein bewundernswerthes Kunstwerk zum Vorschein. Es war dies eine Spinne von Stahl, die mit ihren langen dünnen Füßen, wie Haare, auf dem Tische umherkroch, als wäre sie lebendig. Welche Federn mußten in diesem kleinen, nußförmigen Leibe enthalten sein, um der wunderbaren Maschine diese natürliche Bewegung zu verleihen! Exclamationen erfüllten den Saal, und man war im Voraus überzeugt, daß dies Kunstwerk nicht übertroffen werden könnte.

Hierauf legten die Abgeordneten von Birmingham eine Nähnadel auf den Tisch. Man besah sie genau und fand sie ohne Tadel, dann

aber blickte man sich an und ein mitleidig Lächeln schwebte auf den Lippen der Richter. Allein einer der Abgeordneten schraubte die Nadel auf und zog eine feinere daraus hervor, die ebenfalls betrachtet und eben so trefflich gearbeitet befunden wurde. Hierauf schraubte er diese auf und zog eine neue und so fort vier Nadeln, eine aus der andern hervor, so daß die erste, schon überaus fein und dünn, nur das Futteral der übrigen gewesen war. Es wurde hierauf einstimmig Birmingham der Vorzug zuerkannt, den es auch bis auf diese Stunde sich bewahrt hat."

Abends saßen wir in Interlaken vor dem Hause des Herrn Sterchi, die Jungfrau vor uns, deren höchste Spitze der eben aufgehende Mond verklärte, während alles Uebrige in Schatten und Nacht begraben lag. Wie nun die Menschen einmal die Kontraste lieben, so sprachen wir hier im Angesichte der erhabensten Alpen vom erhabenen Meer.

Mr. P. war unerschöpflich im Erzählen von Abenteuern, von den Sitten der Küstenbewohner, von den Seeleuten.

„Das wunderbarste Werk der Wasserbaukunst besitzen wir gewiß in Plymouth", sprach er mit einem Male wie begeistert, „haben Sie nie von Eddystone gehört?"

Ich sann hin und her — der Name kam mir sehr bekannt vor. Endlich brachte mich meine Frau darauf, daß wir vor einiger Zeit eine seltsam ergreifende Novelle von Döring, „der Leuchtthurm von Eddystone," gelesen hätten.

„Ja wohl," rief ich schnell, „es ist ein Leuchtthurm."

„Eine Klippe ist es," sprach Mr. P. ernst. Hierauf wollte er, daß ich ihm mittheile, was ich davon wisse. Ich that es, denn ich erinnerte mich nun ganz deutlich, was Döring mir erzählt hatte. Mein Quäker lächelte ein Mal über das andere während meiner Mittheilung, endlich rief

er etwas unwillig aus, so unwillig als ein Quäker nur zu werden vermag:

„Das sind Veränderungen, aber nicht einmal Verschönerungen. O, wie so viel einfacher und ergreifender ist diese Geschichte; warum sich doch die Dichter bemühen, um an die Wahrheit diese entstellenden Lügen zu hängen. Ein wahrer Bettelprunk! Am Ende sollte das für Schönheit gelten, wenn sie statt zu sagen: die Sonne ging eben auf, sich so ausdrücken: die rothen Tinten im östlichen Gewölke verkündeten das Heraufglimmern des jungen Tages. Findet man das bei Ihnen noch schön?"

Ich verneinte auf gutes Glück, um meine Landsleute in den Augen meines neues Freundes nicht herabzusetzen, in der That aber wußte ich nichts Gewisses über den Geschmack des Publikums in dieser Hinsicht.

„Hören Sie nun," sagte er hierauf, „die wahre Geschichte der Klippe von Eddystone und des Leuchtthurms darauf, die ich Ihnen mitthei-

len will, sie ist gewiß nicht so romantisch als die ihres deutschen Dichters, aber merkwürdiger.

„In Plymouth lebte ein reicher Mann Namens Winstanley, der zu den größten Sonderlingen gehört, die unser daran so reiches England wohl jemals hervorgebracht. Seine Zeit und sein Geld wendete er auf allerlei mechanische Seltsamkeiten, und was er nicht im Stande war allein auszuführen, das ließ er nach seiner Angabe genau von den in ihren Fächern geschicktesten Meistern verfertigen. Er selbst besaß nicht geringe Kenntnisse von verschiedenen Künsten und mechanischen Fertigkeiten. In seinem weitläuftigen, vor der Stadt gelegenen Wohnhause vereinigte er eine Masse der heterogensten Kunstsachen, aus Attrappen, Verwandlungen und dergleichen bestehend. Er war ein sehr gastfreier Mann und nahm jeden Besuch auf das freundlichste auf, immer aber mußte der Gast diese Aufnahme mit einiger Angst bezahlen. Bald kam er mit größerem, bald mit geringerem, oft auch nur mit einem kleinen

Verdruß davon. Auch selbst die nähern Freunde des Sonderlings, die ihn öfter zu besuchen pflegten, waren hiervon nicht ausgenommen.

Hatte ein Gast nach dem tüchtigen Mahle, woran es Herr Winstanley nie fehlen ließ, sich auf sein Zimmer begeben, wo er mit sehnsüchtigen Blicken einen herrlichen Voltairesessel erschaute, dessen treffliche Polster ihm einen süßen Verdauungsschlummer verhießen, so war es die tollste Neckerei, die ihn äffte. Kaum streckte er sich in dem Sessel, so ließ sich das abscheulichste Katzengeschrei hören, unaufhörlich, ohr- und herzzerreißend. Wie toll sprang er auf, um die wüthenden Thiere zu verjagen, aber der Lärm verstummte, sobald er aufgesprungen war, und bald überzeugte er sich, daß die gräulichen Töne aus Blasebälgen kamen, die im Innern des Sessels verborgen waren, und denen er, durch seine eigene Schwere, bei jeder Bewegung das Geschrei ausquetschte.

Am Ufer des Meeres erblickte man einen schönen Garten; die lieblichsten Blumenstöcke, ein

elegantes Lusthaus, man wurde gezwungen, diese Herrlichkeiten in der Nähe zu beschauen. Kaum aber hat man das Zaubergebiet betreten, so fühlt man den Boden unter seinen Füßen wanken; ist es Schwindel, von dem Spiel der Wellen erzeugt? Der Garten scheint zu schwimmen, und in der That, schon ist er rings von Wogen umspühlt — kein Zweifel! man schwimmt auf offenem Meere! Das Vergnügen, das man anfänglich in diesem reizenden Garten empfand, verwandelt sich jetzt plötzlich in Angst und Schrecken, man schreit und ruft, da man sich immer weiter treiben sieht, bis endlich einige von der Dienerschaft in Böten herbeieilen und das durch Erdreich, Blumen und Landhaus in einen Garten verwandelte Riesenfloß zum Ufer zurückbugsiren und hier befestigen.

Den muthwilligsten Spuck trieb aber dieser originelle Mann Nachts mit seinen Gästen. Ist ja doch schon die Nacht zu Täuschungen dieser Art günstiger als der Tag. Die Betten in den

Gastzimmern waren so eingerichtet, daß sie unmerklich und sanft durch eine verborgene Winde bis unter die Decke emporgehoben wurden. Kaum hatte sich der Fremde einem erquicklichen Schlafe in die Arme geworfen, als das Emporschweben begann. Hatte dieses die größte Höhe erreicht, so entstand plötzlich in den Gängen und Nebenzimmern und auf dem Hofe unter den Fenstern ein ungeheurer Lärm; der Fremde erwacht, horcht. „Es brennt!" schreit Alles, Feuerlärm, Schnarren, Glocken! Entsetzt will er aus dem Bette springen und fällt von einer beträchtlichen Höhe zu Boden. Das Schreien ist nun an ihm; er weiß nicht was ihm geschehen, bis Leute mit Licht erscheinen und den armen Menschen vom Boden aufheben. Unterdessen war aber wieder das Bett heruntergelassen und ringsum Alles still geworden. Es bleibt nichts übrig, als das Ganze einem bösen Traume zuzuschreiben, den der Fremde gehabt, und nur das Eine scheint unerklärlich, wie er sich bei dem Falle aus dem Bette so hart

zerschlagen konnte, und wie es ihm doch so lebhaft geschienen, er falle aus sehr bedeutender Höhe herab.

So war Herr Winstanley. Allein nicht blos auf Späße war sein Streben gerichtet. Auch ernste Dinge nahmen ihn in Anspruch; jedoch nur dann, wenn sie ein außerordentliches Resultat versprachen. Am Eingange des Hafens von Plymouth befinden sich nun eben diese Felsen, die Eddystone genannt werden und die das Einlaufen der Schiffe nicht nur beschwerlich, sondern bei stürmischem Wetter sogar unmöglich machten. Die Brandung ist hier so fürchterlich, daß sie mit keiner andern an den europäischen Küsten wohl verglichen werden kann. Hier einen Leuchtthurm zu errichten, war schon oft Gegenstand sehr ernster Berathungen gewesen, immer aber scheiterten alle Entwürfe und Vorschläge an der Unbezähmbarkeit des Elements. Selbst wenn man bei ruhigem Wetter nach den Felsen schiffte, die ungefähr sechs Meilen vom Lande entfernt sind, so mußte man

sich überzeugen, daß weder Stein noch Eiment im Stande wären, dieser Gewalt zu trotzen.

„Winstanley's Gedanken waren fortwährend auf diesen Punkt gerichtet. Schweifte sein Blick über den Hafen und gewahrte Eddystone's malerische Formen bald höher, bald niedriger aus dem Wasser hervorragen, so zogen Wolken über seine Stirne und er sprach laut mit sich selbst, knirschte mit den Zähnen und murmelte: „Dich sollte ich nicht überwinden können?“ —

„Endlich rückte er mit dem Antrage hervor; er wolle es unternehmen, auf eigene Kosten einen Leuchtthurm auf Eddystone zu bauen. Man war freudig überrascht, allein man verwunderte sich nicht darüber, da der Antrag von dem merkwürdigen Manne kam, der nicht nur mit großem Reichthume, sondern fast mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet schien. Winstanley machte sich bald an's Werk. Arbeiter kamen von allen Seiten herbei; die geschicktesten Ingenieure führten den von ihm entworfenen Plan aus, und da nur bei

ruhigem Wetter gearbeitet werden konnte, so ist leicht abzunehmen, wie langwierig die Vollendung des Unternehmens war. Allein der schönste Erfolg schien diese lobenswerthe Anstrengung zu krönen, und mit inniger Theilnahme sahen die Einwohner von Plymouth, wenn die See nicht hoch ging, die weißen Mauern des Wunderbaues auf dem schwarzgrauen Felsen sich aus den Wellen erheben; eine Zierde der Gegend, ein Trost der Handelnden und Schiffenden. Bald wollte man das Fest der Einweihung feiern, an welchem von der Kuppel die Flammenkrone über das wilde Gewässer erstrahlen sollte.

Der Bau war auf eigene Art beschafft worden. Man hatte das härteste Material dazu verwendet. Der ganze Grund, in sehr beträchtlicher Höhe, war durchaus massiv, und weder Gemach noch Treppe darin. Es war ein Bau, der die Pyramiden zurück ließ und in Festigkeit wohl noch nie überboten worden war. Auf diesem Grunde erhoben sich nun weit auseinanderstehende feste Pfei-

ler, welche den Thurm trugen, worin das Gemach für den Wächter und die Glashaube für die Lampen waren. Man hatte die Pfeiler deßhalb gewählt, um dem brandenden Meere, wenn es bei großem Sturme diese Höhe erreichen sollte, keinen trotzenden Widerstand entgegenzustellen, sondern den Wellen freien Durchzug zu gestatten. So glaubte man dem obern Theile des Thurmes am besten die nöthige Sicherheit zu gewähren.

Winstanley sah sein Werk und war damit zufrieden, und Alle, die es sahen, glaubten, die Aufgabe sei auf das Zweckmäßigste gelöst worden. Ein Wächter war bestimmt, den Thurm zu beziehen, und die Zeit war nicht mehr fern, diesen Pharus segenbringend für Plymouths Schiffahrt durch die Nacht strahlen zu sehen.

Winstanley, der Sonderling, ging, wie es hieß, mit dem Gedanken um, in dem Meeresbau zu wohnen. Er selbst hatte zwar nichts Bestimmtes darüber geäußert, allein der Seltsamkeit wegen konnte man ihm dieses Gelüsten wohl zuschreiben.

Nur das sagte er laut, daß er es für die höchste Lust ansähe, auf Eddystone einem Orkane zuzuschauen. Die Jahreszeit war indessen so mild und beständig, daß er lange vergebens auf die Erfüllung dieses Lieblingswunsches harren mußte.

Der Sommer neigte sich dem Herbste zu und die gewaltigen Stürme der Tag- und Nachtgleiche begannen ihre Vorboten zu senden. Winstanley's Augen belebten sich von einem innern Feuer. Höher rollten die Wogen, gräßlich pfiff der Sturm, man hörte hie und da von Unglücksfällen an der Küste; Winstanley schien dies Alles nur Kleinigkeit; er erwartete einen furchtbareren Kampf, und war gewiß, daß er nicht ausbleiben konnte. Endlich erschien der ersehnte Augenblick. Nachmittags schon lagerte sich tiefe Nacht ringsumher; der Wind heulte so seltsame Melodien und tief mitten im Meere vernahm man ein Brüllen wie von losgebrannten Batterien. Die See ging hoch und der weiße Schaum, der an den Strand trieb,

zeigte an, welche furchtbaren Wogenberge hoch-
oben im Meere in jeder Sekunde zerschellten.

Flammenden Blickes stand Winstanley am
Ufer. Der weiße Thurm ragte aus der Bran-
dung hervor, die zwischen den Pfeileröffnungen
hindurchströmte, von dem hohen Fundamente war
nichts mehr zu sehen. „Heute soll sich seine
Festigkeit und Nützlichkeit zum erstenmal bewäh-
ren," rief der Erbauer, „ich selbst will hinüber,
um die Lampen in der Kuppel anzuzünden."
Man bemerkte ihm: es scheine, als ob der Thurm
hin- und herschwanke, wie der Mast eines Fischer-
kahns. „Narrheit," rief er, „das macht der
Wellentanz!" Plötzlich schrie man, der Thurm
sei verschlungen, denn die Wellen hatten ihn ganz
bedeckt. Da erbleichte Winstanley, aber gleich
lächelte er wieder, denn wie ein badender Riese
stieg der Bau aus dem Gischt empor, die Wellen
hatten ihn wohl auf einen Augenblick überragen
können, aber seine Festigkeit trotzte. „Sie haben
ihm die Kuppel abgespült, damit die Lampen

besser glänzen," rief Winstanley und stieg in ein Lotsenboot.

Mit Gefahr setzte er zum Thurme über und die versammelte Menge blickte ihm nach und stand so lange, bis die Lotsen heil und glücklich zurückgekehrt waren, dann sah man bald darauf die Lampen im Thurme leuchten, die der muthvolle Sonderling mit eigener Hand nach und nach anzündete. Trotz des wüthenden Orcans blieben noch viele Stunden die Leute auf dem Platze, um nach Eddystone zu schauen, und sie zerstreuten sich in der angenehmen Hoffnung, am andern Tage eine recht lebhafte Schilderung aus dem Munde des seltsamen Waghalses zu vernehmen. Bis dahin hatte noch Niemand auch nur dem Gedanken Raum gegeben, auf jenem Felsen eine Nacht zu verweilen, so fürchterlich war selbst bei ruhigem Wetter die Gewalt der Brandung.

Gegen Morgen, als die Wuth des Sturmes noch immer zunahm, sahen die Wächter plötzlich die Lichtlein auf Eddystone verschwinden, und als

es ganz Tag wurde und die See wieder ruhiger geworden war, sah man zwar die Klippe wieder deutlich, wie sonst, von einer Unzahl Möven umschwirrt, aber von dem stolzen Gebäude, woran seit so vielen Monaten gebaut worden war, erblickte man keine Spur. Man fragte sich halb überrascht, halb zweifelnd entsetzt: ob das Ganze nur ein Traum gewesen. Es war aber die erschütterndste Wahrheit: Winstanley und sein Leuchtthurm lagen im Grunde des Meeres begraben." —

Mein lieber Quäker machte hier eine Pause; wir sahen uns stillschweigend an; diese einfache Erzählung hatte eine starke Wirkung auf uns wie auf den Erzähler hervorgebracht. —

„Für immer schien nun das Project eines solchen Leuchtthurmes auf Eddystone aufgegeben," nahm Mr. P. wieder das Wort, „als ein reicher Seidenhändler von London mit Sachverständigen nach Plymouth kam, um sich von der Localität zu unterrichten und den Bau, wenn es anginge,

zu wagen. Der Mann hieß Rudyart. Man überzeugte sich, daß das Unglück Winstanley's hauptsächlich durch die Form, die man dem Bau gegeben hatte, und durch die Sprödigkeit des Materials herbeigeführt worden sei. Die vier Ecken boten den Wellen eben so viele günstige Angriffspunkte, daher kam man überein, den neuen Bau rund auszuführen. Die Eiche ist rund und trotzt dem Sturme, und deßhalb sollte der neue Bau seine Gestalt von der Eiche entlehnen. Um die Sprödigkeit des Steins zu mildern, wurde derselbe mit starken Bohlen bekleidet, deren Elastizität den Wellen nachgab und den Grundbau schützte. Man ging nach dieser Ansicht rüstig an's Werk und hatte die Freude, den Leuchtthurm ohne sonderliches Hinderniß aufzuführen. Kaum aber war er vollendet als der Blitz einschlug und die Flammen ihn verzehrten.

Dieser neue Unglücksfall war überraschend zu nennen. Ein Gebäude, das dem Untergange

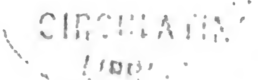
durch Wasser ausgesetzt war, durch das Feuer untergehen zu sehen! Es schien, als hätten sich die Elemente verschworen, keinen Leuchtthurm auf Eddystone bestehen zu lassen. Ein muthiger Mann, der Oberst Smitten, ließ sich jedoch hierdurch nicht abschrecken. Durch die bereits gewonnenen Erfahrungen, sowie durch eigenes Nachdenken geleitet, wurde nun der Bau auf eine ganz originelle Weise ausgeführt, wie vielleicht kein ähnlicher auf der Erde existirt. Ich will ihn hier in Kürze zu beschreiben suchen.

Man behielt die runde Form bei und baute zwei hohe Stockwerke durchaus massiv. Weder die kleinste Treppe noch sonst ein leerer Raum sind in diesem Theile des Baues vorhanden. Es ist eine compakte Masse aus Steinen, Holz und Eisen, auf das Innigste verbunden.

Starke Marmorquadern hängen durch gewaltige Eichenpflöcke aneinander, die bedeutend tief in die Quadern hineingehen, dazwischen ist Alles

mit Ciment ausgefüllt. Um das Ganze liegt eine Riesenkette von Eisen, die rothglühend in die Rinne des Steins eingelassen, dann mit Blei ausgefüllt wurde, und die im Erkalten sich zusammenzog und so den ganzen Bau mit ungeheurer Kraft zusammenschnürte. Erst auf diesem Grunde erhebt sich die Wohnung der Wächter, aus welcher eine Treppe in die Laterne führt. Drei Männer wohnen beständig hier oben. Der Thurm hat eine Höhe von 93 Fuß.

Sei es, daß die Festigkeit jetzt wirklich so wohl berechnet als ausgeführt sein mag, oder daß Sturm und Wellen noch nicht Ernst machten; der Leuchtthurm auf Eddystone steht noch bis auf diese Stunde, obgleich die Wellen ihn manchmal um zweihundert Fuß überragen. Ich selbst besuchte manchmal die Wächter und fand sie wohlgemuth und auf ihren guten Stern vertrauend. Wahr ist es, daß der Bau im Sturme zittert und schwankt; dies aber verbürgt vielleicht seine



Dauer, denn auch die Bäume bleiben ja bekanntlich stehen, die sich vom Sturme beugen lassen.

An einem Morgen nach einer wilden Nacht ließ ich mich einmal nach Eddystone schiffen, um nach den Wächtern zu sehen. Ich fand sie beim Frühstück und ganz beruhigt.

„Die Wellen kamen wohl bis zu Euerm Fenster und Ihr werdet Schaum im Zimmer gehabt haben," bemerkte ich.

„Mein Herr, 's grüne, helle Wasser," gab mir der eine kalt zur Antwort, indem er ein Glas Wachholder hinunterstürzte. —

Ich hege den Vorsatz, bei meiner Rückkunft nun auch einmal das Wagniß zu bestehen und eine Sturmnacht auf Eddystone zuzubringen, um Beobachtungen zu machen, obgleich es eigentlich nichts mehr dabei zu wagen giebt, da die Solidität des Bau's nun erprobt ist. Für jeden Reisenden, der in unsere Gegend kommt, bleibt aber

dieser Bau eine Sehenswürdigkeit ohne Gleichen, und er allein schon wäre werth, daß Sie uns einmal in Plymouth besuchten."

So schloß Mr. P. seine gefällige Mittheilung. Ich habe nie einen sinnigern und freundlichern Reisegefährten gehabt, als ihn. Am andern Tage, wo wir in Grindelwald zu Mittag aßen, traf ich meine Familie, die sich verwunderte, wie ich es mit diesem Quäker auszuhalten vermochte, der sich ihnen einmal auch angeschlossen hatte und den sie unleidlich im höchsten Grade fanden. Aber mein Mr. P. sagte mir, er sei mit den Leuten zurückstoßend und grob umgegangen, weil ihr frivoler Sinn ihm nicht zugesagt und weil es ihn in tiefster Seele verwundet habe, bei den erhabensten und feierlichsten Gelegenheiten ihren scherzenden Spott vernehmen zu müssen.

Die Wahrheit zu gestehen: wir blieben bis zu unserer Trennung gute Freunde, und aus

Cöln, bevor er das Dampfschiff bestieg, das ihn nach der Heimath bringen sollte, erhielt ich noch einen Brief von dem guten Mr. P. voll warmer Theilnahme, freundlichster Einladung und zärtlichsten Abschieds.

IV.

Verona.

---

1. Das Haus der Capeletti.

Ich war in Verona. Unweit der Brücke di **Pietra** steht ein altes Haus, worin jetzt ein schlechter Gasthof ist, den selten ein Reisender aus Deutschland bezieht, er müßte denn ein sentimentaler Narr meinesgleichen sein. Mir hatte man ihn auch nicht genannt, wenn ich mich nach Gasthöfen erkundigte, sondern immer nur von den zwei Thürmen, dem Tower von London und Groß=Paris gesprochen. Das Aushängeschild des alten Wirthshauses am **Ponte di Pietra** bestimmte

mich aber, auf Gefahr einiger Unbequemlichkeit diesem vor allen übrigen den Vorzug zu geben. Es war nämlich darauf zu lesen: **Albergo Capeletti.** Seltsam bewegt trat ich ein, und auf meine Frage erwiederte mir ein bleiches Mädchen, schwarz gekleidet, einen Messaro über die braunen Locken geworfen, daß dies das Haus der unglücklichen Giulietta sei, und daß die Halle im ersten Stock, worin wir uns eben befanden, jener Ballsaal wäre, wo der junge Romeo zuerst ihre Bekanntschaft machte. Es schien jetzt, nach Jahrhunderten, noch eine Wehmuth das junge Mädchen zu ergreifen, bei der bloßen Erwähnung dieser tragischen Liebesgeschichte, und mit großer Theilnahme sah ich ihr zu, wie sie mir — selbst eine Merkwürdigkeit — andere Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zur Collation auftrug, herrliche Feigen, stark duftende Salami und fette Aale aus dem nahen **Lago di Garda.**

Ich aß, weil ich hungrig war, doch ohne die Vortrefflichkeit aller dieser Gegenstände zu ge-

nießen, und hatte nur Augen für das Mädchen, nur Gedanken für Giulietta Capeletta. Ich dachte mir dieses Mädchen auch verliebt — verliebt in den Sohn des Feindes ihrer Familie und in erhöhterer Stimmung vernahm ich den Zank des Wirthes mit einem eintretenden jungen Burschen. Zwist mußte in diesem Hause herrschen fort und fort, worin er einst so Gräßliches heraufbeschworen hatte; ich versank immer tiefer in die Vorzeit, oder ich stieg vielmehr immer höher in ihr hinauf — meine Täuschung wuchs, je länger ich das junge Mädchen betrachtete. Aus ihrem bleichen Gesichte leuchteten zwei Augen, so matt und schwimmend, daß man leicht ihnen ansehen konnte, sie seien im Weinen geübt. Sie hatten ihren Romeo schon erblickt; meine Scene spielte nach der Nacht auf dem Balkon. Der Mund war leicht geschlossen, von schmalen, wenig gefärbten Lippen, und eine längliche, doch feine Nase, gab dem Gesichte Charakter und edeln Ausdruck. Der Messaro, der nur beim Ausgange umgeschlagen

wird, war abgelegt worden und das Haar in Zöpfen geflochten, mit großen platten Silbernadeln am Hinterkopfe aufgesteckt. Sie mußte auch Julia heißen — sie mußte — ich wagte aber nicht darnach zu fragen, aus Furcht, daß mein schöner Traum gestört werden könnte. Stundenlang saß ich da, ganz vertieft in Gedanken, Leute kamen und gingen, Niemand kümmerte sich um den Fremden — auch das Mädchen — Giulietta, wie ich sie nannte, kam und ging und hatte viel zu schaffen. Endlich, nachdem es ruhiger geworden war, stemmte sie eine zierliche Spindel auf die noch zierlichere Hüfte, führte den Faden zu den bleichen Lippen, gleich als ob sie ihn küßte, und blickte dabei in den Himmel. Mein Auge verweilte wohlgefällig auf ihr. Plötzlich scholl ein lauter Ruf: „Marietta" durch's Haus. Das Mädchen rührte sich nicht. Nun wurde noch stärker zu wiederholtenmalen gerufen — und schnell warf sie Spindel und Knäuel weg und eilte hinaus. — Ach, sie hieß nicht Julia! —

Ich sprang auf und öffnete mein Taschenbuch.

„In der Franziskanerkirche, unweit der Arena, sei noch der Sarg zu sehen, worin Julia scheintodt gelegen habe," so hatte mir irgend ein Reisehandbuch es nachgewiesen, und ich wollte dahin gehen. Diese Stunden sollten nun einmal gänzlich der alten rührenden Geschichte geweiht sein.

Bis zur Arena war es von meinem Gasthause ein tüchtiger Weg. Ich kam schwitzend an und fragte nach der Franziskanerkirche. Aber Niemand wollte davon etwas wissen. Endlich fragte ein alter Schuhflicker, welcher in einer Halle der Arena unter einem wildwuchernden Feigenbaume seine kleine Werkstatt aufgeschlagen hat, ob ich vielleicht zum Sarge der Giulietta hinwollte, und als ich dies bejahte, war gleich ein kleiner Junge zur Hand, der sich zum Wegweiser anbot, und sehr genau von den Schicksalen der Kinder der Capeletti und Montecchi unterrichtet war, wie er mir auf dem Wege offenbarte. Wir durchschnitten den Platz Bra und bogen in die breite Via

Pallone, von wo wir durch einen langen Bogen in den Vicolo Franceschine traten.

Ein altes klosterähnliches Gebäude sah uns betrübt an. Es regnete, und sein ganz verblichenes Grau nahm hie und da eine etwas schwärzere Färbung an. Wir traten durch eine kleine Pforte in die ärmliche Wohnung einer alten Frau, die sogleich mein Begehren errieth, noch ehe mein Führer es ihr mitgetheilt hatte. Wir mußten wieder über die Straße zu einem Thore, das einst der Kirche angehört haben mag. Gleich links daneben steht ein großer, offener, steinener Sarg auf einer Stufe, in welchem Julie wirklich gelegen haben soll. In dem Augenblicke, da ich vor ihm stand, ließ der Himmel seine Thränen hineinfallen. Ringsum lagen Heu, Geräthschaften, Kinder und Schmutz. Das Ganze war ein von sehr dürftigen Leuten bewohnter Raum, die sich des Sarges manchmal als Waschtrog bedienen sollen.

Von den Behörden kann man eine besondere Auszeichnung für dieses Denkmal nicht erwarten, aber irgend eine reiche Veroneserin, die glücklich liebt, sollte der Reliquie ihrer unglücklichen Landsmännin mehr Aufmerksamkeit schenken und sie vor Profanation schützen. Wirklich sollen einige schon einmal eine ähnliche Anwandlung verspürt haben, und man sieht Säulenfragmente und Steine daliegen, die dazu bestimmt waren, ein kleines Gebäude zum Schutze des Sarges aufzuführen. Das heilige Feuer währte jedoch nicht lange und Alles blieb beim Alten. Ich untersuchte den Ort nach allen Seiten. Daß hier eine kleine Kirche war, sieht ein Jeder, selbst wenn es ihm die Leute nicht sagten. Aber hinter der Kirche, zur Seite des Nebengebäudes, ist ein kleines, von hohen Mauern umgränztes Gärtchen, wo Pater Lorenzo, oder wie er geheißen haben mag, die unheilbringenden Kräuter zu dem verhängnißvollen Schlaftrunke pflückte.

Wäre dies in Paris geschehen, selbst in Berlin — man hätte gewiß andere Vorsorge für dieses rührende Ueberbleibsel getroffen, und in allen Gasthöfen würde eine Karte in allen Sprachen die Reisenden davon unterrichten. In Italien, wo die Vorwelt so große Spuren hinterließ, verschwindet der Sarg des armen, verliebten Mädchens neben den Mausoleen der Scaliger, neben den Riesentrümmern der Arena.

Verdrießlich und schwermüthig kam ich in meinen Gasthof zurück. Ich schrieb einige Briefe und legte mich dann in's offene Fenster. Es war Abend geworden; der Mond schien, unter mir ein Garten, das Fenster hatte — freilich wie alle übrigen — einen Balkon. Schauer überlief mich — dies mußte ihr Zimmer gewesen sein! — Alle süßen Gespräche, die Shakspeare den beiden Verliebten in den Mund legt, und die sie gewiß nicht anders getauscht haben können, wurden in mir wach. Ich sah Romeo unten — ich selbst war Julie — ich ward zum Narren.

Bei brennendem Lichte und offenem Fenster schlief ich von Träumen geschaukelt ein. Diese Träume aber entrückten mich der Gegenwart, wie der fernen Vergangenheit, und dennoch blieb ich in meinem Zimmer.

Ich sah dieselben Wände, dieselben Möbel. Um den langen, alterthümlichen Tisch in der Mitte, mit abgerundeten Ecken und gedrehten Füßen, setzten sich nun mehrere Frauenzimmer, zum Theil von widerwärtigem, uneinnehmenden Aeußern. Mein bleiches, italienisches Wirthshaustöchterchen hieß Marietta, und diese wollten nun alle Julie heißen, so wenig auch der Name für sie paßte nnd so sehr es mich verdroß.

Da war eine übermäßig Dicke, die mit schmelzendem Flötentone eine widrige Sentimentalität zum Besten geben wollte und wie Zettel im Sommernachtstraum einmal über's andere rief: „Pyramus fein! Mein Liebster fein! Deine Thisne fein!“ — Dann eine Große von überlegenem Alter und Verstande, die mir die Liebe

der siebzehnjährigen Veroneserin so klar versinnlichte, daß ich beim Anfange schon an dem tragischen Ausgange nicht zweifeln durfte. — Auch ein hübsches, feuriges Mädchen war zugegen, die — was die Sinnlichkeit betraf — wohl für eine verliebte Italienerin gelten konnte. — Neben ihr saß, mit Ernst in den Blicken, eine junge Frau, fast mit männlichen Zügen, und bildete sich steif und fest ein, sie sei die wirkliche Julia Capelett, denn es habe ihr dies ein Hofrath in Dresden auf Ehre und Gewissen versichert. — Was noch da war, zierte und spreizte sich so frech, kokett, dumm und gänzlich unbekannt mit den heiligen Regungen einer liebenden Jungfrau, daß mir träumte, ich schlösse erst im wachen Schlafe die bereits geschlossenen Augen und wendete mich voll Ekel von den Gästen an dem alten Tische in meinem Zimmer hinweg. —

Da schwebte leise und von den Weibern unbemerkt ein Schatten zur offenen Thüre herein, den Messaro um die Locken und die Hände auf

der Brust gefaltet. Es war Julia — Shakspeares Julia — Romeo's Giulietta — wie sie einst lebte. — Sie sah wehmüthig lächelnd auf die Gruppe, und näherte sich mir, indem sie sich leise über mich beugte. —

Ich erwachte — Alles war verschwunden und die holde Mariette stand vor mir mit dem herabgebrannten Lichte. Sie hatte mir das Frühstück gebracht.

---

2. Die Arena.

Um die Ecke der mit eleganten Laden besetzten **Strada nuova** biegend, die auf den Platz **Bra** ausläuft, erblickt man die ungeheure Arena, weitbäuchig und hohläugig, mit einer Rinde aus Alter umzogen, die dem Stein, woraus sie erbaut ist, das Ansehen eines Krokodilpanzers verleiht. Die großen Eingangsthore mit ihren Nebenwegen gleichen Höhlen, wie sie die Natur schafft; das Ganze scheint hie und da aus einer Masse zu bestehen,

man entdeckt weder Zusammenfügungen noch Mörtel, und langweilig sickert das Wasser in dicken, schweren Tropfen aus dem Gestein.

Das Gebäude ist, was die Construktion betrifft, durch unzählige Abbildungen bekannt genug; von dem Eindrucke, den es selbst macht, gibt indeß keine dieser Abbildungen einen Begriff.

Es ist mächtig wie seine Erbauer waren; fest, um noch Jahrhunderten zu trotzen, und dennoch verwittert, wie das Alter.

Die Riesenthore ringsum sind durch kleinliche, leicht zerbrechliche Holzgitter geschlossen und hinter vielen derselben treiben Veroneser friedliche Handtierungen. Schuhmacher, Schlosser, Schmiede, Schneider, Krämer aller Art. Ueber diesen Thoren laufen die offenen Hallen, worauf die Steinsitze ruhen, die sich von der höchsten Zinne des Gebäudes in das Innere hinabsenken. Durch diese Senkung werden nun jene Hallen geschlossen und gewähren von Außen gesehen den Anblick von eben so vielen Schluchten. An der einen Seite stehet

noch, Alles überragend, das große Portal, frei und dem winzigen Nachbarhäuschen der Arena drohend gegenüber. Es zeigt weder Säulen, noch andern architektonischen Schmuck; aber einen andern, den das heutige Italien, der feineren Gesittung huldigend, diesem Portale, das einst zu Thierkämpfen führte, anheftete. Dies war an diesem Tage ein großer Zettel, worauf ein Kerl in grünem Rocke und rother Weste abgebildet war, und mit lächelnder Miene auf die Worte unter sich hinzeigte, welche für den heutigen Abend in dem sogenannten Tagtheater der Arena, man denke! Unsern „Dorfbarbier" und „die Erbschaft" von Kotzebue verkündete.

Ein plötzlich eingetretener Regen verdarb mir die Freude, denn das Schauspiel wurde eingestellt.

Ich ging in den Laden einer guten alten Frau, welche die Kastellanin des Gebäudes zu sein scheint und mir den Eintritt gestattete.

Im Innern sieht es gut erhalten aus; die Steinsitze, die an 30,000 Personen fassen, sind

neu und erheben sich bis zum Rande der äußern Mauer. Hin und wieder unterbrechen kleine Oeffnungen, durch welche die Zuschauer ein- und ausgingen, und einige Inschriften die Einförmigkeit des Ganzen. Man zeigt die Behälter der wilden Thiere, Gruben u. s. w. — Auf der einen Seite ist das obenerwähnte Tagtheater von Holz erbaut. Es hat **16** Bogen, die sich an's Proscenium schließen, und ein gedieltes Parterre, die übrigen Zuschauer, wenn so viele sich einfinden, nehmen auf den Steinsitzen des Amphitheaters ihren Platz, von denen ein Theil zu diesem Zwecke durch einen Bretterzaun abgesondert ist. —

Das Brettergerüste stört den imposanten Eindruck des Innern sehr und hemmt den Ueberblick. Von der Höhe aus gesehen verschwindet es freilich im weiten Raume, und sieht einem Haufen alten Gerülls ähnlich. Aber immer noch wirkt es störend. Trümmer von saftigem Grün umwuchert, gehören hieher, nicht solcher Bettelkram; Stille und Ruhe entsprechen dem Charakter dieses

Hauses, nicht Kotzebue's Spässe in's Italienische übersetzt, und statt des Publikums aus Gevatter Schneider und Handschuhmacher des heutigen Verona, die brüllend in die Fäuste schlagen — erfreue mich — da denn doch brüllende Löwen und Tiger unserm Geschmacke nicht mehr zusagen — die stumme, eilig hinhuschende Eidechse, die scheue Bewohnerin des alten Gesteins.

V.

Magnetismus.

An einem schönen Morgen des vorigen Sommers forderte mich ein Freund während meines Aufenthalts in Baden auf, die alte Burg zu besuchen. Die Gesellschaft bestand aus mehreren Damen und Herren, die in einigen Wagen den bequemern Weg zum Schlosse hinanfuhren, während wir vom Hirsch aus den steilern empor stiegen.

Auf der Höhe angekommen, fanden wir bereits die bunte, lustige Menge neben den Wagen uns erwartend; freundliches Grüßen empfing uns und Vorstellen und Komplimentiren verzögerte die Abfahrt.

„Hast du die Somnambüle gesehen?“ fragte mich leise mein Freund.

Ich sah zuerst ihn an, dann durchflogen meine Blicke den Damenkreis, der sich in dem Augenblicke löste und die Plätze in den Wagen einnahm.

Welche? fragte ich ihn schnell. Aber die er mir zeigte, hatte sich eben in den Fond eines Wagens gesetzt und ich konnte nur noch den schlanken Wuchs einer hohen Mädchengestalt erblicken. „Siehst du, der Doktor setzt sich zu ihr, sprach mein Freund weiter, denn da es sie immer zu ihm hinzieht, so würde sie — säße er in einem andern Wagen — aus dem ihrigen steigen müssen und wie leicht könnte da nicht ein Unglück geschehen.“

Er sprach noch Vieles, das wie Scherz klang und, wie ich glaube, es auch war; aber ich hörte nur mit halbem Ohre auf ihn und dachte an die Somnambüle, die mich ganz beschäftigte.

Von frühster Jugend horchte ich auf die Wunder des Magnetismus, wie sie damals Kluge und

Andere verkündeten, und auch noch jetzt ziehen mich diese Nachtseiten der Naturwissenschaft, diese clair-obscüren Clairvoyancen, diese Weinsberger Zauberlaternen mächtiger an, als manchen anderen, der weder Geister-Beschwörer noch Satans-Kind ist. Ich bin kein Zweifler, und noch weniger ein frevelnder Spötter, und wenn ich auch nicht ohne innigen Abscheu mir die alten Bauernweiber denken kann, die vom Teufel besessen zu sein vorgeben, so hat es mich doch stets wunderbar ergriffen, wenn ich mich in magnetischer Atmosphäre befand. So stand ich an dem Bette jener Maria in Caldern, die dreiviertel Jahre lang schlief und nur für einen Augenblick zur Verzückung erwachte, wenn der Moment kam, daß der Priester in der Kirche die Consecration vornahm. Dieses Mädchen verbreitete einen Nimbus der Heiligkeit um sich, und ich konnte es den guten Bauersleuten nicht verdenken, daß sie bei ihrem Anblicke betend niederknieten.

Ein anderes Mal machte eine andere Somnambüle einen eben so tiefen Eindruck auf mich; es war eine junge schöne Schauspielerin, keine Heilige, nach der gewöhnlichen Meinung der Leute. Sie saß da in ihrer vollen Lieblichkeit, scherzend und lachend und alles um sie her durch eine sehr weltliche Anmuth bezaubernd. Da plötzlich umflort sich ihr Blick, ein seltsamer Spiegel wie von Thränen deckt die Pupille und der Mund verzieht sich zum schmerzlichen Lächeln, der Moment war da, gleich darauf schlossen sich die schönen Augen ganz und ein lallendes Flüstern wie eines Kindes floß von den Lippen. Wie der Ton, so der Sinn. Was die kleine Schauspielerin lallte, waren keinesweges Worte tiefer Weisheit, nicht Orakel-Sprüche, nicht Vorhersagungen, nicht Enthüllungen des Unerforschlichen. Ihre leicht geflügelte Psyche wagte sich nicht in dem Augenblicke, wo sie ihr niedliches Gehäuse verließ, in die Bahn der Geister, sie hielt nicht Gespräche mit Abgeschiedenen, um dem neugierigen Forscher Stoff zu Büchern zu geben. An

das Letztere dachte auch Niemand von uns, die wir die Kleine mit größerer Neugierde als Theilnahme umstanden.

Und was verkündete sie? sie wußte auf ein Haar, daß sie eine Rolle in einem neuen Stück bekommen würde, daß wegen ihrer Krankheit ein Stück anders besetzt werden müßte u. s. w. Welch natürliches Wunder! hör' ich hier lächelnd manchen Leser ausrufen, aber welche wunderbare Natürlichkeit! kann ich mich nicht enthalten sehr ernst darauf zu erwiedern.

Wer das Mädchen kannte, durfte es sich nicht einfallen lassen, hier an Betrug zu glauben, wer aber die Menschen kennt, weiß auch, daß es ohne das nicht abgehen konnte.

Einer der hartnäckigsten Zweifler brachte einst, ohne daß es jemand bemerkt hatte — die Sommnambüle konnte dies am Wenigsten — ein Messer ganz in ihre Nähe. Sogleich fiel sie in Convulsionen, welche nachließen, sobald der Mann das Eisen, welches nun Jederman sah, beseitigt hatte.

Der Keim zu diesem Somnambulismus soll in dem Mädchen durch einen jungen Menschen erregt worden sein, der aus Liebe zur Wissenschaft mit ihr experimentirt hatte. In diesem einzigen Punkte bin ich Zweifler geblieben. —

Wir sind nun wieder auf dem Wege zur alten Burg bei Baden, deren malerisches Gestein über uns aus den Wipfeln schaut, von der goldensten Sonne beschienen. Das Leben um mich zog mich indessen mehr an, als die herrlichsten Ruinen in der Ferne. Meine Gedanken waren bei der Somnambüle in dem vorderen Wagen, die sich einige Male erhoben hatte, gleich als wollte sie auf den Schlag des Wagens steigen, dann aber gleich wieder durch eine Berührung des Arztes in ihre frühere Ruhe zurückkehrte.

Wie war dieses Mädchen in diese ungewöhnliche Lage gerathen? War es die Liebe, war es auch ein unberufener Experimentirer, oder was war es sonst?

Meinem gesprächigen Freunde konnte nichts erwünschter sein, als meine Neugierde in dieser Hinsicht zu befriedigen.

Als elternlose Waise war das Mädchen in ein Erziehungshaus gegeben worden. — Die Stadt in der sie lebte, zeichnete sich durch eine Sonderbarkeit aus; zu dem tief eingewurzelten Glauben an Gespenster gesellte sich die frevle Lust, darüber zu spotten. Dieses gab eine unverdauliche Mischung, der nicht eines jeden Menschen Hirn gewachsen war. Die Nerven dieses armen Geschöpfes wurden wenigstens bis zum Zerreißen dadurch gespannt.

Man hatte in jenem Hause die Winterabende durch schauerliche Gespenster-Geschichten verkürzen wollen. Der Kreis der Mädchen saß ängstlich gespannt da und horchte zu. Man war in diesem Winkel von Süddeutschland so vertraut mit den unheimlichsten Dingen. Köchinnen begegneten den Hexen auf dem Markte am hellen lichten Tag; und man brauchte sich nicht auf den Blocksberg zu bemühen, um einem höllischen thé dansant bei-

zuwohnen. Waren auch eben die Bewohner nicht sehr geistreich, so waren es doch die Häuser. Jeder finstere Winkel, jede abgelegene Stiege, jeder unbedeutende Keller hatte seine Legende und es sprach eben nicht zum Vortheil der Lebenden, daß ihre Abgeschiedenen nichts Besseres in jener Welt gelernt hatten, als den plumpen Spektakel, den sie sonst wohl gemacht, bei ihrer Wiederkehr fortzusetzen und ihn nur mit etwas Gestank zu würzen, wenn ich es gleich unentschieden lassen muß, ob sie nicht auch diese Eigenschaft schon früher besaßen.

Die schauerlichen Geschichten im Erziehungshause verfehlten nicht ihren Eindruck zu machen, den tiefsten aber auf das Gemüth unseres Mädchens, das am reizbarsten war. Dies merkten die andern. Die allgemeine Aufmerksamkeit fing an sich von der erzählenden Person weg auf diese einzige Zuhörerin hinzulenken. Ein Etwas, das man im gewöhnlichen Leben einen dummen Spaß benennt, wurde beschlossen und ausgeführt.

Die äußerste Gränze eines späten Abends war unter dem Vortrage der schauerlichsten Gespenster-Geschichte erreicht. Bleich, hoch aufathmend, tief ergriffen erhob sich das Mädchen um das Licht anzuzünden, bei dessen Scheine sie die Thür ihrer einsamen Schlafzelle finden sollte. Der Kreis der Zuhörerinnen hatte sich gelichtet, sie merkte nichts davon. Ganz erfüllt von dem was sie gehört, die Hand scheu vor dem Lichte haltend, betrat sie einen langen Gang. In der Mitte desselben glaubt sie ein seltsames Geräusch zu vernehmen. Ihre gereizte Stimmung macht plötzlich einem drückenden Angstgefühle Platz. Sie schwankt, ob sie die Schritte zurücklenken soll, allein sie sieht sich so nahe schon dem Ziel, daß sie einen kleinen Vorrath von Muth vorübergehend erwachen fühlt.

Sie wagt sich vorwärts. Nun aber zeigen sich nebelhafte Gestalten ihren Blicken, sie nähern sich, umkreisen sie, strecken gespenstige Arme nach ihr aus — jetzt kann sie nicht mehr — der ge-

ängstigten Brust entfährt ein Schrei — die Sinne vergehen ihr und sie sinkt leblos nieder.

Die Gruppe an dem Bette der Ohnmächtigen bestand aus den unseligen Gespenstern, die nun selbst mit verstörten Gesichtern auf ihre arme Mitschwester blickten. Es waren Mädchen aus dem Hause, die sich den dummen Spaß erlaubt hatten.

Diese Erzählung meines Freundes, so einfach sie war, verfehlte nicht ihren Eindruck auf mich zu machen und ich erwartete mit Ungeduld die Zeit der Ankunft auf der Höhe.

Es ging steil bergauf und ich konnte den Augenblick kaum erwarten, bis die Gesellschaft ausgestiegen sein würde. Jetzt waren wir angelangt. Mein Auge überflog schnell die Damen, um die herauszufinden, die in diesem Augenblicke das höchste Interesse für mich haben mußte; es war ein ganz junges Mädchen. Der Kopf zeigte ein edles Profil, das Gesicht war bleich und eine cernirte Röthe malte sich auf den Wangen, der

Mund war wie zu einem schmerzlichen Lächeln verzogen und der runde Augapfel, braun und klar, schwamm in dem bläulich weißen Schmelze und hatte den Ausdruck der Scheu, wenn er vorübergehend auf einen Gegenstand fiel. Die braunen Haare waren gescheitelt, die Stirne gewölbt, der Hals etwas vorgebogen, der Körper üppig gebaut; auf den ersten Blick sah man etwas Ungewöhnliches an dem Mädchen, und es würde auch, ohne daß man von seinem Somnambulismus wußte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Für sie schien jedoch nur ein Wesen in der Versammlung zu sein, nach dem sich alle ihre Seelenkräfte richteten: der Arzt. Eine muntere Gespielin nahm sie beim Arm und eilte mit ihr fort, durch die grünen Gebüsche, über die lebendigen Felsen, über die Trümmerhaufen hinweg, um sie aufmerksam zu machen auf die schönen Punkte, die sie schon kannte, und deren es so viele an jenem lieblichen Orte giebt. Allein gleich-

sam nur ungern ließ sie sich führen und bald kehrte sie mit etwas unmuthigem Gesichte zur Gesellschaft zurück, die sich indeß in dem luftigen Burgzwinger hingesetzt hatte und sich das herbeigeschaffte ländliche Frühstück schmecken ließ.

Ich gesteh' es, daß ich das Mädchen mit meinen Blicken verfolgte; ich wollte Interessantes an ihr wahrnehmen und hatte bis jetzt doch noch so gar nichts gefunden, was darauf hätte Anspruch machen können. Wie vollends floh alle Illusion, als sich die Somnambüle jetzt zu Tische setzte, ein großes Stück schwarz Brod in die Milch brockte und heißhungrig zu löffeln begann. Meine Aufmerksamkeit richtete sich jetzt nach dem Zweitinteressanten in der Gesellschaft: dem Arzte.

Es war ein noch junger Mann; ausdrucksvolle Züge, voll Männlichkeit, eine hohe Stirne, die ein milder Ernst beschattete, blondes, lockiges, spärliches Haupthaar, der Wuchs untersetzt, ohne hervortretend Kraft anzudeuten, nicht stark pro-

noncirte Musculatur, Ebenmaas in den Theilen. Ich zog mich mit diesem Freunde seitwärts in ein halbverfallenes Erker, das über dem Abgrund hing, und er wiederholte mir, was mir mein Freund im Fahren gesagt hatte, und fügte hinzu, wie diese Kur sich so seltsam gestaltet. Als er zum ersten Mal zu dem Mädchen gerufen wurde, schilderte man sie ihm als eine Patientin, die an heftigen Krämpfen litt, wie dieses nicht selten bei Jungfrauen in solchem Alter sich zutrifft. Nach einiger Beobachtung und bei Forschung nach dem Entstehen dieses Zustandes sah er deutlich ein, daß hier ein Fall vorliege, der sich zur magnetischen Kur eigne. Die Convulsionen trugen alle Symptome jener wunderbarlichen Krankheit an sich, die einst im Mittelalter epidemisch war, und noch jetzt in einzelnen seltenen Fällen auftritt, und die man St. Veits-Tanz nennt.

Er begann nunmehr seine einfachen Striche, und bald wirkten diese so, daß die Patientin in

Schlaf verfiel. Alle andern Ergebnisse lagen bis jetzt außer seiner Berechnung, bis zur Clairvoyance wollte er es nicht bringen; Besserung jedoch war seit lange schon ersichtlich. Bis hieher hatte der ärztliche Freund seine Mittheilung gemacht, als eine Bewegung unter denen am Tische Sitzenden entstand, die unsere ohnedies getheilte Aufmerksamkeit vom Gespräche ab und dorthin lenkte. Ich hatte jetzt ein Schauspiel, das ich nie in meinem Leben vergessen werde.

Die Somnambüle hatte sich erhoben und stand mit geschlossenen Augen eine Weile regungslos da. Plötzlich, wie die Sonnenblume ihren Stern nach der Sonne, drehte sie ihr Gesicht nach dem Arzte hin, der sich sogleich mit einem Blicke, worin sich die innigste Theilnahme malte, von seinem entfernten Standpunkte zu ihr hinneigte. Jetzt veränderte er seine Stellung, und das Mädchen, welches die Augen stets fest geschlossen hatte, kehrte sogleich den Kopf nach derselben Richtung.

Die Oberlippe zog sich ein wenig in die Höhe, gleich als ob sie sprechen wollte; der Ausdruck des Gesichts wurde flehend, die Wangen gefärbter. Der Doctor näherte sich ihr langsam, allein sie war mit dieser Zögerung nicht zufrieden, sondern sie ging ihm entgegen und er mußte sie in seinen Armen auffangen, um sie vor einem Fall zu schützen, der unvermeidlich gewesen wäre. Jetzt hauchte er sie ein paar Mal an, und dies genügte, um sie zu erwecken; sie öffnete die Augen, strich mit der Hand über die Stirne und blickte um sich wie Jemand, der aus einem sanften Schlafe erwacht.

Ich war mit diesem ersten kuriosen Pröbchen bereits zufrieden, allein es sollten sich mir noch gesteigertere zeigen. Der Doctor entfernte sich absichtlich, wie er mir sagte, aus der Nähe des Mädchens, um die Spannung nicht so rege zu erhalten. Sie selbst nahm auch wieder an dem allgemeinen Gespräche Theil. Sie hatte ihr Früh-

stück nun vollendet und hüpfte unbefangen an den Rand der Felsen, um Blumen zu pflücken. Doch nicht lange währte dieser heitere, klare Zustand. Mitten im Blumenpflücken erhob sie sich, die Augen schlossen sich und ihr Gesicht nahm wieder die vorige schmerzhaft flehende Miene an. Der Ort war nicht für solche Kranke geeignet; der Abgrund in der Nähe flößte uns allen heftige Besorgnisse ein, allein der Arzt beruhigte uns. Seine Nähe allein konnte hier Unheil abwenden. Wäre er unten in der Tiefe gestanden, keine Macht der Erde hätte die Arme vom Sturze errettet, da er jedoch auf dem breiten sicheren Plateau stand, so war es ganz natürlich, daß sie in Sicherheit war.

Ihre junge Freundin hatte in der ersten Besorgniß, daß ein Unglück geschehen könne, ohne die Kranke selbst zu berühren, nur einen der weiten Aermel ihres Kleides gefaßt, allein dieses hätte fast das Unglück gerade herbeigeführt. Die

Somnambüle bekam sogleich heftige Zuckungen, die der herbei springende Arzt jedoch durch eine einzige Berührung wieder hemmte.

Dies war der letzte Anfall für jetzt, den das Mädchen hatte; unser Frühstück war beendet, die schönen Punkte alle besucht und wir machten uns auf den Heimweg. Immer schwebte mir die Frage auf den Lippen, ob denn der Arzt sie nicht mehr könne machen lassen? Aber wie natürlich fühlte ich die Trivialität derselben zu tief, als daß ich sie hätte auszusprechen wagen sollen. Doch war das, was ich sah, ganz geeignet, den Wunsch in mir zu erregen, mehr zu sehen.

Nachdem wir uns getrennt, beschloß ich, noch denselben Nachmittag die Familie der Somnambüle zu besuchen. Sie wohnte in einem schön gelegenen Hause in der Nähe des Schlosses, und wir machten einen Spaziergang in den Garten desselben. Kaum hatten wir uns hier in einem anmuthigen Boskett niedergelassen, als das Mäd-

chen wieder von dem wunderbaren Schlaf befallen wurde, während dessen sich diesesmal jedoch ihr Zustand bedeutend steigerte.

Sie erhob sich leuchtend, darf ich sagen, ohne mir Uebertreibung vorzuwerfen. Es war ganz das Bild einer Verklärten. Die höhere Röthe ihrer Wangen ging in glühenden Purpur über und der Mund zeigte ein himmlisches Lächeln; man sah die obern Zähne, es schien, als ob Worte sich aus dem Innersten der Seele über die Lippen drängen wollten.

„Zu dir! zu dir!" lispelte sie, und — „Nun spricht sie mit ihrer verstorbenen Mutter" — bemerkte mir leise die Dame, deren Pflege die Patientin anvertraut ist und die aus früheren Zuständen und den Gesprächen während derselben jene Worte wohl zu deuten wußte.

Das Mädchen fing jetzt an die Bewegung des Steigens nachzuahmen, als wäre sie bemüht eine bedeutende Höhe zu erreichen, und plötzlich hob sie sich wirklich, ehe wir es vermuthen konn-

ten, auf die Gartenbank, und schwebte hier, mit emporgestreckten Armen, auf dem äußersten Rande, mit einer equilibristischen Geschicklichkeit, die schwerlich irgend einer aus der Gesellschaft würde nachgeahmt haben können. Dies war aber noch nicht genug; sie ging noch weiter, stieg endlich auf die Seitenlehne der Bank, und hielt sich hier mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, stets in der Stellung einer Emporschwebenden, auf den Zehenspitzen, unverständliche Worte hauchend und mit einem Ausdruck in den Zügen, dem man es ansah, daß sie in jenem Augenblicke die höchste Seligkeit empfand und einer innern Anschauung genoß, der nichts, was wir gewöhnlich sehen — und wäre es selbst das Schönste — zu vergleichen sein mußte.

In diesem Moment ging die Großherzogin Stephanie mit ihrer Gesellschaft durch den Garten, und man fand es geeignet, sie zu benachrichtigen was hier vorginge, um ihr den Anblick zu entziehen, der vielleicht ihre Nerven zu stark afficiren

könnte. Allein die Fürstin wünschte vielmehr den Eindruck in sich aufzunehmen, als ihm auszuweichen, und näherte sich mit aller erforderlichen Vorsicht der Kranken, die noch eine Weile in ihrer Extase verblieb.

Dieser Anfall hatte das Mädchen sehr angegriffen und der Arzt fand es für nöthig, sie daraus zu befreien. Man sagte mir, daß keine menschliche Kraft im Stande sei, diese starren Glieder aus ihrer steifen, überspannten Lage in eine sitzende oder ruhende Stellung zu bringen und daß Alles, was man bewirken könnte, darin bestehen würde, daß sich diese Starrheit in convulsivische Bewegungen auflöste. Nur dem Arzte war es möglich, hier Ruhe, wohlthuende Ruhe, über Körper und Seele zugleich zu verbreiten, und dies nur durch ein einfaches Anrühren des Kopfes. Kaum war dies geschehen, so senkte sie ihn, dann bogen sich die Kniegelenke und bald kam sie in eine sitzende Stellung, hierauf streckte sie sich aus, der Kopf neigte sich auf die Seite und sie lag

da in ruhiger Stellung, wie eine vom sanftesten Schlaf Befangene.

Beim Erwachen zeigte sich dieselbe Unbefangenheit wie am Morgen; mit befremdlichem Lächeln blickte sie erst im Kreise sich um, dann als sie die Wohlbekannten erblickte, nickte sie hier und dorthin wie zum Gruße und brachte leise die Entschuldigung vor, daß sie durch ihren dummen Anfall, wie sie es nannte, die Gesellschaft wohl recht erschreckt habe.

Ich habe das Mädchen seit jenem Tage nicht wieder gesehen. Gebessert soll sich ihr Zustand nicht haben, wie ich hörte, aber auch nicht schlimmer soll er geworden sein. Der Arzt ist jedoch der Meinung, daß er das Uebel radical heben werde. —

Kurze Zeit darauf wohnte ich einer Vorstellung von Bellini's Nachtwandlerin bei. Ich hatte früher das Ballet gesehen, auch von der Pasta einst diese Partie singen hören. Ich muß bekennen, daß dies Alles keinen Reiz für mich hatte

und keinen bedeutenden Eindruck hervorbrachte. Jetzt aber vollends! wie kam mir dies so plump und fad und nichtssagend vor, und in der That, es sind doch nur ganz gemeine Sinnenkitzel, dachte ich dabei, die uns diese Kunst gewöhnlich bereitet; aber wenn sie sich an das Uebernatürliche, über das Gewöhnliche hinausstrebend, wagen will, da wird sie offenbar zur Uebertreibung oder zur Fadheit. —

Wenn du einmal erschienest, liebliches Mädchen, vor der Menge und dich erhöbest, glühend und himmlisch lächelnd, und emporschwebtest — wie sie da staunen würde, wie sie da sich zauberisch ergriffen fühlte — wie sie da schwänden alle Zweifel, welche die Frivolität unserer Tage so häufig noch nährt.

Armes Kind! ich liebe dich jedoch zu sehr, um zu wünschen, daß deine körperlichen Leiden und magnetischen Freuden der Menge als Schauspiel dienten. Schlumm're stets ein im blühenden Garten der großen, weiten, gütigen Natur, wo

der hilfreiche Magnetiseur dir zur Seite steht und theilnehmende Freunde dich umgeben; dort wirst du nur himmlische Gesichte haben, und wenn du selbst so dein Leben verschliefest, du hättest nur Gewinn davon. Wer, der es kennt, dürfte dich wohl beklagen? —

VI.

Die jungen Mütter.

An einem schönen Frühlingsmorgen war ich so glücklich, folgendes Gespräch zu belauschen. Ich saß versteckt im dunkeln Gebüsche und las, aber das Buch entfiel meiner Hand und ich ward ganz anderer Aufmerksamkeit voll, nachdem ich die ersten Worte vernommen hatte.

Es naheten sich mit leichtem Schritte dem schattigen Orte zwei Frauen in langen weißen Morgenkleidern. Sie mochten nicht mehr als zwanzig Jahre alt sein. Das Glück strahlte von ihrer Stirne, jenes ruhige Glück des heitern Besitzes.

Die Eine setzte sich sogleich an die am Brunnen befindliche Bank und blickte voll Liebe auf den Säugling, der in ihrem Schooße ruhte; die Andere blieb vor ihr stehen, die schwimmenden Augen auf denselben Gegenstand gerichtet, ein hinsterbendes Lächeln umzog ihren Mund, ihren bleichen Zügen war der Stempel der Fruchtbarkeit aufgedrückt, jener ehrwürdige Stempel, der aus dem Weibe ein Wesen macht, so schön wie die Hoffnung, so heilig wie Gott! . . .

Und Folgendes sprachen sie an diesem schönen Orte. Die Erste will ich zur Unterscheidung Clara, die Andere Elisabeth nennen. Elisabeth's Stimme klingt leiser, hauchender, unbestimmter, Clara's Stimme fester und stolzer, aber doch auch leise, um den holden Säugling nicht zu wecken.

Elisabeth

(indem sie einen Kuß auf die Stirne des Kindes haucht).

Du lieblicher Kleiner! Wie seine Aermchen marmorirt sind! Und welche Aermchen! welch ein dralles Leibchen! Die schönen Goldlöckchen!

Und die Augen — wenn er sie öffnet, so ist das Weiße darin so blau — wie der Himmel! — Jetzt hat er sie geschlossen — er schläft so sanft. Es giebt keinen schönern Anblick, kein Engel von achtzehn Jahren, in seiner vollsten Liebenswürdigkeit, ist so schön wie ein schlafendes Kind an der Mutterbrust. —

Clara.

Und wenn man bedenkt, welche Unschuld in solch einem Herzchen ruht, welche Liebe, welch eine Frömmigkeit! Jedes Kind in diesem Alter ist ein Jesuskindlein.

Elisabeth.

Du hast Recht, Clara. Ihre Herzchen, die von der Welt und von dem Leben noch gar nichts begriffen haben, sind ganz so wie ihre rosenfarbenen Füßchen, die noch nicht zum Gehen gebraucht wurden, und daher blühend wie Blumen anzusehen sind. Nur Eines versteht so ein Kind: die Mutter zu lieben. Nicht wahr? dein Kind liebt dich wohl recht?

Clara.

Ach ja, gewiß! Wenn ich es so betrachte, und im süßen Schauergefühl eine Thräne mir über die Wange rollt, dann will es mir gleich die Thräne wegküssen .... Solch ein Engel glaubt, daß der liebe Gott die Lippen der Kinder erschaffen hat, um die Thränen der Mütter alle wegzuküssen. O wären sie's doch immer im Stande!

Elisabeth.

Wann lachte dein Kind zum ersten Male?

Clara.

O, ich erinnere mich jenes Augenblicks sehr wohl. Es war an dem Abende gerade fünf Monate alt geworden. Ich nahm ein Licht und nahete mich seiner Wiege um vor dem Schlafengehen noch einmal seine Aeuglein zu küssen. Allein ich blieb lange stehen, die Hand vor dem Lichte haltend, damit der Schein es nicht aufwecke. Plötzlich — ohne daß es sich rührte, ohne daß irgend etwas sein Erwachen anzeigte, bewegt sich das

holde Mündchen — es zieht sich in die Breite — da lächelte es! Die Wärterin, die dabei stand, gelobte sogleich eine Kerze der heiligen Jungfrau und sagte, solch ein erstes Lächeln im Schlaf heiße bei den Leuten ein Engelkuß.

Elisabeth.

O wie himmlisch! Doch sieh nur — wie es wieder lächelt — man sollte darauf schwören, daß der Schelm sich nur schlafend stellt und Alles hört und versteht. Doch sage mir, Clara, ehe du den Engel hattest, dachtest du ihn dir so — ganz so wie er nun ist?

Clara.

Nicht so schön. —

Elisabeth.

Wenn ich daran denke, daß auch ich nun bald Mutter sein werde! Ich will von nun an dein Kind täglich eine Stunde ansehen. Wenn ich fremden schönen Kindern begegne, so bleibe ich stehen, nehme sie auch wohl beim Kopf und herze sie recht ab. Ich spiele mit ihren langen

seidenen Haaren, ich erfülle mich ganz mit Allem was schön an ihnen ist; gleichsam als könnte ich ihnen die Schönheit stehlen und sie in meinen Schooß verpflanzen, damit mein Kind sie sich zu eigen mache. Nicht wahr, ich bin recht närrisch! Machtest du es nicht auch so?

Clara.

Ganz so wie du. Und Abends, Betty, wenn du einsam und unbelauscht dasitzest, legst du da nicht auch deine Hände auf die Stelle, wo dein Kind lebt, um den Zeichen seines Lebens mit süßer Wollust nachzuspüren?

Elisabeth.

Und wenn dann plötzlich diese Zeichen verstummen, erschrecktest du da nicht auch und wurdest von dem schrecklichen Gedanken erfaßt, daß es vielleicht sterbe? —

Clara.

O schweige davon! Noch jetzt kann ich meinen Sohn keinen Augenblick verlassen, ohne zu

denken, daß ich ihn verlieren könnte. Wie gräßlich! Lass' uns von etwas Anderm sprechen und auf Gott vertrauen.

Elisabeth
(nach einigem Zögern).

Hast du recht viel gelitten?

Clara.

Und fürchtest du Dich?

Elisabeth.

Ein wenig.

Clara.

So höre mich denn, Betty. Wenn du seit frühester Jugend eine theure Person nicht gesehen hättest — denke dir einen Vater, einen Bruder — und nun hörtest du mit einem Male, er sei von der langen, gefahrvollen Reise zurückgekehrt und so eben unten im Garten angelangt. Nun liefest du ihm entgegen, vor Freude glühend, würdest du da wohl des Zweiges achten, der dir etwa das Auge oder die Wange, in deinem Vorbei-

laufen, leicht verletzte? Fühltest du den kleinen Schmerz?

Elisabeth.

Sicher nicht.

Clara.

So leidet man denn auch nicht.

Elisabeth.

Ich bitte dich — lass' mich noch mehr fragen —

Clara.

Aber leiser, liebe Freundin, weil mein Adolph schläft.

Elisabeth.

So sage mir denn dies: als du ganz erschöpft, in halber Ohnmacht, das erste Lebenszeichen, den ersten Schrei vernommen hattest, den man gleich erkennt, obgleich man ihn noch nie gehört, was thatest du da?

Clara.

Erst schrie auch ich — dann streckte ich die Arme nach ihm aus —

Elisabeth.

Und am andern Morgen, als es dir beim Erwachen in den Sinn kam: „Ich bin Mutter" —

Clara.

Daran dachte ich nicht sogleich. O, ich war nicht froh und frei genug, um daran denken zu können. Mein Körper that mir sehr weh; mein Kopf war wüst; ich war zu schwach zum freien Denken. Allein tief im Herzen regte sich's doch, so rührend und geheimnißvoll, so warm, möchte ich sagen, und flüsterte mir zu, daß ich glücklich sei, überglücklich, trotz meiner Schmerzen. — Da wird die Thür des Nebenzimmers geöffnet — und Gott! — es war mein Kind — mein Sohn, den man mir brachte — das reizende, liebliche, schwache Geschöpf. Betty, liebe Betty, ich schwöre dir hier vor Gott, als es mir auf die Arme gelegt wurde, die ich ihm sehnsüchtig, brünstig entgegenstreckte, als ich es berührte, mein Kind berührte, als ich mich darüber beugte und seinen Athem fühlte, als ich es dann neben mich legte

— als ich die Wärme des lieben, kleinen Körpers verspürte — da glaubte ich, daß die Freude mir das Herz zersprengen würde, daß der Schooß sich nun wieder öffnen müßte, um den Schatz wieder in sich aufzunehmen. Ich küßte es auf alle Theile seines Körpers und hauchte leise Worte: das ist mein Kind — mein — mein liebes Kind! — Dann mußte ich weinen. Dann fühlte ich das Bedürfniß zu beten; niederknien wollte ich auf den kalten Steinboden der Kirche und ausrufen: mein Gott! mein Gott! wie gütig bist du gegen mich! Und dabei fühlte ich mich doch betrübt, mein Kind in die Welt gesetzt zu haben. Ja, lächle nicht über die Thörin, sondern erkläre mir lieber dies Problem des Mutterherzens: mein Kind war mehr mein Kind, so dacht' ich, als ich es noch bei mir trug! —

Elisabeth.

Deine Worte, Clara, haben mir wohlgethan. Indem du mir dein Glück schildertest, wurde mir

das meinige erst recht klar und — ich wurde Mutter in Gedanken, indem ich dir zuhörte.

Da schrie der Kleine. Er war erwacht. Die beiden Frauen neigten ihre schönen Häupter, so rein wie ihre Seelen, auf den erwachenden Engel, der sie rosig anblickte; denn sie werden im Schlummer ja stets wie Rosen, die holden Kleinen. Die Eine küßte in dem Kinde ihr ganzes Glück, die Andere ihre ganze Hoffnung. Dann nach langem Kusse erhoben sie die Stirnen, und ihre Augen begegneten sich, in Freudenthränen gebadet, hervorleuchtend unter den langen, seidenen Wimpern. Sie sagten sich nichts mehr, aber unwillkührlich legten sie sich den Arm um den Hals und preßten die Lippen in glühendem Kusse vor Gott an einander. Ihre Herzen waren Eins geworden, die beseligende Mutterliebe hatte sie zu einem heiligen Schwesterpaar umgeschaffen.

Hierauf entfernten sie sich langsam und schweigend. — — —

Und auch ich erhob mich mit voller Brust; muß ich wohl noch hinzufügen, wie mich Beider Glück so schmerzlich und wehmüthig erfüllte? — Ich bin kinderlos. — —

VII.

Die Debüts.

Es war im kalten November des Jahres 1818. Ich saß im Gasthofe des schwarzen Adlers zu Brünn in tiefen Gedanken. Das weite Zimmer war nur von einem Lichte spärlich erhellt, welches in einer Ecke auf dem gedeckten Tische brannte, an welchem mehre junge, heitere Leute bei dampfenden Speisen und Weinflaschen laut russisch sprachen. Es war die Dienerschaft des Grafen ***, der sich auf den Gesandtenposten nach Florenz begab. Der Winkel, in dem ich mich befand,

war fast finster; meine Stimmung war es mehr. Ich grollte mit dem Schicksal, und doch stand ich auf dem Punkte einen Schritt zu thun, der mir seit der frühesten Jugend als sehr wünschenswerth erschienen war; ich war im Begriff eine lang genährte Hoffnung sich verwirklichen zu sehen und doch war ich der Verzweiflung nahe.

„Die Glücklichen!“ dachte ich bei mir, „wie sie sorglos dasitzen und lachen und scherzen, ein Anderer sorgt für sie; sie eilen dem schönen, südlichen Himmel zu, dem Vaterlande der Kunst, und überall werden sie es so gut finden wie hier, ja noch besser, und immer wird ihr Muthwille wachsen und eine Rosenkette wird ihre Tage umschlingen ..... Aber Du!“ ..... Und dann flogen wieder die Worte durch mein Gehirn: „Les amis de mes amis sont aussi les miens, il faut s'entr' aider en ce monde, et quand il s'agit des pertes, que ce soit le Roi qui en fasse et non pas un honnête homme de nous autres!“ .....

Ich muß vor Allem meine gütigen Leser über diese Stimmung mit wenig Worten au fait setzen.

Ich war von Wien nach Brünn gekommen, um auf dem dortigen Theater zu debütiren. Wie das Schicksal den Menschen doch so seltsam führt!

In meiner Jugend gab es kein Liebhabertheater, an dem ich nicht mit großem Vergnügen Antheil genommen hätte. Mein Talent galt für ein sehr ausgezeichnetes, vorzüglich für das Komische. Peter Lorch im Hahnenschlag, Bürgermeister Klippfisch in der Brandschatzung, Langsalm im Wirrwarr, Fliederbusch in der Tochter Pharaonis, das waren einige von meinen Rollen, worin ich sehr gefiel. Schon im zwölften Jahre spielte ich Komödie und hatte da schon nicht weniger als sieben Jahre in dem Vorgefühl der Seligkeit geschwelgt, einst auf diese Weise zu excelliren; denn schon im fünften wäre ich so glücklich gewesen, mein erstes Debüt zu machen, ohne die Dazwischenkunft eines strengen Schulinspektors, der die Sache zu ernst nahm. Es wurden nämlich

die Husitten vor Naumburg gegeben und durch den Sohn des Theatercassiers, der dieselbe Schule mit mir besuchte, unter den Kindern für diese Vorstellung rührende Schlachtopfer geworben. Alles ging trefflich; auch mein Vater, der anfänglich nicht wollte, gab mir seine Erlaubniß, da so viele Söhne ehrenwerther Eltern mitspielen durften, allein plötzlich erschien eine fulminirende Erklärung des Herrn Predigers S., der Schulinspektor war, die bei den Eltern circulirte, worauf die Mehrzahl derselben ihre Einwilligung wieder zurücknahm. — Man hielt es für unmoralisch die Bühne zu betreten, wenn gleich in einem so rührenden und moralischen Stücke wie jene Hussiten sind. Von diesem Augenblicke jedoch konnte ich den Gedanken an das Theater nicht mehr los werden; ich sah mich stets auf den Brettern und ein reicher Onkel, der sich eine Zeit lang in meinem Geburtsorte aufhielt und eine eigene Loge hatte, die ich — so oft ich wollte — besuchen durfte, trug nicht wenig dazu bei, meine Lust zu nähren.

Wie glückselig fühlte ich mich daher, als ein lieber Kamerad mich aufforderte, eine Rolle in einem Stück zu übernehmen, welches zum Geburtstage seiner Mutter, die Gouvernante in einem vornehmen Hause war, aufgeführt werden sollte. Es war der Hahnenschlag. Wir probirten mit Seele und Feuer und am Geburtstage der wackern Dame machten wir unsere Sachen so gut, daß die Anwesenden einstimmig verlangten, unsere Vorstellung noch einmal unter glänzendern Auspicien wiederholen zu sehen.

Nun nahmen sich unserer wichtige Lehrer an; wir wurden mit einem Male von unserm Thespiskarren auf eine höhere Scene gehoben. Unser Schauplatz wurde aus dem bescheidnen Salon der Gouvernante in einen großen Saal verlegt; statt der Bettschirme erhielten wir ein Podium, gemalte Decorationen, Costüme. Wir hatten einen wichtigen Mann der Stadt als Regisseur, einer der ersten Aerzte übernahm das Amt uns zu souffliren. Glückliche Tage! Glücklichere Abende, die

lieblichen kleinen Mädchen, die den Fritz und das Hannchen spielten, wo mögen sie hingekommen sein? Einige Jahre noch sah ich sie; sie waren sehr schön geworden; dann entschwanden sie mir gänzlich. Es ist schon sehr lange her, daß ich meine Vaterstadt verlassen habe. Der Weihnachts-abend ist mir immer ein sehr freundlicher gewesen; er brachte mir nur Erfreuliches, selbst einmal Genesung von einer Todeskrankheit; einer der schönsten Weihnachtsabende aber bleibt mir in der Erinnerung, der des Jahrs **1804**. —

Ich spielte nach diesem Versuche noch öfter auf verschiedenen Liebhabertheatern. Hierauf setzte ich einige Male zu dem ernsten Schritte an, die Bahn des öffentlichen Schauspielers zu betreten. Einmal, bald nach dem Tode meines Vaters, dann aus Liebe zu einem hübschen Mädchen, mit dem ich den abenteuerlichen Plan zu einer Entführung verabredet hatte, um unter verändertem Namen Komödie zu spielen, später hatte mir Frau Elisa Bürger ein Engagement bei dem Stuttgarter

Theater ausgewirkt, welches ich jedoch nicht antrat. Immer war es etwas, das mich wie bei den Haaren von einem Abgrunde zurückriß; ohne bestimmten Grund unterließ ich jedesmal die Ausführung; zwischen Lust und Abneigung ein beständiger Kampf, worin die letzte den momentanen Sieg davon trug, ohne die erste gänzlich ersticken zu können.

Von Jugend auf las ich nicht nur Stücke, sondern Alles, was sich auf die Bühne bezog mit großer Vorliebe. Das abenteuerliche Leben eines Brandes und Andrer regte mich an, auch ich war ja zu einem recht abenteuerlichen Leben verurtheilt worden. —

In Wien erlangte endlich mein Entschluß die vollste Reife. Ich kam vom Theater an der Wien, wo mir so eben eine Bearbeitung des spanischen Stückes „El venganza en el despeno“ mit dem Bemerken zurückgegeben wurde, daß es zur Aufführung nicht tauge, nachdem mehrere sachverständige Freunde und der Regisseur Küstner, ein

eben so geistreicher Mann als trefflicher Schauspieler, sie unbedingt gelobt hatten.

„So geht es nicht," dachte ich ergrimmt bei mir, „wenn du nicht selbst bei dem Theater die Hand im Spiele haben kannst, so wirst du nie mit einem Stücke, und sei es noch so gut, durchbringen. Immer werden sie dir etwas daran auszusetzen haben. Dem wird das, Jenem etwas Anderes mißbehagen, sie werden dich bevormunden und dich verhindern, dem Publikum zu geben, was du auf eine oder die andere Weise für dasselbe ersprießlich machtest. Also, der Würfel liegt, Schauspieler geworden! Als Regisseur kannst du geben lassen, was du willst."

Somit packte ich mein Manuscript mit beiden Händen, rollte es zusammen, ging in die Modehandlung zu den drei Grazien, um von dem wackern Herrn Schickh, dem Eigenthümer der Modezeitung, einiges Honorar zu erheben und eilte dann über das Glacis der Donau zu, um mich nach einer wohlfeilen Gelegenheit nach Pres-

burg umzusehen, da ich mich meiner vielen Bekannten wegen, denen ich von meinem wohlüberlegten Vorsatze nichts gesagt hatte, scheute, auf irgend einem Theater Wien's meinen Probeschuß abzudrücken. Auch hierin wich ich von so manchem Andern ab, der eben von seinen Bekannten eine günstige Wendung für seinen ersten Erfolg erwartet.

Auf dem Wege zum Flusse begegnet mir ein Commis eines Handelshauses, dem ich empfohlen war. Es liege ein Brief für mich da, sagte er mir. Ich eile hin und finde ein Schreiben des Theaterdirektors in Brünn, den ich von meinem Wunsche unterrichtet hatte und der mir bereitwillig seine Bühne anbietet, um meine Versuche zu machen. Dies verändert meinen Plan. Statt nach der Donau gehe ich nach der heiligen Dreifaltigkeit auf dem hohen Markte; und statt nach Presburg zu schiffen, kutschire ich am andern Morgen bei guter Tageszeit nach Brünn.

Der Director war mit seinem ersten Intriganten zerfallen und hatte nichts Geringeres im Sinne, als mir seine Stelle zu übertragen. Er sprach mir davon, den zweiten Tag nach meiner Ankunft den Octavio in Wallensteins Tod zu spielen. Das schien mir unmöglich trotz meines vortrefflichen Gedächtnisses. Anschütz erzählte mir einst, daß als er sich in Nürnberg für das Fach der jugendlichen Helden engagiren lassen, der Director von ihm gefordert habe, am Abend nach seiner Ankunft den Max zu spielen, und daß er, um sich kein Dementi zu geben, die Rolle in einer Nacht habe lernen müssen. So etwas ist zum wahnsinnig werden. Ich hatte mich nicht für einen fertigen Intrigantspieler ausgegeben und war also in dem glücklichen Falle, jenes Ansinnen ablehnen zu dürfen. Den Riccaut de la Marlinière in Lessing's Minna nahm ich jedoch an; die Rolle war mir nicht fremd, und es waren noch einige Tage bis zur Aufführung.

Je näher die Stunde derselben kam, desto muthloser wurde ich jedoch. Ich war kein jugendlich, feuriger Geist mehr, der sich dieses Feldes bemächtigen will, trotz Ehre oder Schande, die ihm darauf erblühen möchte. Ich kannte das Theater bereits mehr als zur Genüge, ich hatte endlich einen wohl ausgebildeten Begriff von der Schande, der ein verfehlter Versuch aussetzt; ich kannte so ziemlich die Welt, und meine früheren Verhältnisse, besonders in der letzten Zeit, hatten mich sehr empfindlich gemacht gegen Aeußerungen, welche die Persönlichkeit betreffen und denen sich der Schauspieler so schonungslos blosgegeben sieht. Mein Ziel war ein anderes, als das eines gewöhnlichen Rollendarstellers, mein Zweck war, meine dramatischen Arbeiten auf diesem Wege leichter zur Aufführung zu bringen, weil mir dieses auf andre Weise als unmöglich erschienen war. Solche Zweifel beunruhigten mich sehr und als ich daher in dem untern Saale des Adlers in Brünn, in dem fast finstern Winkel so dasaß, meine Rolle

des Riccaut im Kopfe hin und her überdenkend, und mir die lustigen Worte dabei immer durch den Sinn fuhren, die ich morgen vor dem versammelten Publikum auskramen sollte, da beneidete ich die Kammerdiener, Köche, Livreebediente und Kutscher des russischen Gesandten, auf der Reise nach Florenz, und war nahe daran Alles aufzugeben, und Einer zu werden wie sie. Ja — ich ging ganz ernst damit um, zu hören, ob ich nicht als irgend ein Domestik dem Gefolge des Herrn Gesandten angereiht werden konnte.

Auch solch ein Plan hatte mich schon manchmal beschäftigt und seine Ausführung schien mir in gewissen Stimmungen höchst interessant zu sein. So als Stiefelputzer engagirt zu werden, und dann eine Hülle nach der Andern sinken zu lassen, zum freudigen Erstaunen der vornehmen Herrschaft, worunter ich mir aber dann immer schöne Damen dachte. Solch ein Stiefelputzer der mit einem Male fein französisch spricht, dann eine spanische Romanze singt, endlich zeichnet, malt, gar von

Dichtern mitsprechen kann und selbst dichtet. Welch ein reizendes Incognito! und welch ein Glück kann man sich auf diese Weise wohl bereiten; wenn Anerkennung verborgener Tugenden — im Sinne von Virtuositäten — anders Glück zu nennen ist. —

Am andern Morgen bei früher Tageszeit rollten die schwerbepackten Wagen von dem Thore des Adlers dem Stadtthore zu und den Nicolsburger Bergen entgegen; ich aber saß mit meinem Besorgnisse allein im Gasthofe und dachte an mein erstes Auftreten. Ein Italiener trat auf mich zu und tadelte das Costüm des Messer grande in der Oper König Theodor in Venedig, welche Abends vorher gegeben worden war, und äußerte sich so erbarmungslos über die Gebrechen des Brünner Theaters zu jener Zeit, daß ich einmal über das andre zusammenschauderte, da ich in mir ein neues Gebrechen desselben im Voraus zu erkennen glaubte.

Der Tag der Aufführung war nun gekommen und mit ihm Schuster und Schneider, die mir

Schuhe und Beinkleider zur Vorstellung anprobirten. Ich hatte sie mir für eigene Rechnung machen lassen, aber dennoch war ich nicht besser damit berathen; sie paßten nicht und verunstalteten mein gut geformtes Bein. Ich sah auch darin ein Prophezeihung, daß mir Alles beim Theater mißlingen würde. Ich wurde immer muthloser und ging zur anberaumten Zeit auf die Probe. Die Rolle wußte ich, allein die Angst stecken zu bleiben, machte, daß ich die Worte beständig im Gedächtnisse wiederholte und mich so, ohne es zu wollen, ermüdete und verwirrte. Die langen drei Acte, die meiner Scene vorausgingen, brachten mich zur Verzweiflung. Welche Folter, so lange warten zu müssen! Es war mir wie einem zum Tode Verurtheilten, der erst seine Mitdelinquenten abthun sehen muß. Nur mit dem Unterschiede, daß diese Alle schon auf den Brettern heimisch waren, die nur für mich ein Schaffot zu sein schienen. Wie beneidete ich den Feldjäger und die Dame in Trauer, die ihre Scene gleich anfäng-

lich zu spielen hatten und dann lachend und trällerd von der Bühne liefen, gleich als hätten sie nichts zu bestehen. Wie bewunderte ich da die Ruhe und Sicherheit, womit die Darsteller der Minna, des Tellheim, des Werner zu Werke gingen; wie groß erschienen sie mir in jenem Augenblicke, die ich noch vor wenigen Tagen als ganz unbedeutende Schauspieler bekrittelte! O Ihr, die Ihr diese Kunst so geringschätzend behandelt, macht doch nur einmal den Versuch selbst vor die Lampen zu treten; begreift doch nur einmal wie viel dazu gehört, einem Publikum nur zu gefallen durch das Tragen des Körpers, durch die Aussprache, durch den Ton der Stimme; der hohen geistigen Vorzüge nicht einmal zu gedenken, die erforderlich sind, den Charakter einer Rolle gehörig zu erfassen und demgemäß zur gelungenen Darstellung zu bringen. Ich kann nicht beschreiben, wie mich das Alles in jenem Moment ergriff; ich glaube nun zu wissen, was es heißt zum Richtplatz ausgeführt zu werden. Aber andre,

stärkere Qualen sollte ich erst noch am Abende empfinden.

Nun kam meine Scene. Der Nachleser avertirte mich davon.

„**Est — il permis, Monsieur le Major?**“ rief ich hinter der Scene, gellend und zitternd und sogleich herrschte große Stille, Alles schien gespannt, die Schauspieler rangirten sich zu beiden Seiten, als sollte ich durch ihre Reihen Spießruthen laufen, ich glaubte in einigen Logen des finstern Theaters weiße, neugierige, mir wohlbekannte Gesichter zu entdecken, ein dickes, ein schwarzes, ein grinzendes, ein hämisches — mich ergriff ein Schwindel, der Athem stockte, ich sah einen ungeheuern, gähnenden, schwarzen Schlund vor mir, und nun glaubte ich die Ueberzeugung zu haben, daß ich für die Darstellung auf der Bühne untauglich sei. Ich hätte Alles darum gegeben, fortlaufen zu können, allein die Stimme des Regisseurs brachte mich wieder zu mir selbst, mit den Worten: „Ei, Sie bleiben ja stecken. Noch einmal von An-

fang, wenn ich bitten darf. Nur Courage! sehen Sie so! —"

Und nun ging er hinaus mit „**Est — il permis, Mr. le Major,**" hüpfte dann auf die Scene, nahm die Positur eines alten Chevaliers an und sprach die ersten Reden des Riccaut, aber durchaus falsch und nicht so wie ich mir vorgenommen hatte die Rolle zu geben. In meinem Gefühle gänzlicher Vernichtung belebte mich diese plötzliche Anwandelung eines kritischen kaum — ich hoffte Muth — mein Gedächtniß kehrte wieder, und wie ein Strom, unaufhaltbar flossen meine Reden mir von den Lippen. Niemand unterbrach mich durch eine Bemerkung, und so unglaublich, so wahr ist es doch, daß ein junger Mann, der das Theater kannte und darüber vielfältig schon ein recht gescheutes Urtheil ausgesprochen hatte, ganz unvernünftig und schülermäßig seine Rolle wie ein auswendig gelerntes Pensum hersagte.

Die Scene wurde dreimal wiederholt; Minna und Franziska, zwei junge, schöne Schauspielerinnen

die mir wohl wollten, unterzogen sich aus Mitleid für mich diesem ermüdenden Geschäfte. Nach Beendigung der Probe hatten sie sogar die Güte noch einmal mit mir allein die Scene vorzunehmen, und entließen mich hierauf mit der tröstlichen Versicherung, daß mein Debüt nicht unglücklich ausfallen werde. Im Herzen aber hegten sie Sorgen, wie sie mir später gestanden.

Abends war meine Stimmung durch diese Vorgänge um nichts ruhiger geworden. Die gewöhnten Schauspieler erschienen pfeifend und scherzend und machten ihre Toilette, während ich unter den Händen des Theaterfriseurs Jacques Clement, der eine Karrikatur zum Lachen war, schwer aufseufzte und mich gebehrdete, als gälte es die verhängnißvolle letzte Toilette eines zur Hinrichtung Verurtheilten. Dieselbe Qual wie am Morgen, nur im erhöhten Grade, während der drei ewig langen ersten Acte. Und doch hätte ich gewünscht, sie dauerten ewig. Als der Augenblick meines Auftretens näher rückte, da schwanden die Scenen

so schnell vorüber; mein Gott! schon ist der dritte Act aus; der Vierte geht an — ich steh' auf meinem Posten — mein Stichwort kommt — und

„Est — il permis, Monsieur le Major!“

kommt ohne Anstoß aus meiner Kehle und das Publikum verhält sich ruhig. Mechanisch trete ich heraus, ich spreche, ich fühle daß es gut geht, bei meinem

„donnez-toujours, donnez!“

greife ich kühn nach den dargebotenen Goldstücken — man lacht — o Glück! Ich werde dreuster:

„Corriger la fortune, être sûr de son fait, l'enchainer sousses doigts — das nennen die Deutsche betrügen? Welch eine plumpe Sprak!“

Abermaliges Gelächter! Seliger Lessing, das dankte ich Dir! mein Muth wächst — ich spreche die letzten Worte mit Sicherheit, ich eile ab — man applaudirt!

Was ich da fühlte, kann ich nicht beschreiben. Der ernste Direktor, der den Abend über ver-

mieden hatte, mich anzureden, und dem ich die Besorgnisse wohl auf der Stirne las, kam mir gerade in den Wurf, als ich durch die Flatterthür abtrat; ich fiel über ihn her und umarmte ihn stürmisch. Er lächelte verlegen und sagte: „Nun, es ist ja doch recht gut gegangen!

Er schien es anders erwartet zu haben. Ich lief zum Regisseur, der auf einer Rasenbank saß, im Costüm des Paul Werner, und ein Glas Punsch trank. Er reichte mir's hin und wünschte mir Glück. Gleich darauf kam der Theaterdiener und beschied mich auf den nächsten Vormittag zum Direktor. Der Regisseur sagte: „er wird Euch Engagementsanträge machen; seid vorsichtig und macht Euch gute Bedingungen aus."

Alles drängte sich zu mir hin und beglückwünschte mich, nur der Intrigant machte eine Ausnahme. Er winkte mir zwar lächelnd zu, aber er zog mich in einen abgelegenen Winkel der Bühne, und dort zwischen häuserhohen Coulissen eröffnete er mir: „Ich spräche ein ganz verteu-

feltes preußisches Deutsch, das dem hiesigen Publikum unverständlich sei, mein Organ wäre unleidlich hoch und es sei ihm unbegreiflich, wie ich als vernünftiger Mensch diese Rolle so hätte verfehlen können. Er müsse mir gestehen, daß ich nicht das geringste Talent für die Darstellung verriethe."

Ich war zu glücklich in dem Augenblicke um mich darüber zu ärgern. Ich setzte mich wieder auf die Rasenbank, ließ mir Punsch herauf holen, plauderte mit Diesem und Jenem und mochte mein Costüm gar nicht ausziehen. Ich blieb den ganzen übrigen Abend darin.

Der Intrigant aber war der Einzige der mir die Wahrheit rein und unverfälscht eingeschenkt hatte; die Andern Alle dachten anders wie sie sprachen, und der Direktor hoffte darauf, daß Einsicht und Bildung denn doch vielleicht den Sieg über meine Ungeschicklichkeit davon tragen würden, und daß ich durch anhaltenden Fleiß ihm — bei

geringen Ansprüchen — denn doch ein theuereres Mitglied mit der Zeit entbehrlich machen könnte.

Ich wurde andern Tages engagirt und hatte nun mit dem ersten Schritt auch gleich den zweiten gethan. Obgleich die Verhältnisse, unter welchen ich engagirt wurde, jedem Andern drückend erschienen wären, so sah ich darüber weg, denn die Liebe winkte mir.

Die Sorgen, die mich während der schrecklichen Woche, die meinem Debüt voranging, erfüllten, hatten es doch nicht verhindern können, daß ich ein junges, reizendes Weib mit besonderem Interesse bemerkte, die eigentlich die Seele des ganzen Theaters war. Schlank, dunkelblond, mit großen Augen voll Feuer und Seele, ein herrlicher Mund, ein grazienhafter Wuchs, eine Weiße der Haut die ich bei keiner Schönen noch je übertroffen sah. Sie spielte, sang und tanzte, man nannte sie ein Genie, und ich glaube sie verdiente diese Benennung im vollsten Maaße. Ich begreife

es noch heute nicht, wie die Aufmerksamkeit ihr auffallen konnte, die ich ihr zollte, da Alles ihr Aufmerksamkeit zollte und Huldigungen darbrachte. Damals aber begriff ich es noch weniger und überredete mich gern, daß wir uns gefunden hätten und daß unsere Seelen sich sympathetisch anzogen. Wie gerne glaubt man das mit zwei und zwanzig Jahren?

Ich dachte mir's als das höchste Glück, diese Frau mein zu nennen, und ich machte im Stillen den Plan sie ihrem Manne zu entführen, mit dem sie — wie ich hörte — sehr unglücklich lebte. Meine Bewerbung fiel auf. Der Erste, der mir darüber eine Mittheilung machte, war der Intrigant. „Laßt das gut sein, guter Freund," sagte er zu mir, „wenn sie auch schlecht miteinander leben, so liebt sie doch ihren Mann über die Maaßen, und den auszustechen seid Ihr nicht hübsch genug. Auch sind schon Andre vor Euch, die mehr in die Wagschale legen konnten, mit langer Nase abgezogen."

Dies aber hielt mich nicht ab, meine Bewerbungen fortzusetzen.

Es war damals noch ein ziemlich freies Leben bei den Schauspielern in Oestreich. Ich weiß nicht wie es sich seitdem verändert hat.

Die Schauspielerinnen wurden in der Regel nicht glänzend bezahlt und mußten sich dafür ihre Garderobe selbst stellen. Da nun hierin Eine der Andern nicht nachstehen wollte, so waren sie gezwungen, einen bedeutenden Aufwand zu machen und mußten sich, um diesen zu bestreiten, nach ergiebigen Quellen umsehen. So kam es, daß eine Jede eine femme entretenue war, das wußte man und davon sprach man ohne Arg öffentlich. Einige waren ihren spendenden Anbetern treu, Andre wechselten oft und liebten die Abenteuer und das Romantische. Manche war verheirathet dabei und lebte in fortwährendem Trübsal, das die Eifersucht des Gatten herbeiführte, manche Andre zog es vor, als freies Weib in einer sogenannten „wilden Ehe" zu leben und anti-

cipirte den St. Simonismus um volle zwanzig Jahre.

Bei diesem Zustande der Dinge konnte es nicht fehlen, daß auch die Männer sich in Abenteuern verstrickt sahen, und daß ein eigentlicher **homme à bonnes fortunes**, bei einigen Ansprüchen, nicht zu den Seltenheiten gehörte. Die in der Gesellschaft hochgestellten Damen wollten auch an den Licenzen Theil nehmen, und Intriguen, Abenteuer und Fährlichkeiten wechselten auf die prächtigste Weise.

Einen Fall für Viele will ich hier erzählen, der einen Begriff geben kann, wie diese Angelegenheiten damals tractirt wurden.

Eine junge schöne Schauspielerin wurde von einigen unbarmherzigen Gläubigern gedrängt und wußte sich nicht mehr zu helfen. Sie hatte keinen Credit mehr und ihre ganze Garderobe war versetzt. Sie fühlte, daß sie einen Coup ausführen müsse, wenn sie sich zu ihrem frühern Glanze emporraffen wollte. Ihr bisheriger Liebhaber war

kalt geworden, trug seine Huldigungen auf einen andern Gegenstand über, und sie sah kein anderes Mittel als sich an einen alten Herrn zu wenden, der ihr schon längst nachgestellt hatte. Sie that es nur mit Widerwillen; allein sie that es doch. Ihre schöne Hand kritzelte einige Zeilen auf Velinpapier, die sie dem alten Herrn hinsandte. Sie schilderte ihm ihre Verlegenheit und bat ihn, ihr dreihundert Gulden vorzustrecken. Die Antwort kam: er wolle am Abend selbst erscheinen und das Geld mitbringen. Die junge, schöne Frau erwartete ihn beim dampfenden Thee. Mit freundlichem Grinzen trat er ein, trank eine Tasse und zog dann sein Portefeuille aus dem Busen. „Hier ist das Doppelte," sprach er, „allein meine Gabe ist an gewisse Bedingungen geknüpft." Die Schöne wurde schöner in diesem Augenblicke, denn ein herrlicher Zorn bemächtigte sich ihrer.

„Ich gebe mich nur dem hin, den ich lieben kann," rief sie, „Sie aber verabscheue ich."

Hierauf öffnete sie die Thüre eines Nebenzimmers, das ein junger Schauspieler bewohnte.

„Sehen Sie, Herr K.*," rief sie, „wie ich dem Herrn von ** sein Geld zu Füßen werfe. Und nun fort mein Herr!"

Der alte Wollüstling zog sich mit verbissenem Ingrimm zurück, nachdem er die Bankozettel aufgehoben hatte; die Schöne aber reis'te am andern Morgen nach Wien und kam in acht Tagen zurück, um ihre Gläubiger zu befriedigen. Man zerbrach sich nicht sehr den Kopf darüber, wie sie dies so schnell hatte bewerkstelligen können.

Meine Liebe wuchs im Stillen; ich war selig.

Bei der mährischen Bäckerwittwe, wo ich wohnte, aß ich mit einigen kleinen Beamten zu Mittage. Die Unterhaltung wurde in mährischer Sprache geführt, das Essen war schlecht, Jeder langte mit seinem eigenen Löffel in die Schüssel, um sich **Polifka** und **Womarschka** (Suppe und Sauce) zu holen — allein das that Alles nichts

— ich schwelgte bei diesem unappetitlichen Mahle dennoch in holden Träumereien. Sie schwebte mir immer vor und ich hätte meine gesammte widerwärtige Tischgesellschaft in gewissen Augenblicken an's Herz drücken können. —

Der Macbeth wurde gegeben; ich hatte einen schottischen Großen, den Than von Angus oder von Lenox zuertheilt erhalten. Der Mann meiner Geliebten spielte den Macduff und verfolgte mich mit eifersüchtigen Blicken wo ich stand und ging.

Mein Freund, der Regisseur, hatte die Rolle des Duncan und war bereits ermordet. Er stand nun, seinen blauen Flausmantel umgehängt, und donnerte während der Nachtscene. Ich ging ärgerlich auf und ab, denn ein Stück, in dem meine Göttin nicht beschäftigt war, ärgerte mich immer. Da kommt das Mädchen des Regisseurs aus der Garderobe, wo sie das Costüm ihres Herrn, seinen abgelegten königlichen Ornat geholt hat, und blinzelt mir zu. Wie ich mich ihr nähere, drückt sie mir einen Zettel in die Hand, worauf die

Worte mit Bleistift stehen: „Ich warte auf Sie und muß Sie heute noch sehen!"

Diese Worte durchzucken mich electrisch; jetzt oder nie! denke ich. Das schöne Weib einen Augenblick unnöthig warten lassen, scheint mir Verbrechen. Wie aber in dem Costüm eines Bergschotten und unter der Vorstellung zu ihr gelangen? Ich bedachte das nicht, sondern benützte, was mir einfiel.

Der Pförtner sang sein Morgenlied, Macduff mußte bald auftreten; von dieser Seite war ich sicher. Ich gehe zum Regisseur, der noch mit dem Donnerschlägel in der Hand dasteht und mit Macduff-Othello spricht, und bitte ihn um seinen Mantel, weil ich im Tricot friere, er aber einen tüchtigen Tuchrock anhabe. Mein gefälliger Freund hängt mir lächelnd seinen Mantel um die Schultern und ich laufe wie vom Sturmwind getrieben vom Theater in die Nacht. Es war spät im November und regnete; ich aber lief in Schnürstiefeln und Tricots weder Schmutz noch Wetter

achtend, über den finstern Theaterhof, auf den Markt hinaus, um die Ecke, nach dem Kapuziner-Platze. Wer hatte mir diesen Weg bezeichnet? Ich weiß es nicht zu sagen — der Instinct oder etwas Höheres leitete mich. Dort fand ich sie — sie stand unter einem Thore — ihre kleine Hand zog mich zu sich — wir befanden uns in einem tief dunkeln Raum. Hier fühlte ich zum erstenmale ihren warmen Athem mich berühren, hier begegneten sich unsere Lippen zum erstenmale in glühendem Kusse. Das Theater verschwand — die Stadt — die Welt. Sie erinnerte mich endlich, daß es Zeit zur Trennung sei. Ich kam zur rechten Zeit wieder auf die Bühne, meine Scene war nahe, aber das ganze Stück, so ergreifend tragisch es ist, wurde zur erheiterndsten Posse für mich.

Einen Spaß unter mehreren will ich erzählen.

Dem Komiker war die Rolle des Banquo zugetheilt worden, die er mit weißer Perücke und eben solchem Barte gab. Bei seiner Erscheinung

an der Tafel, als Macbeth ihm die Worte entgegenruft:

„Komm' in der Gestalt des grimmen
Eisbären" —

fängt unser Banquo an, den Kopf rechts und links zu schütteln und zu neigen, gerade wie es ein eben zur Schau anwesender Eisbär machte. Man kann leicht denken, welches Gelächter dies erregte.

In jeder andern Stimmung hätte mich dieser Vorfall mit Indignation erfüllt, in diesem Augenblicke aber war ich so wenig bei Shakespeare und seinen Trauerspielen und so voll innern Jubels, daß ich den Komiker gegen den verzweifelnden Heldenspieler glühend vertheidigte und mich für ihn geschlagen haben würde.

Mein Leben voll Hunger und Kummer wurde so mit Rosen der Liebe gekrönt. Wir wechselten Briefchen und Küsse, auf heimlich verstohlene Weise; wer wüßte nicht, wie erfinderisch man in

solcher Lage wird? Wir hatten einige Freunde und Freundinnen gewonnen, die sich uns zu Vertrauten anboten und Allesthaten, um unsere Zusammenkünfte zu vermitteln.

Um diese Zeit war eine arme Schauspielerin nach Brünn gekommen, die nicht zum Spiele gelangen konnte. Der Regisseur, ein Mann von weichem, verliebtem Herzen, einst enfant chéri des Dames, nun aber über die Jahre hinaus, wo man dergleichen Ansprüche machen darf und von einem unerträglich süßlichen Wesen, nahm sich der armen Person an. Er hatte eine Wohnung inne, die aus zwei gesonderten Apartements bestand, und bot das eine davon der Verlassenen an, die dort einzog und sich einstweilen mit Sticken beschäftigte. Der wackre Mann besuchte sie mit Anstand, versprach ihr bei Gelegenheit an ihr Auftreten zu denken, und machte ihr den Vorschlag, ob sie ihm nicht einstweilen erlauben wollte, sein Mittagsmahl in ihrer Gesellschaft zu verzehren. Hieraus entspann sich ein Verhältniß,

dem von Seiten des Regisseurs Innigkeit und Zärtlichkeit verliehen wurde, welche Gefühle jedoch die Schauspielerin nur mit Dankbarkeit entgalt.

Das Weib meiner Neigung hatte mit dieser Fremden Freundschaft geschlossen. Die Hülflosigkeit der Einen und die hoffnungslose Liebe der Andern waren zum sympathetischen Bande geworden.

Obgleich ich die strengste Discretion beobachtete, so konnte es doch nicht fehlen, daß die Kunde meines Verhältnisses dem Manne zu Ohren kam, einem wüsten Gesellen, der nichts weniger verdiente, als ein schönes, gefühlvolles Weib. Die ausdrucksvollen Augen meiner Geliebten sagten mir bei den Proben, daß sie eine harte Behandlung zu Hause erfuhr und daß ihr Gemüth von Kummer, ja von Besorgniß um mich ergriffen werde.

Ich hatte nicht lange mit dem Deuten dieser beredten Zeichensprache mich beschäftigt, als mir von der Seite des Mannes eine ernste Erklärung

zu Theil wurde, die ich auf die gebührende Weise aufnahm. Ich versprach ihm jede Genugthuung zu geben, er schlug sie aus, und begnügte sich, mich an seine Rechte zu erinnern und mir die Verworfenheit meines Beginnes vorzuhalten. Aber ich dachte in jenem Augenblick nicht daran, daß die ganze Welt seiner Meinung sein müsse, sondern erblickte in ihm nur den Tyrannen, der ein himmlisches Geschöpf auf eine gräßliche Weise quälte; ich fühlte mich von Liebe durchdrungen, durch Sympathie gebunden, von der Gequälten selbst zum Anwald und Rächer bestellt. Zwanzig Jahre früher, ehe einige junge Leute es unternahmen, das freie Weib als eine neue Erfindung zu proclamiren, war ich schon in einem solchen Fall, und wer wäre es nicht früher schon vor mir gewesen? Guter Gott, diese Erfindung ist so alt wie die Welt!

Mit dem Duell war es nichts und das freut mich noch heute. Es wäre mir eben so ungelegen gewesen, wenn der erzürnte Ehemann mir

mein junges Lebenslicht ausgeblasen hätte, als wenn ich ihm das Seinige ausgeblasen haben würde. Wie thöricht hätte der Mann gehandelt, von seinem Beleidiger sich auch noch vielleicht das Leben nehmen zu lassen; wie verbrecherisch wäre es von mir gewesen, zu meiner Beleidigung auch noch den Mord zu gesellen. Wir machten die Angelegenheit friedlich mit einander aus, und dies gewährte mir eine tiefe und ruhige Befriedigung, denn ich lernte den Mann ganz und gar kennen und dadurch verachten; selbst die rohen Aeußerungen, die er gegen seine Frau ausstieß, dienten dazu, diese Gesinnung gegen ihn zu verstärken. Ich versuchte es, ihm die Unschuld seiner Frau in das hellste Licht zu setzen, ich wälzte die ganze Schuld der Verführung auf mich. Ich bat und beschwor ihn, seine Frau nichts entgelten zu lassen, und versprach dafür, jeden Umgang mit ihr einzustellen, sie nicht mehr mit meinen Erklärungen zu verfolgen, ja sie nicht mehr anzusehen.

Dies Alles aber brachte ihn nur immer mehr in Wuth.

„Meine Frau muß es wohl sehr um Sie verdient haben, daß Sie ihr so das Wort reden, aber eben deßhalb soll sie meinen Zorn fühlen, darauf verlassen Sie sich.“

Ungefähr mit diesen Worten ließ er mich stehen, und ich ward dadurch in die größte Unruhe versetzt. Ich umschwärmte das Haus des Mannes einen großen Theil der Nacht hindurch, um zu vernehmen, ob es darin Lärm und Zank gebe, und als ich nichts hörte, was darauf hätte hindeuten können, begab ich mich nach Hause, meine Hoffnung auf den andern Morgen setzend, wo die Theaterprobe uns zusammenbringen sollte und ich Aufschluß zu erhalten denken konnte.

Schwach, aufgelöst, von einer Freundin geführt, erschien meine Geliebte auf der Probe. Sie schlug die Augen nicht auf, begrüßte Keinen, sprach mit Niemanden ein Wort. Ich weiß nicht, wie ich meine ersten Scenen probirte, meine Ge-

danken waren bei ihr, die in der Garderobe saß. Endlich kommt eine Scene, die ich mit ihr zu spielen habe. Wir treten in die Coulissen ab und sie drückt mir die Hand und läßt einen Blick auf mich fallen, worin sich ihre ganze Liebe, sowie ihr ganzer Schmerz malt. Aber kein Wort begleitet diesen Blick und auch ich wagte nicht zu sprechen. Nach der Probe eile ich zu unserer Freundin, der armen Schauspielerin. Ich erstaune über den Reichthum, den ich in ihrem sonst so kahlen Zimmer antreffe. Ueberall seidene Ueberröcke, Theaterkleider, goldene Ketten, Schmucksachen. Ich wollte ihr eben meine Verwunderung äußern, als ich mit einem Male mehrere dieser Gegenstände erkenne. Sie gehören meiner Geliebten. Auf meine Frage sagt mir das Mädchen, daß meine Geliebte ihren Mann, einer empörenden Mißhandlung wegen, verlassen habe, und daß sie mit mir und ihr entfliehen wolle; daß dieses der einzige Weg wäre, ein Glück zu besitzen, nach dem wir uns jetzt nur vergebens

sehnten, und es troß großer Schmerzen und Qualen in unserer Lage dennoch nie erreichen würden.

Ich war erstarrt. Zu einem solchen entscheidenden Schritt fühlte ich nicht die Kraft in mir; ich dachte an die Folgen, die dieses haben müßte, aber besonders war es mir lästig, mit meiner Heldin auch die Vertraute zugleich entführen zu müssen, die freilich nichts dabei zu verlieren hatte und sich auf diese Weise aus einer abhängigen Lage zu befreien gedachte, welche durch die verliebten Bemühungen des geckenhaften Regisseurs ganz unleidlich für sie zu werden anfing.

Das Mädchen deutete mein Erstarren wahrscheinlich anders, und ohne mich darüber weiter zu fragen, ergriff sie mich beim Arm und führte mich mit heiterm Gesicht in die Stube des Regisseurs, wo ich meine Geliebte mit diesem beim Essen fand.

Der Anblick des schönen, gefühlvollen Weibes drängte alle meine Besorgnisse wieder in den

Hintergrund, und ich freute mich, von ihr so geliebt zu werden. Der Regisseur ermahnte mich zur Besonnenheit und sprach davon, daß er es, als Vorstand der Kunstanstalt, für seine Pflicht halte, eine ihrer eminentesten Priesterinnen in Schutz gegen Unbill zu nehmen, daß er von unserm Verhältnisse nichts wissen wolle, mich sogar bitten müsse, sein Zimmer nicht mehr zu betreten, so lange es der schönen Flüchtigen als Asyl dienen würde, das er ihr einzig und allein eingeräumt, um sie den Mißhandlungen ihres rohen Gatten zu entziehen.

Wir hörten ihm mit großer Fassung zu. Ich lobte sehr sein Verfahren, und wir erhoben eben die Gläser, um auf das Wohl des wackern Freundes anzustoßen, als die Thür aufgerissen wurde und der Mann, den Hut auf dem Kopfe, mit drohender Miene hereinstürzte.

Ein gemeiner Fluch entfuhr ihm beim Anblick der Gruppe, die wir eben bildeten, dann schrie

er: „Du kommst mit mir!“ und riß das arme zitternde Weib vom Sitze auf.

Der Regisseur war sogleich bemüht, mich aus dem Zimmer zu entfernen; die fremde Schauspielerin zerrte gleichfalls an mir, aber ich wankte nicht und wollte mir ein Recht anmaßen, das mir keineswegs gebührte. Keine Ueberredung, keine Gewalt wären im Stande gewesen, mich von der Stelle wegzubringen; als aber die Heldin des Drama wieder einen ihrer Blicke nach mir sandte und mich zu bitten schien, da ließ ich mich geduldig wie ein Lamm von der fremden Schauspielerin in ihr Zimmer führen. Hier suchte mir nun diese begreiflich zu machen, wie nothwendig es sei, die beiden Eheleute in Gegenwart des Regisseurs ihre Angelegenheit in's Reine bringen zu lassen, daß die Scheidung die unausbleibliche Folge dieser letzten Zusammenkunft sein müßte, und daß wir dann mit größerer Ruhe Alles zur Flucht vorbereiten könnten.

Ich achtete wenig auf das, was sie mir sagte, sondern lief immer zur Thür, um zu hören, was drüben im Zimmer des Regisseurs sich begab. Allein ich vernahm nichts; man schien ruhig weiter zu sprechen. Endlich ließ mich die Ungeduld nicht länger weilen, ich rannte hinaus; aber als ich in's andere Zimmer trat, war das Ehepaar weggegangen und der Regisseur saß auf dem Sopha, seine Rolle für den Abend überlesend.

„Seid Ihr noch da?“ grinzte er mich an. „Die Beiden sind längst fort; sie haben sich auf mein Zureden versöhnt, wie es gescheuten Leuten zukommt. Nun seid aber auch Ihr vernünftig und gebt den Handel auf, es kommt nichts dabei heraus als Verdruß.“

Er hatte Recht, der Mann, das sah ich gleich ein, und eigentlich war ich am vorigen Abende darüber schon mit mir im Klaren, aber dennoch überraschte mich diese plötzliche Wendung und ich war nicht damit zufrieden. Trotz der vielen Sor-

gen, worein mich die nahe Entführung gestürzt haben würde, nun mit einem Male aus dem Himmel eines beglückten Liebhabers in die kalte Prosa einer nüchternen Entsagung herabsteigen zu müssen! Mehr als mich jedoch ergriff diese Umgestaltung der Verhältnisse die fremde Schauspielerin, die von diesem Augenblicke an den friedenstiftenden Regisseur förmlich zu hassen begann, da sie sich von Flucht und Entführung am meisten eine Verbesserung ihrer Lage versprochen hatte.

Andern Tages war Redoute. Ich dachte nicht daran, sie zu besuchen, so wüst war mir zu Sinn. Welche Freude konnte ich dort erwarten? Nur der Gedanke folterte mich, ob Sie dort sein würde, ob Sie mit ihm tanzen, lachen würde, mit ihrem Peiniger, meinem grimmigsten Feinde. Ich wollte Ueberzeugung. Ehe ich zur Redoute ging, steckte ich ein Fläschchen Laudanum zu mir, das ich mir einst in Paris gekauft hatte und das mir bei Zahnschmerzen schon oft gute Dienste ge-

leistet hatte. Es sollte auch jetzt meine kochenden Schmerzen stillen! —

Sie ging an der Seite ihres Mannes auf und ab und sah sehr bleich aus. Einige Freunde hatten sich zu ihnen gesellt, und ich sah sie in den Speisesaal treten, wo sie Platz an einem Tische nahmen. Der Mann ließ Wein holen, er schenkte ein, man hob die Gläser, man stieß an — mit ihr und — sie that Bescheid.

Da verließ mich fast das Bewußtsein, krampfhaft griff meine Hand in die Tasche und zog das Fläschchen daraus hervor, zitternd leerte ich seinen Inhalt in den vor mir stehenden Wein, den ich mir an dem andern Ende desselben Tisches hatte geben lassen. Sie folgte allen meinen Bewegungen mit den Blicken, und jetzt, als ich das Glas zum Munde führen wollte, riß sie mir es mit Hast aus der Hand.

„Nichts!“ rief sie mit himmlischem Lächeln, während ihre Stimme die innere Angst verrieth, „Sie müssen von unserm Wein trinken!“

Und schnell schob sie mir ein eingeschenktes Glas zu, während sie meinen vergifteten Wein auf die Erde schüttete.

„Alles sei vergessen und vergeben!“ rief sie, „mein Mann stoßt mit Ihnen an!“

Er stand auf und that es — ich saß da wie vernichtet. War das Maske? War es die Ahnung von dem Inhalte des Fläschchens? War sie wirklich mit ihrem Manne jetzt so einverstanden? So viel wußte ich, daß dieser Augenblick vorüber war und ich am Leben bleiben konnte. Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht, und war mit dieser Wendung keineswegs unzufrieden. —

Für die fremde Schauspielerin brachte sie jedoch noch ganz eigenthümliche Verdrießlichkeit. Der Regisseur wurde zudringlicher und forderte den Lohn seiner Anstrengungen. Eines Tages erklärte sie mir, seine stürmischen Anträge nicht länger aushalten zu können, und daß sie genöthigt sei, die ihr von ihm eingeräumte Wohnung mit einer andern vertauschen zu müssen, die sie sich ge-

miethet. Ihre wenigen Effecten hatte sie nach und nach in den Abendstunden dahin zu bringen gewußt und war in dem Augenblick, wo ich sie besuchte, entschlossen, das Haus zu verlassen.

„Wollen Sie mich nicht begleiten?" sagte sie, indem sie mir den Arm bot.

Unbesorgt nahm ich die Aufforderung an und wir traten auf die Straße. Der alte Regisseur lag im Fenster und rief uns nach, wir möchten bald zum Essen kommen. Wir lachten und gingen unsers Weges. Als der Mann bald darauf dahinter kam, daß seine angebetete Spröde nie mehr zu ihm zurückkehren würde, da ward er wie toll und warf mir vor: ich hätte ihm sein Glück geraubt.

Zunächst hatte wohl das Mädchen im Sinne, ihrem Entführungsplane eifriger nachzuhängen, als dies bei dem Regisseur möglich gewesen wäre; auch wollte sie ihr Zimmer uns zu ungestörten Zusammenkünften herleihen. Bei ihr sah ich nun meine Geliebte so oft ich wollte; fast kein Tag

verging, an dem sie nicht ihre Freundin besuchte, kein Abend, an dem ihr Mann beschäftigt war, wo ich nicht Stunden lang mit ihr zusammen sein durfte.

Ich will diese seligen Augenblicke hier nicht zu beschreiben versuchen, sie würden meinen Lesern nicht den geringsten Theil von dem Vergnügen gewähren, als sie mir damals gewährten. Nur eines tollen Abenteuers will ich hier noch erwähnen, welches die furchtbare Polizeimacht einer österreichischen Provinzialstadt gegen unser Verhältniß aufrief und uns die größte Vorsicht für die Folge einschärfte, so wie alle Plane zu Flucht und Entführung für immer entfernte.

Ich hatte jetzt in demselben Hause eine Wohnung gemiethet, wo die fremde Schauspielerin wohnte. Nach dem Theater eilte ich gewöhnlich nach Hause, mir die Schminke vom Gesichte zu wischen, meine Toilette ein wenig zu verbessern und Geld zu mir zu stecken, um dann in einem damals beliebten Weinhause mit meinen Freunden

zu soupiren. Als ich eines Abends auf die Straße trete und die Hausthür verschließen will, da es schon spät war, springt ein Mann in einem Mantel auf mich zu, der den Fuß zwischen die Thüre steckt, um mich zu verhindern, sie zuzudrücken. Ich erkenne bald den Regisseur.

„Was wollt Ihr?" rief ich ihm zu.

„In's Haus!" war seine laconische Antwort.

„Zurück!" rief ich wieder, „oder ich drücke zu und quetsche Euch den Fuß ab."

Jetzt legte er sich auf's Bitten. Er müsse seine Geliebte sprechen, nur auf einen Augenblick, sagt er mir, ich möge ihm den Hausschlüssel anvertrauen, er wolle ihn mir in das Weinhaus nach Verlauf von einer Viertelstunde bringen.

Ich zögerte, allein sein Bitten war so beweglich, daß ich endlich nachgab. Ich wurde bald darauf vom Essen abgerufen und mein dankbarer Freund überreichte mir mit dem Ausdrucke inniger Freude den Schlüssel.

Da ich diese Sache für sehr unschuldig hielt, so lieh ich ihm nun den Schlüssel mehrere Abende hintereinander, bis eines Tages die Schauspielerin mich darüber zur Rede stellte und mich bat, den Hausschlüssel nicht mehr aus Händen zu geben, da die späten Besuche des Regisseurs sie nicht nur sehr belästigten, sondern sie auch seiner exaltirten Stimmung wegen in große Unruhe versetzten. Die nächste Folge hiervon war, daß ich den Schmachtenden schmachten ließ und, gegen sein Bitten unempfindlich, den Schlüssel nicht hergab.

Dies brachte ihn zu einem verzweifelnden Entschluß. Er schlich sich mit einbrechender Dämmerung in das Haus und verbarg sich in einem Ofenloch. Nachdem Alles sich zur Ruhe gelegt zu haben schien, zog er ein Lichtstümpfchen aus der Tasche und zündete es an noch glimmenden Kohlen an; hierauf schlich er die Treppe hinauf und pochte an die Zimmerthür der Schauspielerin. Diese erwachte entsetzt und fragte, wer da sei.

„Ich bin's!" war die Antwort.

Sie, die ihn erkannte, rief nun mit bebender Stimme: „Was wollen Sie?"

Es ist mir unmöglich die Antwort hier niederzuschreiben, die der Wahnsinnige gab. Die roheste Sinnlichkeit sprach sich darin aus. Mit fürchterlicher Anstrengung versuchte er es, die Thüre zu sprengen. Die Schöne verließ das Bett, um Widerstand zu leisten, allein vergebens. Seinen Riesenkräften gelang es, einzudringen. Sie schrie nun, was sie konnte. Der Eigenthümer des Hauses war ein Hutmacher, dessen Gesellen noch bei den Färbekesseln beschäftigt waren. Sie eilten herzu, um der Ueberfallenen beizustehen. Der kühne Eindringling wurde von ihnen mit einer tüchtigen Tracht Schläge bedient und zum Hause hinaustransportirt. Als sie eben damit fertig waren, kehrte ich von einem Balle fröhlich und den Kopf ziemlich montirt nach Hause. Man denke sich mein Entsetzen, als ich diesen Leuten auf der Treppe begegnete, die Gesichter

trugen Spuren der Färbekessel, die Arme hoch-aufgeschürzt, den eben ausgelassenen Zorn und Grimm noch in allen Mienen. Bald klärte sich jedoch das schauerliche Räthsel auf, ich eilte zu dem armen Mädchen, die sich in einem kläglichen Zustande der Erschöpfung befand, um sie zu trösten, dann aber mußte ich herzlich über den Vorfall lachen.

Der tolle Verliebte ließ es jedoch bei diesem ersten Versuche noch nicht bewenden. Einst sitzen wir, ich und das Mädchen, bei einem Glase Punsch. Sie hatte mir von meiner Geliebten Vieles mitzutheilen, und entwarf mir einen nach ihrer Meinung unfehlbaren Plan, sie endlich aus den verhaßten Banden ihrer Ehe zu befreien und durch sie zum Glücke zu gelangen. Ihre Aufwärterin, die nicht im Hause wohnte, bat um die Erlaubniß, fortgehen zu dürfen, und auch ich schickte mich an, dasselbe zu thun, denn es war bereits kurz vor Mitternacht. Kaum hatte die Aufwärterin uns verlassen, als sie plötzlich wieder

bleich wie der Tod im Zimmer erschien und nur die Worte herausstieß: „Er hat wieder unten gelauert; er ist da!“

Und gleich hinter ihr trat der Regisseur in's Zimmer, diesmal in einen weißen Theatermantel gehüllt, wie Don Juan ihn auf seinen verliebten Abenteuern umzunehmen pflegte, und ein schwarzes Sammtbarett tief in die Stirne gedrückt.

„Aha!“ rief er hohnlachend, „da finde ich Euch ja noch beisammen. Nun, ich wollte nur sehen, ob mich mein Argwohn betrüge!“

Ich trat ihm fest entgegen und hielt ihm sein schmähliches Betragen vor; er antwortete mir, und es hatte sich ein heftiger Wortwechsel zwischen uns entsponnen, als plötzlich ein durchdringendes Geschrei meine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite lenkte. Die arme Schöne war nämlich, ohne daß wir es bemerkt hatten, die Treppe hinunter in den Hof gelaufen, um jene Macht, die sich ihr das erstemal so hülfreich bewiesen, die Hutmachergesellen, wieder zu ihrem Beistande

aufzurufen. Sie war jedoch noch nicht dahin gelangt, als die Gewalt des plötzlichen Schreckens sie übermannte und sie von furchtbaren Krämpfen ergriffen im Hofe niedersank. Leblos trug man sie jetzt in's Zimmer zurück. Es darf nicht erst gesagt werden, auf welche Weise der Ruhestörer auch diesesmal das Haus verlassen mußte.

Jetzt wurde die Sache ernsthaft genommen und die Polizei von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt. Man fürchtete irgend einen Ausbruch der Wuth des Wahnsinnigen, und ich selbst glaubte nächstens von ihm überfallen zu werden und versah mich daher bei meinen nächtlichen Ausflügen mit einer Waffe.

Die polizeiliche Weisung hatte dem unglücklichen Liebhaber jedoch eine andere Rache eingegeben, deren Nachwirkung nun eben für mein eigenes Verhältniß entscheidend wurde.

Er entdeckte nämlich der Behörde, ich ginge damit um, die Frau des Schauspielers *** zu entführen, die Schauspielerin, die er früher bei

sich gehabt, sei im Komplott, und von ihr wisse er, daß das schändliche Werk bald ausgeführt werden solle. Man ließ es nun an Spähern nicht fehlen, um einem Scandale zur rechten Zeit vorzubeugen.

Aber es begab sich, daß eines späten Abends die Späher mit besonderer Aufmerksamkeit ihren Dienst versahen. Ich weiß nicht, ob eine bestimmte Anzeige des Denuncianten, oder welche andere Ursache sie dazu vermocht hatte. Sie standen in der Menzergasse, in der Nähe des Gasthofs zum schwarzen Adler vertheilt und vigilirten nach besten Kräften. Da wollte es der Zufall, daß in jener Nacht eine bepackte Kutsche aus dem Thore des Gasthofs rollte. Sogleich springen die Sbirren darauf los, fallen dem Kutscher in die Zügel, und der allzu eifrige Regisseur selbst, im weißen Don=Juan=Mantel und Barett, reißt den Schlag auf und schreit: „Da sind sie!"

Die erschreckten Reisenden, die sich den Ueberfall in den Straßen der guten Stadt nicht zu

erklären wissen, müssen aussteigen und werden auf die nahe Polizeidirektion geführt. Hier ergibt sich, daß die Angehaltenen ein alter mährischer Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft und seine Tochter waren, die, in einer Gesellschaft verspätet, jetzt eben ihre Heimreise antreten wollten.

Statt der Arretirten erhielt der Angeber einen derben Verweis und der durch ihn angeregte Glauben verschwand, als beabsichtige ich mit der schönen Frau — durchzugehen, wie es in der Theatersprache zu heißen pflegt.

Andern Tages war der Vorfall Stadtgespräch. Man lachte darüber, man sah auf mich, man verspottete den närrischen Malvoglio. Der Direktor aber ließ mich kommen und hielt mir zugleich im Namen der Polizei einen sehr eindringlichen Sermon, diese verliebten Verbindungen aufzugeben, die am Ende nicht ohne einige Gefahr für mich ablaufen könnten.

Ich nahm mir das zwar nicht sehr zu Herzen, aber andere Neigungen entfernten mich bald von

meiner Schönen, die einige Monate später mit ihrem Manne zu einem andern Theater zog. Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen; ihr Mann ist nun schon viele Jahre todt, und sie selbst ist in der Theaterwelt verschollen. Der Himmel weiß, wo sie nun ihre Tage fristet; der Regisseur ist später in seiner Heimath an der Cholera gestorben; der armen Schauspielerin blühte ein glänzenderes Loos: sie soll als Mätresse eines reichen Mannes in Polen eine Privatanstellung gefunden haben, ich weiß aber nicht, ob sie dieselbe noch bekleidet.

Unter diesen Abenteuern lagen meine Debüts, meine Anfänge in der dramatischen Kunst. Ich kann nicht eben sagen, daß sie meinem Zwecke sehr förderlich gewesen seien. Sie zogen mich zu sehr ab, denn sie raubten mir Tag und Nacht meine Ruhe und oft sogar die Besinnung. Aber eben so wenig erlaube ich mir zu behaupten, daß ich ohne sie es weiter in der Kunst gebracht haben würde, ich glaube vielmehr, daß ich damals mehr

Talent zum Liebhaber im Leben als auf dem Theater besessen habe, und daß es daher ganz angemessen war, das Lieben zum Hauptgeschäfte meines damaligen Lebens zu machen.

VIII.

Zwei Theaterdichter.

I.

Mit freundlichem Scheine übergießen die letzten Sonnenstrahlen die Höhen Preßburgs; die Donau rauscht majestätisch an ihnen vorüber und empfängt wie im Fluge das wandelnde Bild der merkwürdigen Stadt, die das seltene Schicksal hat, halb ungarisch, halb deutsch zu seyn. Ein stattliches, luftiges, von Bäumen umgebenes Gebäude liegt vor uns; Stille erfüllt es, und doch scheint es schon auf den ersten Blick bewohnt. Ein Wanderer, schlecht gekleidet, krank, mit hoch aufath-

mender Brust, strengt seine letzten Kräfte an, dies Asyl zu erreichen. Es sind seine letzten, hier wünscht er zu sterben. Er fühlt, daß dieser Bau aus Sehnen, Bein und Muskeln nicht länger zusammenzuhalten vermag; daß diese Brust, die einst so glühend alles Hohe und Schöne empfand, nicht einmal mehr den nöthigen Athem beherbergen kann, der zum dürftigsten Leben erforderlich ist; daß das sonst so glühend strömende Blut nun langsamer, in dicken Tropfen zum Herzen perlt, daß dieses selbst gebrochen ist und gern still stehen möchte. Der Unglückliche will keine Hülfe, keinen erkräftigenden Stoß, der den Mechanismus für eine kurze Dauer noch in Bewegung erhält; er will sterben, denn er hofft nichts mehr von der Erde. Nur Linderung seiner Schmerzen sucht er; er will eine künstlich bereitete Wärme dem Frost entgegensetzen, der so unbarmherzig seine schlotternden Gebeine zusammenschlägt; er will einen milden Trank für seinen verzehrenden Durst, und endlich — er will nicht auf der Landstraße ster-

ben! Ist das zu viel verlangt von der Gesellschaft, welcher er angehörte und gegen die er nichts verbrochen hat? Sein schwankender Fuß ist nicht im Stande, die fünfzig Schritte bis zu dem Gebäude ohne Unterbrechung zurückzulegen; er setzt sich auf einen Stein am Wege und bedeckt mit den zitternden Händen das Gesicht. Es scheint, daß ein Traum durch sein Inneres zieht, er lächelt, er mag wohl denken seiner Jugend, einer holden Schönen, er träumt von einem Traume, aber sein Lächeln verzieht sich zur Bitterkeit; er war nur zum Unglück geboren! er seufzt, steht auf und schwankt weiter; jetzt hat er das Thor des Gebäudes erreicht und den Klingelzug ergriffen.

Ein ernster Mann in schwarzer Ordenstracht öffnet und führt ihn ein. Der arme kranke Pilger ist im letzten Hafen angelangt: Dies ist das Hospiz der barmherzigen Brüder, hier soll er Pflege und ein Grab erhalten.

Wie wohl es ihm wird, als er die todesmüden Glieder zwischen dem glatten, weißen, duf-

tenden Linnen, das milde Hände von ihrem Ueberflusse hierher gespendet, auf dem warmen, weichen Lager dehnen und strecken kann, als die langentbehrte, erquickende Nahrung über seine bleichen Lippen gleitet, als der erste ruhige Schlummer ihn beseligend umfängt! Er träumt, aber kein ängstigender Traum ist dies, er bringt ihm die wenigen Lichtpunkte seines Daseins vor das innere Auge, er sieht noch einmal im raschen Sturze die karge Seligkeit vorüberschweben, die ihm zu Theil ward; das Leben will sich so mit ihm abfinden, daß seine Klage nicht zu laut werde über Vernachlässigung und Vergessenwerden; denn er hatte Ansprüche zu machen, so gut wie Einer, aber sie wurden nicht erfüllt. Jetzt ward ihm ein Traum dafür.

Der Arme, den wir hier schlummern sehen, wurde in dem heitern Wien, das an allen Lebensgenüssen so reich ist, geboren. Er lernte Sprachen und gewann sich Kenntnisse mancherlei Art, er hatte ein für das Schöne empfängliches Gemüth,

vor Allem aber war es die Schauspielkunst, die ihn anzog. Ein reicher Kaufmann in einer Provinzstadt, der Wohlgefallen an dem jungen Manne hatte, nahm ihn zu sich und schenkte ihm sein Vertrauen; aber nicht lange währte diese Herrlichkeit, ein Bankerott raubte dem Kaufmann sein Vermögen und stürzte unsern Schläfer von der Höhe seines Glücks und seiner Hoffnung. Er sah sich mit einem Male seiner Stelle, seines Schutzes beraubt, aber noch war er nicht unglücklich. Er konnte hoffen und träumen. Ein schönes, verständiges Weib, Polin von Geburt, die in seinem Wohnorte als Schauspielerin ein glänzendes Leben führte, nahm sich seiner an, und er glaubte, daß sie ihn liebe. Diese Täuschung war der Gipfel seines Lebens; was ihn auch Widerwärtiges betraf, der Gedanke, von ihr geliebt zu sein, erfüllte ihn mit Seligkeit; was galt ihm Glück und Reichthum zu jener Zeit? er wollte nicht mehr, als er hatte. Fror er im Winter in seinen Sommerkleidern, so erwärmte ihn der Gedanke, daß sie

ihn um sich duldete; hungerte er Tage lang, so sättigte ihn das Gefühl, Abends nach dem Theater einige Minuten um die Angebetete sein zu dürfen, denn mehr war es nicht damit; der Beglückte, im gewöhnlichen Sinne, war nicht er, und doch war er gewiß der Glücklichere. Diese Neigung führte ihn zuerst auf die Bahn des Schriftstellers; er dichtete Sonette und schrieb Theaterkritiken.

Das Leben machte jedoch seine Rechte geltend; es will mehr als das Glück der Liebe; man kann Tagelang hungern, am Ende aber unterliegt man den rohesten Anforderungen. Um nun den Hunger stillen zu können und ein Obdach für die Nacht zu haben, mußte zu einer Thätigkeit gegriffen werden. Unser Träumer wurde Corrector. Jetzt erst fühlte er den Druck seiner Lage; nichts essen, aber auch nichts Anderes thun, als sich in Gedanken mit ihr beschäftigen, das vermochte ihn in seinem glücklichen Wahne zu erhalten, er sei ein freier Mann und des Gegenstandes seiner Liebe

vollkommen würdig; jetzt — in der untergeord-
neten Sphäre, ein Knecht bei Knechten, geschoren
und geplackt, gezwungen, seine Aufmerksamkeit
fremdartigen Dingen zu leihen, dies verstimmte
ihn zuerst, und obgleich seine innerliche Gutmü-
thigkeit, das schöne Eigenthum des gebornen Wie-
ners, unverändert blieb, so nahm sein Charakter
doch einen Grad von Schärfe an, der ihn nicht
zierte und ihm Feinde machte, welche von Neid,
Mißgunst, Unzufriedenheit und dem Unvermögen
sprachen, sich in eine günstigere Stellung zu er-
heben. Als nun auch noch die letzte Stütze brach,
die ihn in seinem Kummer aufrecht erhalten, als
die Schauspielerin, für die er wahrhaft glühte,
die Stadt verließ, da ward es ihm unmög-
lich, länger Correcturen zu lesen, und er be-
schloß, den Tisch zu verlassen, an dem er den
Tag über angebannt saß, und den feuchten Win-
kel, den ihm Freunde eingeräumt hatten, um sein
Bett dort aufzuschlagen, und er verließ das mit-
telmäßige Theater, das er mit bitterm Hohne ver-

folgte, obgleich es ihm doch so werth war, und den traulichen Kreis des Abends, der ihn schätzte und liebte, und er nahm sich vor, einen ernsten Schritt, einen Gang mit dem Schicksal zu wagen. Mit seinem Ränzel beladen, zog er an einem schönen Morgen aus den Thoren. Es war wenig Wäsche darin, aber einige Lustspiele, die er ganz im Stillen neben seinen Correcturen ausgearbeitet hatte. Es mochten manche Druckfehler deswegen stehen geblieben sein!

Jeder wird besonders freudig bewegt, wenn er nach längerer Abwesenheit von Wien endlich dahin zurückkehrt und die Nadel des Stephan-thurms am Horizont emporschießen sieht, wenn alle hohen und prächtigen Gebäude mit ihren Thürmen und Kuppeln noch lange unter demselben bleiben. Es ist dies der erste freudige Gruß, den der ehrwürdige Coloß so gastlich dem Fremden, so traut dem Einheimischen entgegenwinkt; man fühlt es, die große, glänzende, geräuschvolle Stadt sei eine deutsche Stätte, eine liebe Heimath. Welch

anderes Gefühl ergreift uns, wenn wir uns Paris und London nähern! auch dort winken Notre-Dame und Westminster, aber keinen so erfreulichen Gruß wie von Stephans Pyramide. Welch Gefühl regt sich nun aber erst in der Brust eines Wieners, der sie Jahre lang nicht erblickte und sich heiß darnach sehnte! Ich glaube wohl, daß unserm Schläfer damals die Augen überflossen.

Seine Lustspiele machten sich Bahn. Sie wurden sogar auf dem Burgtheater von K. K. Hofschauspielern aufgeführt; wer in Theatersachen bewandert ist, weiß ohnehin, was das sagen will, und für Andere wäre es unerfreulich, hier zu erzählen, welche Wege zu machen sind, welche Gunst zu erwerben, welche Vorsicht anzuwenden, welche Stufenleiter von Angst und Hoffnung durchzumachen ist, und welch ein Grad von Selbstverläugnung dazu gehört, um unbekannt und fremd solch ein Ziel zu erringen. Unserm Schläfer war es gelungen, und da er nichts Einschmeichelndes auf den ersten Blick besaß und außer seinem Ta-

lente keine Empfehlungen aufweisen konnte, so darf angenommen werden, daß dieses von hinlänglichem Gewichte gewesen sein mag, um den Bühnenlenkern Achtung einzuflößen. Der Erfolg, den die Stücke bei der Darstellung hatten, war kein glänzender; es lagen ihnen zu einfache Elemente zum Grunde, die Handlung war natürlich, der Dialog gefeilt, aber nicht gespitzt; das Ganze war zwar verständig, aber man weiß ja wohl, daß das nicht allein die Keime des Gefallens für unser heutiges Theater=Publikum in sich trägt.

Diese Erfolge, so gering sie auch an und für sich sein mochten, waren jedoch hinreichend, unsern Schläfer anzufeuern, dessen Genügsamkeit leicht zu befriedigen war. Sie war so groß, daß er sogar davon zu träumen anfing, ein deutscher Theaterdichter werden zu wollen; ein deutscher Theaterdichter! und doch wurde selbst diese bescheidene Genügsamkeit auf das bitterste getäuscht, denn das Verhungern lag doch wohl außer der Berechnung! Er machte sich auf, um in einer

der anmuthigsten Provinzstädte der österreichischen Monarchie eine Anstellung als Theater-Sekretär anzunehmen. Der gutmüthige Thor! dort hoffte er seine Kenntnisse von den Coulissen erweitern zu können und dabei Muße, Stoff und Gelegenheit zu neuen Stücken zu finden. Allein seine Studien waren nicht ergiebig. Bald gab er wieder seine Stelle auf, die ihn nicht befriedigte, und wandte sich mit den Lustspielen, die er während der Zeit verfertigt hatte, zum zweiten Male nach Wien. Er fühlte sich stärker als in seinen ersten Versuchen und erwartete daher Ermunterung durch zuerkennende Aufnahme. Er konnte sich auf das Vorhergegangene berufen und durfte nicht zweifeln, daß ihm Alles gelingen würde. Und was war dieses Alles? — Ein Nichts! so wenig! — daß ein paar Stücke, die sicherlich nicht ganz schlecht waren, aufgeführt würden, wie so manches andere, das wirklich schlecht ist. Aber das ist schwerer, als man denken sollte. Das Wohlwollen, das ihn so wunderbar bei seinem ersten Erscheinen em-

pfangen hatte, war durch nichts mehr hervorzu=
rufen. Durchkeuzten sich hier die Interessen? war
er einem Andern im Wege? hatte er durch eine
Aeußerung Mißfallen erregt? wer kann das wissen!
Genug, er wurde abgewiesen. Dies brach aber
noch nicht seinen Muth. Das Wiener Burgthea=
ter ist gottlob nicht das einzige in Deutschland.
Er setzte sich hin und schrieb Briefe; zuerst an
Freunde und Bekannte, die er von seinem großen
Glücke benachrichtigte, daß es ihm gelungen sei,
einige Lustspiele zu schreiben, die sogar im Burg=
theater mit Beifall gegeben worden seien, und
daß er, dadurch aufgemuntert, zu schreiben fort=
fahren wolle, und so hoffe, dem deutschen Theater
nach und nach brauchbare Originalstücke liefern zu
können, über deren Mangel jetzt große Klage ge=
führt werde. Dann schrieb er an alle Direktoren
und Intendanten, und bot seine Lustspiele zum
Verkaufe aus. Aber Niemand wollte den Versuch
wagen. Was liegt den Bühnen auch daran, ob
ein Original mehr da ist? warum die Mühe des

Einstudirens und das Honorar an zweifelhaften Erfolg setzen? warum sich durch Hindernisse einen Weg bahnen, wenn die ausgefahr'ne Straße zur Seite läuft? Unser Schläfer hatte nicht eine einzige Antwort auf alle seine Briefe aufzuweisen.

Doch halt! weit weg von Wien, weit weg von Oesterreichs Gränzen, an der fernen Nordsee, scheint unserem Schläfer, den wir jetzt Dichter nennen wollen, ein günstiger Stern aufzugehen. Eines seiner längst eingesandten Stücke wird aus dem Wust weggelegter von Freundes Hand hervorgesucht und von Freundes Wort empfohlen. Der frische Dialog, der originelle Gang der Handlung überraschen; man begreift nicht, wie man das bei der ersten Durchsicht nicht wahrgenommen habe; man findet, daß sogar dankbare Rollen in das Gewebe verflochten sind, Rollen, die der Mühe lohnen, Rollen, nach denen Direktoren und Regisseurs mit beiden Händen zu langen pflegen; und solch ein Stück zurückzulegen! es ist unbegreiflich! doch die Wahrheit war, man hatte es,

wie so vieles Andere, nicht gelesen! — „Wer kann Alles lesen!" ist der ewige Refrain, und doch werden keine fünfzig Stücke einem Theater im Jahre eingesandt; aber jede Woche ein Stück zu durchfliegen — welche Riesenaufgabe!

Daß das Stück glänzende Rollen hatte, gereichte ihm zum Unglück. Es waren Rollen, welche die Mächtigen reizten; man denke hier nicht an politische Tendenzen, das Lustspiel war in Oesterreich entstanden und ausgeführt. Es ist hier nur von den Machthabern in der Theaterwelt die Rede, die im Stande sind, sich jedes Unrecht zu erlauben, auf Kosten des Publikums, der Künstler und der Kunst. So wurden denn auch diese Rollen mit einer vehementen Gier für gute Prise erklärt und eben so gespielt. Sie paßten nicht im geringsten für die, welche sich ihrer zwar bemächtigt, aber nicht bemeistert hatten; das Publikum blieb kalt, man wunderte sich und wollte den Beifall erzwingen; das Publikum sah verdrossen den übertriebenen Bestrebungen zu; man

übertrieb noch mehr, man schrie, statt laut zu reden, man sprudelte, statt leicht zu schwatzen, man raffte, statt zu greifen, man erdrückte, statt zu umarmen, man miaute, krähte, krächzte, man zerarbeitete sich ganz jämmerlich — doch wer kennte das nicht? das Publikum wurde unwillig und zischte — und das Stück fiel durch. Des Dichters Brust im fernen Oesterreich blieb zwar verschont von dem Kummer dieses Unfalls, allein sein Beutel blieb es auch von dem Honorar.

Es ist eine anerkannte Erfahrung, daß Stücke, von denen sich die Matadore einer Bühne viel versprechen, bei der Aufführung den Unwillen des Publikums erregen, und andere, deren betrübtes Schicksal eben jene Matadore mit Bestimmtheit voraussehen zu können glauben, sich den vollständigsten Beifall erringen. Dieses scheinbare Räthsel ist leicht zu lösen: es liegt nur in der Besetzung. Ein Stück, von dessen Wirksamkeit man viel hofft, wird gewöhnlich unter die Matadore vertheilt: alte wackere Männer mit Schlotterbäuchen, ohne

Gebiß und Haare, voll Dünkel und Manier, und die sorgen dann schon dafür, daß der Aberglaube keine Nahrung findet und die Prophezeihung aus dem Sattel gehoben werde; allein ein Stück, von dem man annimmt, daß es durchfallen müsse, erhält gewöhnlich in der Besetzung sein volles Recht. Da wird ein junger, strebender Mann mit der Rolle bedacht, die ihm gebührt; andere fleißige, anspruchslose Leute stehen ihm zur Seite, greifen willig ein, und Alles bemüht sich, so gut es kann, den Kahn über dem Wasser zu halten, und siehe da! er wird getragen und schwimmt wohlbehalten in den Hafen der allgemeinen Gunst. Dann heißt es gewöhnlich: was das Publikum doch für verkehrten Geschmack hat! wer erklärt uns den Eigensinn? und die hochmögenden Herren bedenken nicht, daß das Publikum eine gute Darstellung sehen will, und daß ein altmodisches übertriebenes Theaterspiel ihm die Natur, die es verlangt, nie ersetzen kann. So kam es auch, daß unseres armen Dichters gutes Lustspiel in jener

Stadt, am fernen Gestade der Nordsee, Fiasco machte. Ich brauche hier nicht zu versichern, welchen Verdruß dies dem wohlmeinenden Freunde verursachte, wenn ich ihn gleich hier schildern könnte, als ob ich ihn selbst empfunden hätte.

Dem armen Dichter ging es nun immer schlechter. Er wußte nicht, wovon er leben sollte; er versuchte es, seinen Witz in eine Bonbonniere zu bannen, und gab unter der, in der feineren Gesellschaft angenommenen französischen Benennung **Rebus** eine artige Sammlung solcher Scherze heraus. Wer nimmt aber wohl aus der Hand des Bettlers Süßigkeiten an? Hätte irgend ein bekannter Elegant der Schriftstellerwelt diese Sammlung der schönen Welt dargeboten, hätte irgend ein reicher Verleger, im Vertrauen darauf, eine glänzende Ausstattung hinzugefügt, man würde sie nicht verschmäht haben.

Der arme Dichter war nun dem tiefsten Elende Preis gegeben. Die Buchhändler wollten Stücke nicht drucken, die nicht schon durch die Aufführung

vortheilhaft bekannt geworden waren, und die Theater, die jeden Abend ihre Pforten öffneten und ihre Scenen beleuchteten, stießen ihn von sich, den Armen, und zeigten es ihm unverholen, daß sie seiner nicht bedürften. So pilgerte er denn unbekannt, — ein Bettler — in seinem Vaterlande umher. Er nannte sich selbst Theaterdichter, um eine frühere Leidenschaft zu verspotten. Ach! er wußte nicht, welchen Spott er damit auf unsere stolzen Nationaltheater wälzte! Er war ein gutes Gemüth! —

Ich weiß nicht zu sagen, woher er an jenem Abende kam, als er im Kloster der Barmherzigen zu Preßburg Aufnahme gefunden. Vielleicht kam er bettelnd von Ungarn her; vielleicht auch hatte er eben erst Wien verlassen und wollte eine weitere Wanderschaft antreten. Er hat sie wirklich angetreten, denn er ist in dem Kloster gestorben. Die frommen Brüder haben ihn geätzt und christlich begraben. Ihnen sei Dank dafür! — In seinem Ränzel fand man die Lustspiele, womit die from-

men Männer nichts anzufangen wußten, auch Bruchstücke von neuen. Es verlohnte sich der Mühe, daß irgend ein schreibseliger Autor von größerem Glück und geringerem Talent diese Reste in dem Kloster aufzustöbern suchte.

Des unglücklichen Namen hier zu nennen, mag unnöthig erscheinen; Niemand kennt ihn, und ich werde ihn nicht bekannter machen können; doch der Vollständigkeit wegen geschehe es. Er hieß Carl Eduard Grammerstätter. —

Wie zum Hohne setzte ihm eine Bühne ein Denkmal durch die mißlungene Aufführung eines seiner Stücke. Es war dies das Theater in der Königsstadt zu Berlin. Man wußte kaum, wie es dazu gekommen; der Dichter hatte sich aber früher das Honorar verbeten, weil er mittlerweile zufällig gestorben war.

II.

Mein zweites Bild enthüllt größern Farbenreichthum, bei tieferm Schmerz. Der Theaterdichter, den es zeigt, trug einen hohen Namen.

er war Graf, von alter Familie, und von den Musen begünstigter, als der Erstere, aber dennoch unglücklicher. Als Knabe soll er still gewesen sein und hatte die klaren Augen mehr in sich hineingekehrt, als auf die Dinge draußen in der Welt. Das Dichtergemüth spiegelte aber Menschen und Begebenheiten so wunderbar wieder, daß er Alles in seinem Innern zu erschauen wähnte. Obgleich so geheimnißvoll in sich gekehrt, verlebt solch ein geborener Dichter doch eine fröhliche Jugend. Die Verse schoßen empor, wie die poetischen Gedanken es wollten; denn wo der innerliche Born der Poesie quillt, macht die äußere Form nie verlegen. Sie wird gefunden wie im Traum; und was ist Dichten anders, als Träumen der seligsten Art?

Als der junge Dichter und Graf in's Leben trat, zeigten sich ihm zwei lockende Bahnen, zu Ehre und Ruhm, zu Siegen mit einem Worte. Er besann sich nicht lange und wählte beide. Als Dichter hatte er das Theater im Auge, der Graf

mußte die Uniform anziehen. So geschah es denn, daß um das Jahr **1822** ein junger Lieutenant noch wenig Lorbeeren gesammelt, aber schon manches Theaterstück geschrieben hatte, dabei zeigte der Friede auch eine so reizende Perspective auf ruhige und gedeihliche Jahre, daß auf mehr Stücke als Schlachten die gewisse Rechnung vorläufig gemacht werden konnte.

Die Theater kümmerten sich um die Stücke nicht, und das war unrecht von ihnen; daß sie sie nicht gaben, daran hatten sie aber recht. Die Stücke waren zu poetisch für die Theater; wir wollen hier Künstler und Publikum damit bezeichnen. Allein der Dichter hätte ihre Aufmerksamkeit erregen sollen. Solch ein Saamenkorn mußte in das Erdreich fallen, das Lessing, Schiller und Goethe bebaut hatten, und das so lange schon keine edle Frucht mehr getragen. Gewiß, Ihr Leute, der Mann hätte Euch Rollen geschrieben, woran Ihr so gut die Stärke Eurer Lungen erproben könntet, als an Euern beliebtesten Coulis-

senreißern; er hätte Dir, sanft flötende Nachtigall, die zartesten, weichsten Verse auf die Zunge gelegt, damit Du im süßesten Schmerze wimmernd dabei vergehen könntest; er hätte für Dich Anstand, pomphafte, prahlende, strahlende Würde, für Dich Bosheit, schleichende, kriechende, schwarzgelbe Niederträchtigkeit, für Dich Komik, grelle, schillernde, possenhafte Lustigkeit geschaffen, kurz, für jeden, was jeder will; warum erzogt ihr ihn euch nicht? Ha! wie sie lüstern werden! Doch bemüht Euch nicht, Ihr beklagenswerthen Histrionen, der Dichter ist unterdessen gestorben. Wollt Ihr mir aber nicht auf's Wort glauben, so lest seine Werke.

Jetzt genügt ihm freilich das engste Gehäuse; so lang er aber lebte, wollte er sich's gern bequem machen, und der Rock eines Lieutenants ist ein gar enges Kleid. Der günstige Zeitpunkt erschien; die Thronbesteigung eines kunstliebenden Monarchen, von dessen Regierung Alles, was der Kunst angehörte, sich goldene Tage versprach, rief eine so begeistert rauschende Ode aus der Brust

unsers Dichters hervor, daß der junge Fürst von diesem Glanze seltsam sich ergriffen fühlte. Der Lieutenant wurde der Suite zugetheilt und der Dichter durfte jetzt die Flügel freier bewegen. Und er regte sich nach Kräften. Zuerst zog er in die Nähe eines hochverehrten Lehrers, dem er sich ganz zuwendete; dann schuf er immer fort und fort und wurde nicht müde daran, aber Schmerz begann nun an seinem Herzen zu nagen. Er fühlte, daß die Nation sich nicht um ihn kümmerte; seine Theaterspiele, die bestimmt waren, die Menge zu erfreuen, lagen um ihn her, gedruckt, schwarz auf weiß, traurige Leichen, verwelkte Blätter. Wo sind die Künstler, die Zauberer, die sie zum Leben erwecken? Herbei die Schminke, streicht Musikanten, klingelt zum Anfang! Macht Alles schlecht, verhunzt das Gedicht, nur laßt's tönen, schreiten, leben! Trauriges Loos! Niemand hilft von denen, die allein helfen können. Da sollte Hülfe werden; zwar nur ein Schimmer von Trost, und dennoch willkommen für den Augenblick.

Es war ein schöner Abend, er muß dem Dichter ganz besonders schön gewesen sein. Draußen sangen die Vögel und die weichen Winde strichen durch duftende Zweige. Es war Frühling. Die lustigen Höhen um Erlangen waren öde und still. Was trieb die Studenten und Lehrer, die Bürger und Frauen, die Jünglinge und Mädchen so früh in das Thor? warum verließen sie heute so schnell die freien, kühlen Abendlüfte und den frischen Trunk aus dem Felsenkeller und munteres, lautes Geschwätz und lustigen Gesang? Doch selbst Wirth und Kellner schauen den Gästen nicht trübselig nach, sondern auch sie binden die Werktagsschürzen ab und ziehen ganz festtäglich zur Stadt. Seitwärts im Hofgarten liegt ein altes Gebäude, unansehnlich von außen, von innen mit alterthümlicher Pracht reich versehen; das wird heute wieder einmal geöffnet. Finster sieht es im Innern aus und die langen hohen Gänge und Hallen sind hier und da nur spärlich mit dünnen Talglichtern erhellt. Trotz dieses

trüben Apparates bereitet sich dennoch ein Fest, und hierher ziehen die Studenten und Bürger, um demselben beizuwohnen. Eine kleine Gesellschaft mittelmäßiger Schauspieler hat sich darüber hergemacht, ein Drama des Dichters aufzuführen. Sie haben fleißig gelernt, ihre besten Gewänder angezogen, und spielen wahrlich so gut sie können. Es ist ein altes Spiel, dessen wunderliebliche Weise in vielen Liedern bereits erklungen ist. Die Sage von Romeo und Julie scheint sich darin zu spiegeln; hier heißen die Liebenden Aucassin und Nicolette. Der Dichter entfaltet vor uns einen reizenden Wechsel der Scene, bald sehen wir uns als Zuschauer der Handlung in dem romantischen Gehege von Toulouse, wo die Lieder der Troubadours erklangen, bald wieder an der nahen Küste des nördlichen Afrika am fabelhaften Hofe eines maurischen Fürsten. Der Charakter der Scenen wechselt eben so, bald sind sie rührend, bald kriegerisch, bald heiter; es fehlt nichts, um das schöne und poetische Spiel zu be-

leben, nur wenig, um es zu einem sogenannten Effektstücke zu machen. Die herrlichsten Verse ergießen sich darüber hin; man hört, daß hier ein mächtiger Dichter schuf; welch reicher Born von Bildern, Sprüchen, Reimen! Trimeter und Tetrameter wechseln mit den kunstvoll verschlungenen Versen, die den Troubadours nachgebildet sind; das zarte Lai und Virelai erklingt vor unserem Ohr. Und wie die Jugend das Gedicht empfängt! wie sie jauchzt bei jedem kühnen Schwunge, den der Dichter nimmt! Der Beifall hat kein Ende! Und wie die wackern Bürgersleute mit fortgerissen werden, wie sie sich freuen! sie verstehen Alles so gut wie Einer, sie begreifen, daß dies ein Theaterstück sei von einem Dichter. Und die Schauspieler selbst empfinden es; nichts von Coulissenreißerei, sie dämpfen den Ton ihrer Stimme, sie zähmen ihre Kraft, sie lassen den rhythmischen Tonfall der Stimmen hören, sie scheinen begeistert.

Ja wohl war es ein schöner Abend, und noch mehr, es war ein seltener. Der Vorhang fällt

zum letztenmal und eine augenblickliche Stille tritt ein; da plötzlich wird ein Name gerufen, viele verworrene Stimmen wiederholen ihn; man glaubt anfänglich, es sei die Liebhaberin oder der Held, die Beide es wohl verdient haben, gerufen zu werden; man freut sich und lächelt, daß auch hier die Gebräuche der großen Städte nachgeahmt werden sollen, wo jeder Theaterabend seinen leichten Kranz dem Alltäglichen zuwirft. Allein hier ist nicht davon die Rede; das Ungewöhnliche begibt sich: man ruft den Dichter und statt der Entschuldigung kalter Prüderie: der Dichter sei nicht gegenwärtig oder habe schon das Haus verlassen, erscheint er wirklich, begeistert, hingerissen von der Freude, einmal auf eine Versammlung seiner Mitbürger gewirkt zu haben, den Bann gebrochen zu sehen, der ihn dazu verdammte, nie zu erfahren, welche Empfindungen er in der Brust des einsamen Lesers erweckte. Der Vorhang geht langsam, feierlich in die Höhe; es wird wieder die letzte Decoration des Stückes sichtbar, aber

statt der bunten, geschmückten Mimen erblickt man die bleiche, ruhige Gestalt eines Jünglings, der vortritt zu den Lampen und nachzusinnen scheint. Einem rauschenden Beifallsrufe folgte die tiefste Stille, und nun schollen vom Schauplatze her leise, sanftbetonte Worte, die, anfänglich unverständlich, bald an Klang und Gehalt wachsen, und keinen der Anwesenden mehr in Zweifel lassen, daß der Dichter seinen Dank dem Publikum improvisire. Die Ueberraschung fesselt Zunge und Hände; lauschend stehen Meister und Handlanger in den Coulissen; die Schauspielerin wischt horchend die Schminke von den Wangen und der Alte bleibt mit abgenommener Perücke und rückgewandtem Kopfe an der Garderobethür, um das Ende zu erwarten, dem ein dreimaliges Vivat folgt.

Dies war gewiß ein glänzendes Debüt eines Theaterdichters, wie es nur selten wohl in unserer kalten, unpoetischen Zeit sich findet. Die Blätter bemächtigten sich der Neuigkeit und trugen sie

fort in die weite Welt, und es war als gewiß anzunehmen, daß die Directionen der Bühnen sich nun herzudrängen würden, um den Dichter in ihr Interesse zu ziehen, und vor allen Dingen sich das Drama zu verschaffen, das solche Wirkung hervorgebracht hatte; denn mochte man auch noch so viel von dem Beifalle auf Rechnung des persönlichen Wohlwollens und des Ortes der Darstellung zu setzen geneigt sein, so blieb doch genug übrig, um einen schönen Kranz für das Verdienst zu flechten.

Armer Dichter! so groß deine Wonne war, so tief war der Schmerz deiner Enttäuschung! Niemand von Allen, die es anging, nahmen sich deiner an; die Stücke hätten eben so gut auf Sand geschrieben sein können; einige Freunde entzückten die flüchtigen Charaktere, dann waren sie für Alle verschwunden, als ob der Wind sie verweht hätte.

Der Dichter war nicht zu stolz, seinem tiefen Schmerze darüber Worte zu geben; weil aber

sich Bitterkeit hineinmischte, nannte man diese Ergießungen Stolz. Und immer bitterer und trüber klangen die Worte, und er zog fort über die Alpen, einem mildern Himmel zu, wo, umschwebt von einem Leben, das seinen Dichterträumen ähnlicher sah, er den Gram seiner Brust zu beschwichtigen glaubte. Und er ward hier beschwichtigt.

Am südlichsten Gestade Europas trat ein Unbekannter in ein elendes Wirthshaus. Das Fieber schüttelt seinen Körper und die braunen, wildblickenden Menschen nehmen ihn mitleidig auf und räumen ihm ein schlechtes Lager ein. Das Fieber wächst und sonderbare Phantasien erfüllen den Kranken. Er singt in einer fremden, rauhen Sprache, die jene nicht verstehen, die voll Theilnahme um sein Lager gruppirt sind. Es tönte so kräftig und dann wieder milder, er weint und zerpflückt ein Lorbeerreis, das ein Kind spielend auf seine Decke gelegt hatte. Die armen Leute, die nichts haben, als den Saft der wilden Oran-

gen, die ihre Hütte umwuchern, eilen in die nahe Stadt, um den deutschen Consul herbeizurufen, weil sie sich wohl denken, der blonde, bleiche Mann, der die fremden rauhen Worte spricht, müsse seiner Nation angehören. Wie der Consul in der Hütte erscheint, waren es die letzten Augenblicke des Kranken; er träumte noch einmal von der Anerkennung, die ihm im Vaterlande geworden, als er auf einem kleinen Winkeltheater von armen Komödianten sich dargestellt sah. Dann verschied er.

Die Nation baut ihm kein Mausoläum. Günstigere Recensionen, wie es in Deutschland üblich, wird sein Tod vielleicht nun hervorrufen; er weiß nichts mehr davon; mit dem erhebenden Bewußtsein jenes einzigen Triumphes, und dem rührenden Gedanken an die alte Mutter, ist er bei Syrakus gestorben. — Dieser Dichter, wenn ihn die Leser noch nicht errathen haben sollten, war August Graf Platen-Hallermund. —

Ich könnte Euch auch die Geschichte Heinrichs von Kleist hier erzählen, auch des noch lebenden

Fouqué, der Schauspiele für Preußen gedichtet hat, die in Berlin nie zur Darstellung kamen, und der Dichter Grabbe und Immermann und vieler Anderer, deren Namen nie bekannt geworden ist, aber das wären zu traurige Geschichten; begnügen wir uns für jetzt mit dem Schicksal dieser beiden deutschen Theaterdichter; doch laßt Euch dadurch nicht abschrecken, Ihr Andern! Blickt her! Die Theater, die Raupach, Angely und die Birch-Pfeiffer beschäftigen, lassen Euch auch gewiß nicht verhungern; seyd nur hübsch wie Jene, und Ihr werdet sicher gedeihen! Es anders hier sagen zu wollen, wäre gräßliche Verläumdung. Und das ist der Humor davon! — Große Gedanken lassen sich freilich nicht daran knüpfen, aber doch manche nützliche Betrachtung darüber anstellen.

